

Predigten über Hauptstücke des christlichen Glaubens

Tholuck, August

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Tholuck, August - Predigten über Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens

1. Thess. 5, 17 „Was ist der Grund, daß so wenig unter uns gebetet wird?“

Bedenkt man, meine Freunde, wie außerordentlich reich die Verheißungen sind, welche die Schrift an das Gebet knüpft, wie die Ertheilung aller Gaben und Gnaden Gottes davon abhängig gemacht wird, und achtet man alsdann darauf, wie außerordentlich wenig in unserer Zeit gebetet wird, wie über manchem Hause in der Christenheit die Sonne auf- und wieder niedergeht, ohne daß ein einziges Gebet zum Himmel steigt: so ist man wohl zu dem Schlusse genöthigt, daß darum so wenig unter uns christlich geglaubt, geliebt und gehofft werde, weil so wenig christlich gebetet wird. Wie das in früheren Zeiten so anders war! Von einem Luther - und was für Arbeiten auf dessen Schultern lasteten, wißt ihr - erzählt uns einer seiner Freunde, daß er drei der schönsten Tagesstunden alle Tage aufs Gebet und den Umgang mit Gott verwendet habe. Ihr zukünftigen Prediger, wie viel Zeit von jedem eurer Tage gehört Gott und dem Gebet an? - Und wie so dringend die Ermahnungen der Schrift zum Gebet sind! Da ruft das eine Mal der Heiland: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ das andere Mal: „So seid nun allezeit wacker und betet!“ und wiederum: „daß man allezeit beten, und nicht laß werden solle!“ Da ruft Paulus: „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist!“ und abermals: „Betet ohne Unterlaß!“ - Ja, „betet ohne Unterlaß!“ - Dies Wort des Apostels, welches er 1 Thessal. 5, 17. ausspricht, möchte ein Prediger jetzt ohne Unterlaß in die ganze Welt hineinpredigen, in jedes Haus in seiner Gemeinde hineinpredigen, in jedes Herz in seiner Versammlung hineinpredigen. Ich will es versuchen, ob Gott es mir giebt, daß ich es heut in die Herzen Etlicher von euch hineinpredigen kann. Eben von diesem Worte soll nämlich unsere Predigt ausgehn, und zwar wollen wir, indem wir sehen, wie, im Widerspruche mit dem apostolischen Worte, statt ohne Unterlaß, nur so gar wenig unter uns gebetet wird, jener dringenden Ermahnung des Apostels gegenüber uns die Frage vorlegen: Was ist der Grund, daß nur so wenig unter uns gebetet wird?

Ich sage: was ist der Grund, daß unter uns nur sowenig gebetet wird? Einen Grund nämlich des mangelnden Gebets giebt es, der zu allen Zeiten derselbe bleibt, und über den daher auch wir zu seufzen haben werden: das ist die Trägheit des Fleisches, die wie ein Gewicht die Seele zum Staube zieht, wenn sie die Schwingen des Gebetes entfalten, und zum Himmel fliegen will. Warum aber in unserer Zeit des Gebetes so wenig geworden ist, davon ist der Grund noch ganz besonders zu suchen erstens in einem Mißverstande, und zweitens im Zweifel.

Ich sage, der Grund, warum so wenig unter uns gebetet wird, ist erstens zu suchen in einem Mißverstande. Was heißt beten? - Zweierlei Mißverständnisse treten uns hier entgegen, von denen das eine einer frühern Zeit angehört, aber auch jetzt noch nicht ausgestorben ist, das andere der gegenwärtigen Zeit angehört, aber auch in der frühern nicht gefehlt hat. Es gab eine Zeit in der christlichen Kirche, wo bei der Masse des Volks beten Nicht viel anders hieß, als eine bestimmte Vorschrift von Formeln mit den Lippen aussprechen. „Wenn ihr betet, hatte der Heiland gesagt, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden!“ - Und gerade in die christliche Kirche selbst ist dieses äußerliche Werk des Gebetes als ein Gesetz eingeführt worden. Hundert und fünfzig Mal haben die irregeleiteten Seelen am Rosenkranze ihr Ave Maria, und fünfzehn Mal hinter einander jenes Vater-Unser hergeplappert, von dem eine einzige Bitte hinreicht, um zu einem stundenlangen Gebete sich auszudehnen. Solch' äußerliches Werk des Gebets ist mehr und mehr in unserer Kirche im Verschwinden begriffen; zum Wenigsten wissen es die Leute, daß das nur beten heißt, aber nicht ist. - Ein anderes Mißverständniß ist das, von dem wir zu reden haben; das Mißverständniß, nach welchem alles Gebet ausschließlich soll ein inneres Werk seyn, nach welchem man schon jeglichen Gedanken, der auf göttliche Dinge gerichtet ist, Gebet nennen will. Auch dieses, meine Freunde, ist ein Mißverständniß, und unter Umständen nicht minder gefährlicher Art, als das vorher erwähnte. - Das Gebet ist seiner innersten Natur nach eine Anrede an Gott. Der, welcher Himmel und Erde erschaffen hat, der ist ein Du, der ist eine Person, die du anreden kannst. Das ist der erste Artikel im christlichen Glauben, wo du sagst: „Ich glaube an Gott, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“ Freilich ist's keine menschliche Person, mit Fleisch und Blut umkleidet, die äußerlich dir entgentreten könnte. Auch ist dein Gott nicht bloß ein Geist, der außer und über allen Geistern stünde, die er erschaffen hat. Gott ist der Geist, dessen Odem in allen geschaffenen Geistern weht; er ist der Geist unsers Geistes. Darum ist denn auch freilich für sein Ohr kein lautes

Wort nothwendig, damit er höre. Sterblicher! Er ist der Geist, der in deinem eigenen Geiste dir zuhört, wenn du betest; ja noch ehe dein Gedanke selber zum Worte geworden, ehe denn der Lichtstrahl des innersten Gefühls sich in die farbige Mannichfaltigkeit der Sprachen gebrochen hat, hat er dich verstanden! Denn Gott versteht den Menschen ohne Sprache. „Der, welcher die Herzen durchforschet, sagt die Schrift, der weiß, was des Geistes Sinn sei.“ Um seinetwillen brauchst du also gewiß nicht mit lauten Worten zu beten. Daß wir aber laut beten müssen, damit verhält es sich, wie mit jedweder andern Regung des Herzens: leise und ungehört erwacht der Funke der Freude und des Schmerzes im Menschenherzen; aber laß den Sturm des Lebens stärker darauf blasen, und er wird zur Flamme, die ausbrechen muß. Die starke Freude und der starke Schmerz ist stumm, aber die stärkere Freude und der stärkere Schmerz wird laut. Wiederum giebt es einen Grad der Freude und des Schmerzes, wo der lauteste auf's Neue in Schweigen untergeht. Laut hat vielleicht die Klagestimme gerufen, als ängstlich die sterbende Brust des Familienvaters röchelte; - die Lebensflamme erlosch - die röchelnde Brust verstummte, und neben ihr auch der laute Klageruf, und nur mit schweigender Lippe steht die Gattin neben dem Herzen, das ausgeklungen hat. - So geht's auch bei den Gebeten der tiefsten Art, von denen Paulus Römer 8, 26. redet, wo er von den „unaussprechlichen Seufzern“ spricht. Sehet ihr den Heiland, der im Garten von Gethsemane angekommen? - die Jünger läßt er in der Entfernung eines Steinwurfes zurück - und schweigend beginnt er zu beten im blassen Mondenlicht. Es hebt sich die Brust: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber!“ So schallt's laut in die stille Nacht hinein. Dann wird's wieder still, und - schweigend betet er in jenem Tempel fort, wo allein Gottes Ohr zuhört. -

So ist denn also das Gebet ein Tempel, und hat gleichsam ein Allerheiligstes, ein Heiliges und einen Vorhof. Ihr, bei denen das Gebet niemals laute Worte gewann, ihr stehet nur im Vorhofe des Gebetes. Es ist aber auch zu fürchten, daß selbst, was ihr stilles Gebet nennt, überhaupt kein Gebet gewesen sei. Ist das, was du dein stilles Beten nennst, stets nur eine fromme Betrachtung gewesen, ist es niemals aufgeflammt in Anrede an den Lebendigen, o Bruder, so hast du überhaupt noch nicht die Natur des Gebetes erkannt, denn das ist ja eben, was das Gebet von der bloßen frommen Betrachtung unterscheidet, daß im Gebet der angeredete Gott auch eine Gestalt für den Menschen gewinnt, und vor die Seele hintritt, und ihr so menschlich nahe kommt. Ihr, die ihr das Gebet ebensowohl, als die fromme Betrachtung kennt, legt Zeugniß ab, ob auch bei den

schönsten eurer Betrachtungen der Ewige euch so innerlich nahe geworden sei, wie beim Gebet? Und warum willst du deinen Gott nicht anreden? Giebt es kein göttliches Du für dich? Aber auch wenn wir uns zur Schrift wenden: haben die heiligen Männer Gottes jemals unter Gebet etwas Anderes verstanden, als die laute oder stille Anrede an Gott? - Es kommt fern“ noch Eines dazu. Wie selten vermag es der Mensch, jene frommen, stillen Betrachtungen lange festzuhalten! Wie oft ist das, was ihr so nennet, nur ein träumerisches Sinnen und Ahnen, wo ihr weder des Gegenstandes eures Bedürfnisses, noch auch des Gebers euch klar bewußt werdet - eine Rauchsäule, aus der keine Flamme steigt. Erst derjenige, welcher das laute Gebet übt und kennt, und für den im lauten Gebet sein Gott wirklich eine lebendige Gestalt gewonnen hat: erst für diesen ist es eine freudige, zum Himmel schlagende Opferflamme, erst bei dem wird dann auch jenes stille, innerliche Gebet, von dem der Apostel sagt, daß es ohne Unterlaß geschehen solle, die rechte Beschaffenheit erhalten. Allerdings nämlich weist uns der Apostel durch jene Aufforderung, ohne Unterlaß zu beten, vorzugsweise auf dieses stille, innere Gebet hin. Wollt ihr es euch klar machen, wie es mit diesem fortwährenden innerlichen Gebet des Christen beschaffen sei, so stellt euch nur vor, wie euch zu Muthe ist, wenn euch ein theurer Anverwandter starb. Klinget nicht da eine ganze Zeit lang sein Gedächtniß in eurem Innern fort, ohne daß es in bestimmten Gedanken hervortritt? Ein solches tief innerliches Klingen der Saiten des Herzens ist es nun auch, das mit diesem innerlichen Gebete gemeint ist, und da der, auf welchen es sich bezieht, der Urquell aller guten Gaben ist, so ist diese Stimmung auch fortwährend eine bitende oder dankende. Es ist dasselbige durch das ganze Leben des Christen still fortklingende Gebet, welches der Apostel meint, wenn er auffordert: „Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen!“ Vernehmt ihr es wohl? In den Herzen soll der Gesang tönen und schallen, das ist: im Innern soll er uns begleiten.

Doch laßt die zweite Quelle uns untersuchen, warum des Betens nur so wenig unter uns ist. Es ist der Zweifel an der Kraft des Gebetes. Ich rede hier nicht von jenen Frevelhaften, welchen der erhabenste Anblick unter den Menschen - die Seele, die zu ihrem Gotte betet - ein Gegenstand des Spottes ist. Gott sei gepriesen, daß, wenn auch die nicht selten wären, die solches denken, doch wenigstens die selten sind, die solches sagen. Ich rede nur von jenem Zweifel, für welchen das Gebet allerdings eine Kraft, aber bloß eine Kraft auf Erden, und nicht im Himmel ist. Ich meine jene Ansicht, nach welcher das Gebet keine andere Frucht haben soll, als die,

das Bewußtseyn unseres Verhältnisses zu Gott zu beleben, und insofern unsern Glauben und unsere Frömmigkeit zu stärken. Diese Ansicht ist weit verbreitet, und eine andere hängt nothwendig damit zusammen, daß nämlich auch kein anderes Gebet Erhörung finden soll, als das um geistliche Dinge. Und das ist natürlich, denn hat das Gebet keine andere Frucht, als die Belebung unseres eignen Glaubens, so gibt's ja auch keine anderen Erhörungen des Gebetes, als die wir uns selbst bewürfen. Dann giebt es keine Macht des Gebetes, die über uns in das väterliche Herz jenseit der Wolken hineingreift. Gläubige, nur Eines Blickes bedarf es in die biblische Geschichte und in die Geschichte der christlichen Kirche, um euch zunächst zu überzeugen, daß dieses das Gebet nicht ist, welches den kühnsten aller Beter Schwingen anlegte. Das ist nicht das Gebet der frommen Mutter des Augustinus gewesen, als sie so heiße Thränen um die Bekehrung ihres Sohnes vor Gott weinte, daß der Bischof Ambrosius zu ihr sagen konnte: „Weib! der Sohn so vieler Thränen kann nicht verloren gehen.“ Das ist nicht das Gebet Luthers gewesen, als er für seinen schwer erkrankten Philippus zum Himmel schrie: „Herr, gib der Kirche deinen Philippus wieder, ein so schönes Organon darf der Teufel nicht verderben.“ Das ist nicht das Gebet des sel. August Hermann Franse gewesen, als er einst in seiner Jugendzeit, wo der Glaub“ an Gott selbst ihm geschwunden war, zum Himmel schrie: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir!“ - Freunde, laßt uns Gott zuvörderst dafür preisen: es steht eine Bitte in dem Gebet, das der Herr selber uns gelehrt hat, die heißt: Unser tägliches Brot gib uns heutet Das ist der feste Grund, darauf wir uns stützen, wenn wir in irdischer Noth zu Gott schreien; denn sollte er den Schrei nach Brot uns in den Mund gelegt haben, ohne daß er darauf antwortete? Sollte er mit dem schönen Gleichnisse von dem Vater, der dem Kinde, das um Brot bittet, keinen Stein giebt, uns gelockt haben, ihn um Brot zu bitten, und unsere Bitte nicht hören können? - Aber weiter, lieben Freunde, könnte euch denn auch das Gebet um geistliches Gut wahrhaft erquickend bleiben, wenn ihr, während ihr betet, glauben müßtet, daß ihr nur vor eure“ eignen Ohre gebetet habt? O gewiß, jeder Segen des Gebetes ist hin, wenn dir mitten im Ergusse deiner Seele der Gedanke einfällt, daß du die Erhörung dir selbst geben mußt. Aber, Brüder, ich weiß wohl, welcher Gedanke euch quält, welcher Zweifel euch drückt. Es ist der: ob denn nun alle die kleinen Seufzer, die ihr ausschüttet, den ewigen Gotteswillen bestimmen, ob denn eure Gebete Himmel und Erde regieren sollen? Zuvörderst nun, meine Lieben: gesetzt, ihr hättet keine Antwort auf diese Frage, gesetzt, ihr könntet die Größe der Verheißung: „Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, im Glauben,

soll euch widerfahren“ nicht begreifen; wollt ihr diese trostreiche Verheißung bloß darum, weil euer Geist ihre Größe nicht umspannen kann, euch wieder aus den Händen winden lassen? -

Aber, Geliebte, glaubet ihr nicht mit der Schrift an einen Heilsplan Gottes, in welchem jeder Gedanke und jeder Pulsschlag seiner Kinder vorherversehen ist? Glaubet ihr daran, daß alle eure freien Handlungen und Entschlüsse von göttlicher Hand mit eingeordnet sind in die unermeßliche Ordnung der Welt: warum soll jene Weisheit nicht auch alle eure Seufzer und alle eure Gebete mit aufgenommen, und die Ereignisse eures Lebens mit Beziehung darauf geordnet haben? Die Schwierigkeit für euren denkenden Geist, welche euch hier entgegentritt, ist in der That keine andere, als die, welche es uns schwierig macht, überhaupt freies menschliches Thun mit göttlichem Vorherwissen zu vereinigen.

Doch warum, fraget ihr, soll denn nur an die Bedingung des Stammelns meiner Gebete die ewige Liebe sich gebunden haben? warum soll sie gerade davon abhängig machen die Fülle ihrer Gaben? Kann ich ihn nicht als ein Kind lieben, ohne zu beten? Nein, meine Geliebten, das ist es eben, daß jedes wahrhaft kindliche Verhältniß zu Gott auch nothwendigerweise im Gebet offenbar werden muß. Oder wäre das in menschlichen Verhältnissen ein wahrhaft kindliches Kind, das mit seinen Sorgen und seinen Nöthen neben der Mutter hinginge, ohne ihr davon zu sagen? Wohl weiß die Kindesseele: die Mutter sorgt, die Mutter ängstet sich. Aber kann darum das Kind aufhören, das Herz vor der Mutter auszuschütten? Liegt nicht in diesem Ausschütten selbst ein Himmel der Seligkeit?

Also, meine Geliebten, auch die kindliche Seele im Verhältnisse zu Gott; in ihrer Freude und in ihrem Leide wird ihr nur wohl wenn sie sich ausschütten kann vor Gott. Und so muß denn auch die ewige Liebe den Segen ihrer Gaben davon abhängig machen, ob wir uns als rechte Kinder gegen sie zeigen.

Es ist aber noch ein anderer, die Gebete in unserer Zeit hemmender Zweifel, verwandt mit dem erwähnten, über den ich noch ein Wort zu euch reden muß. Weil das Gebet für euch nicht eine Macht ist, die in den Himmel an das väterliche Herz Gottes reicht, weil ihr es nur als eine Macht kennt, durch welche der Mensch selbstthätig seine Frömmigkeit steigert, so zweifelt ihr auch daran, ob ihr beten dürft, wenn es nicht schon im Herzen glüht. Ihr wollt von keinem Gebet wissen, wenn es nicht eine Flamme ist, die sich Luft macht, ein Strom, der durch die

Schranken bricht. Ihr harret auf die Stunden, wo die Wellen des Gebets unüberwindlich an das Ufer der Brust anschlagen werden. Ein Tag nach dem andern geht hin - jene ersehnte Stunde kommt nicht, und ihr werdet immer kälter. Ich weiß es, daß ich hiermit die Geschichte des innern Lebens so Manches unter euch beschrieben habe. Und allerdings, meine Brüder, die wahre Herrlichkeit des Gebets wird nur in jenem Gebete klar, das nicht du treibst, sondern von dem du getrieben wirst. Aber erinnert ihr euch nicht jenes Gebetes des weinenden Vaters: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ erinnert ihr euch nicht des Gebets der Apostel: „Herr, vermehre unsern Glauben!“? Ihr glaubet daran, daß da droben der Quell aller guten und aller vollkommenen Gabe ist, ihr glaubet an das kindlich lockende Wort des Herrn: „So ihr, die ihr arg seid, wisset euren Kindern gute Gaben zu geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten;“ ihr wagt aber nicht zu beten, weil - ihr kein warmes Herz habt. Aber, lieber Bruder, giebt es eine schönere und vollkommnere Gabe, als ein liebewarmes Herz? Und wenn du alle andere Gabe von ihm erbittest, willst du nicht auch diese von ihm erbitten? Du sprichst: wie? wenn nun aber nur meine Lippen beten, soll ich als ein Heuchler hintreten vor meinen Gott? Lieber Bruder, ich frage nur das Eine: Ist es dein wahrhafter Ernst, möchtest du gern ein warmes Herz haben? Kannst du die Frage in Wahrheit bejahen, ach Bruder, dann beten wahrlich nicht bloß deine Lippen, dann betet die Sehnsucht deines Herzens mit. Dann ist ja auch der Funke schon in deinem Herzen, und Gottes Gnade braucht ihn nur zur Flamme anzufachen. Ich erwähnte vor euch jenes Gebetes Aug. Herrmann Francke's, welches er in seiner Jugendzeit in der Stunde der Anfechtung that, wo er rief: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir!“ - wahrlich Brüder, der Gott, den er einst in diesem Gebete ergreifen wollte, von dem war er schon ergriffen, als er es sprach; es war der Gottesfunke da im Herzen, der nur zur Flamme werden wollte. O so zweifle denn auch du nicht, mein schüchterner Bruder! Jeder einzelne Seufzer nach einem warmen Herzen, das ist schon der Vorläufer des großen Königes, der den Einzug bei dir halten will. Es ist wahr, theure Erlösete, unser Herz, unser Geist soll nicht matt seyn, er soll brennen, und nicht bloß beim Gebet soll er brennen: „Seid brünstig, d. h. brennend im Geist,“ ruft Paulus Rom. 12, 11. den Christen entgegen in Bezug auf alle Zeiten. Statt uns nun aber zurückzuschrecken vom Gebet, sollte ja gerade diese Forderung uns nur antreiben, so oft wir den Blick auf uns werfen und uns matt und kalt finden, im Innern zu rufen: O Herr, gib mir ein warmes Herz! gib mir einen brennenden Geist!

So gehet denn hin, Geliebte Gottes, lasset fahren Mißverstand und Zweifel und betet ohne Unterlaß! Nehmet mit euch hinaus aus dieser Versammlung ein stilles, fortwährendes Beten eures Herzens, das begleite euch, so lange ihr unter Menschen seid, und sobald als ihr's könnt, suchet das einsame Kämmerlein, und lasset das Gebet eures Herzens zum lauten Worte kommen. O Christen, so viel am Gebete unter euch fehlt, so viel fehlt am Geiste Gottes! So viel Gebet unter euch ist, so viel wird des Geistes Gottes unter euch seyn! -

Psalm 39, 5. „Der Gedanke des Todes der rechte Lehrer der Menschen.“

(Am Anfange eines neuen akademischen Halbjahres.)

Wir sind hier zusammengekommen, meine Geliebten, ein großer Theil von uns in der Blüthe und Fülle des Lebens stehend, bei dem Beginn eines neuen Lebensabschnittes, für gemeinsames Winken und Streben von Lebensgefühlen neu erfüllt, und dennoch fühle ich mich aufgefordert, in dieser Stunde zu euch zu reden - vom Tode. Ihr flieht ihn, diesen Gedanken; sie ist euch unerträglich, diese Erinnerung. Doch, meine Lieben, ist es nicht gerade darum nothwendig, daß ich das Wort euch zurufe? Klänge euch das Grabeslied wie ein Lied aus der Heimath, wäre die Sterbeglocke für euch eine Heimathglocke, wohl möchte ich lieber davon zu euch reden, daß ja auch schon hier auf Erden der Herr sein Reich hat. So lange ihr aber den Gedanken des Todes noch flieht, so muß ihn der Prediger des Wortes Gottes in euer Ohr und in euer Herz rufen. O wie verschieden sind die Kinder unserer Zeit von denen der Gemeinde Gottes vor Alters! Einst gab es eine Zeit, wo am stillen Abende der Hausvater mit den Seinigen den Abendsegen betete und sang:

Der Tag ist nun vergangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal:
Also werd' ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

Und so ward jeder Abend ihm ein Vorbild des letzten Abends seines Erdenlebens. Eine Zeit gab es, wo hie und da eine Sanduhr mit dem stillen Fall ihrer Körnlein den Menschen mahnte, daß auch in seinem Leben das letzte Körnlein der Stunden bald auslaufen würde, wo die Christen an die Krankenbetten eilten, um mit den Schrecken des Todes vertraut zu werden, wo einsame Spaziergänge auf den Gräbern der Entschlafenen ihnen von der Ruhe derer predigten, die im Herren sterben. Eine andere Zeit ist eingetreten, wo am Abende das Auge sich nicht mehr weiter zu richten vermag, als auf den nächsten Morgen, wo die Gräber der lieben Gestorbenen unbesucht stehen, wo zu erinnern in der Fülle des Lebens an die Nähe des Todes eine Grausamkeit scheint. Daß es mit uns nicht also gehe, so vernehmet zu unserer gemeinschaftlichen Erbauung das Gebet des Psalmisten im 39. Psalm, wo er also ruft:

„Aber Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß.“

An diese Worte des Psalmisten uns anschließend, lasset uns die Wahrheit durchdenken und durchfühlen: Der Gedanke des Todes, der rechte Lehrer der Menschen. 1) Der Tod lehrt uns, was unser Leben ist; 2) der Tod lehrt uns, was wir selbst sind; 3) der Tod lehrt uns, was ein Erlöser ist.

[Der Tod lehrt uns, was unser Leben ist.](#)

Zunächst, meine Andächtigen, zeigt uns der Tod, was unser Leben nicht ist. Es kann nicht die Stätte seyn, wo des Menschen Herz satt werden soll; wie könnte es sonst ein Ende haben, und der Mensch davon müssen? Wohl ist das irdische Leben eine schöne Gabe. Schön war die Erde, da sie im paradiesischen Glanze dastand, und die Morgensterne den Herrn der Schöpfung lobten; als alles Lebendige im Meeresgrund, auf dem Lande und in der Luft sich regte zu lautem Preise des Schöpfers, und der Mensch selbst in paradiesischer Unschuld sich freute seines weiten, großen, unbefleckten Erbtheils. Jene erste paradiesische Schönheit ist freilich vergangen; Disteln und Dornen sind auf der Erde aufgesproßt, im Schweiß des Angesichts arbeitet der Mann, mit Schmerzen gebietet das Weib, und die Schlange mit ihrem giftigen Biß sticht den Menschen in die Ferse. Mit Weinen tritt der Säugling ins Leben ein, und wo unser Fuß auf der Erde hinschreitet, tritt er auf Gräber. Doch schön, meine Freunde, ist auch jetzt noch das Leben, wo es mit unschuldigem, heiligem, reinem Sinne genossen wird. „Herr, unser Herrscher,“ ruft David, „wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel! Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen.“ Er will sagen: „Wollen die Feinde Gottes ihn anklagen, muß dann nicht selbst das Lallen des Säuglings in unbefangener kindlicher Freude über das Licht des Lebens ein Zeugniß für ihn ablegen, daß er das Leben mit Güte gekrönt hat?“ Aber, Freunde, wie sehr auch noch jetzt, nachdem das erste Paradies der Menschen verloren, Tiefen und Höhen triefen mögen von Seiner Güte und Barmherzigkeit - hat unser Leben hienieden ein Ziel, steht an dem Ende der kurzen Wallfahrt der Tod, kommt die Zeit, wo der Mensch - wie der Psalmist sagt - davon muß: so kann auch hienieden die wahrhaftige Schöne und Herrlichkeit noch nicht erschienen seyn, so kann die Erde deine Heimath nicht seyn, und so soll der Gedanke an den Tod die Himmelssehnsucht in dir wecken. O wer unter euch kennt sie, meine Freunde, jene heilige, tief die Brust mit Wehmuth füllende, das Auge aber zum Himmel richtende Sehnsucht nach einem Lande der Heimath jenseit aller

der Schöne, die diese Erde beut! Bei dem Einen und dem Andern von euch mag sie wohl vielleicht einmal erwacht seyn in den Stunden, wo Gottes Finger euch die Blumen in diesem Leben zerknickte, und den Kürbis vom Wurme gestochen welken ließ, an dem euer ganzes Herz hing; aber wie bald ging diese Stimmung vorüber! Wenige Monate, und ihr habt euch wieder zu Hause gefühlt im Lande der Fremde. Blühende Jugend, dir zeigt sich noch das Leben in unbeflecktem Lichte, du hast an den Rosen noch nicht die Dornen gefühlt, und an der Sonne noch nicht ihre Flecken gesehen: ist aber diesem deinen Leben ein Ziel gesetzt, so kann die vollendete Schöne auch in diesem Leben noch nicht da seyn. Blühende Jugend, du strebst und ringst nach den Gütern der Erde; wie malt ihr euch eure Zukunft aus! Wenn aber eine Stunde kommt, wo Alles, wonach ihr strebtet, mit euch selbst ins Grab sinkt, so zeigt sich, daß dies euer wahres Ziel nicht seyn konnte. Träumender, berauschter Jüngling, der du jetzt vor des Lebens blühender Schöne stehst, einst wirst auch du in das Greisenalter hineintreten, wie in eine stille Kammer, wo du nüchtern wirst; der Traum wird verschwunden seyn, du wirst die Dornen mit klarem Auge sehen, welche jede irdische Rose hat, und du wirst weinen, daß du dich so lange Zeit bei den vergänglichen Blumen aufhalten konntest, und des wahrhaftigen Zieles vergessen, was jenseits liegt. Sorgloser Jüngling, o bete, bete schon jetzt: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!“

Doch nicht bloß, was unser irdisches Leben nicht ist, lehrt uns der Tod, er lehrt uns auch, was es ist: daß es nämlich das Land der Fremde ist, darin wir sollen für das Land der Heimath uns geschickt machen. Zwar der Tod allein, meine Geliebten, kann es uns nicht lehren; er lehrt es uns nicht, so lange nicht der Strahl göttlicher Offenbarung das dunkle Thal des Lebens, und zugleich das, was jenseits liegt, erleuchtet. Kann es ohne das Licht der Offenbarung etwas Räthselhafteres geben, als den Zweck dieses Lebens selbst? Auf einer kleinen Insel erwachen wir, mitten in einem unendlichen Ocean. Woher wir kamen, wohin wir gehen, wer sagt es uns? Ich sehe ein Streben, ich sehe ein Ringen, nicht bloß um irdisches Gut und um irdische Macht, sondern um Weisheit und Gerechtigkeit: doch kaum fängt die Blume an, sich zu entfalten, siehe, so wird sie von einer unsichtbaren Hand abgemäht. Reichthum und Ehre kann der Vater seinem Sohne vererben, aber ach, die besten Güter, Weisheit und Gerechtigkeit, gehen mit ihm ins Grab: und mit demselben Schweiß und mit demselben Ringen muß der Sohn aufs Neue beginnen. So macht

gerade der Tod durch die engen Grenzen, die er um das kleine Leben zieht, den Endzweck des Lebens so unbegreiflich! Hat aber das Wort des Herrn uns gepredigt von einer jenseitigen Stadt Gottes, in welche kein Unreiner eingeht, sondern nur wer erfunden wird geschrieben im Buche des Lebens, so tritt als ein anderer gewaltiger Prediger der Tod daneben, verkündigt dir, „was Alles du dahinten lassen muß in der letzten Stunde,“ und drückt also das Siegel auf das Wort Gottes. Mensch! was man dir abnimmt, ehe du von dannen gehst, kann das wahre Gut nicht seyn, kann dir auch keine Stätte in der neuen Stadt Gottes bereiten! Und doch, wie sind wir Alle beladen von dem, was man uns ausziehen wird an der engen Pforte! Sie ist sehr eng, und es wird sehr Vieles zurückbleiben müssen. O meine Freunde, warum ist das Meiste, was wir erstreben, nur das, was wir wieder lassen müssen, wenn wir von dannen gehen? Warum machen wir unser kurzes Leben in der Fremde nicht zu einer Schule dessen, was kein Tod von uns nimmt? Meine Freunde, die ihr in der Fülle und Frische des Strebens begriffen seid, die ihr euch gerade jetzt am Anfange dieses neuen Abschnittes eures Lebens mit neuer Kraft gerüstet fühlt, ich beschwöre euch bei dem lebendigen Gotte, während das Evangelium euch predigt von den wahrhaftigen Gütern, die ihr lasset den Tod euch predigen von dem, was ihr zurück, lassen müßt, wenn die letzte Stunde kommt. Ein Theil von euch hat diesen neuen Lebensabschnitt begonnen mit der Aussicht auf neuen Genuß sinnlicher Güter; o lasset den Apostel euch zurufen, daß „die Welt vergehet mit ihrer Lust,“ und von allem jenen Genuß euch nichts zurückbleibt, als jener Wurm, der gerade dann zu nagen anfangen wird, wenn ihr nicht mehr werdet genießen können. Ein anderer Theil hat sich ein besseres Gut erwählt, die geistige Ausbildung; aber, meine Freunde, seid ihr auch wohl eingedenk, wie viel ihr auch von dieser werdet abstreifen und zurücklassen müssen, wenn die letzte Stunde kommt? Sagt das Wort der Schrift: „Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich!“ - so wird auch von Allem, was ihr erlernet habt, nichts Anderes bleiben, als was göttliches Wort war. Aber wie viel vergängliches, nichtiges Wort habt ihr unter allen Worten, die ihr lernet! Wisset aber, daß in jenem Lande des Wesens und der Wahrheit auch nur das Wissen ewig bleiben kann, welches Wesen im Menschen geworden ist, welches eine Kraft des göttlichen Lebens ist in seinem Herzen. Denkt daran: wenn ihr einst an der engen Pforte steht, so wird man euch nicht fragen, was ihr gewußt habt, sondern was ihr gewesen seid! Und ich meine, Freunde, bei dem Gedanken wird schon jetzt euer Herz klopfen, und ihr werdet eure Hände auf-

heben und beten: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!“

Der Tod lehrt uns aber auch zweitens, was der Mensch ist.

Er lehrt zuvörderst, daß wir Staub und Asche sind. „Gott, der Herr, machte den Menschen aus Staub der Erden, und blies ihm ein den lebendigen Odem,“ so sagt uns die heilige Schrift, und an diesen ihren Ursprung erinnern sich die Männer Gottes allenthalben. Daran erinnern sie sich, wenn sie die Erbarmung Gottes herabrufen: „Er gedenket, rufen sie, daß wir Staub sind!“ daran erinnern sie sich, wenn der Uebermuth sich erhebt: „Was erhebt sich, ruft Jesus Sirach, die Erde und Asche!“ Auch wir bedürfen dieser Erinnerung. Man sollte es freilich nicht meinen, daß man sie so leicht vergessen kann; gehen wir nicht Alle wie auf Glas, wie auf flüchtiger Welle? Ich will nicht fragen, wo ist der Monarch, dem im Glanze seiner Herrlichkeit, wo der Philosoph, dem im Fluge seiner Forschungen das Wort in die Ohren tönt: Staub und Asche! Jüngling, dich will ich fragen, wenn du in ungeschwächter Lebenskraft an der Stätte des Genusses sitzt, und wenn du im jugendlichen Kraftgefühl vorwärts strebst im Reiche des Wissens, hörst du wohl auch zuweilen die Stimme in deinem Ohr: - Staub und Asche? Laß dir vom Tode sie zurufen! Der Tod macht blaß, meine Freunde, und es ist eine erhabene, lange und laute Predigt, die einem eine Leiche halten kann, wenn sie so in ihrem blassen Todesschmucke vor einem liegt. - Staub und Asche- das ist gewiß der nächste Gedanke. Und doch, meinst du, daß der Tod erst komme in dem Augenblick, wo du ihn schmeckst? Hätte er nicht schon in deinen Gebeinen geruht, ehe er hervorbrach, so hätte er dich nimmer gefaßt. Mensch, der du Staub und Asche bist, du trägst den Tod in deinen Gebeinen mitten in der Blüthe deines Lebens - Gott zieht seine Hand zurück, und er bricht hervor! O wie dieses Bewußtseyn unsterblicher Gebrechlichkeit und Ohnmacht uns so demüthig macht, uns unsre beständige Abhängigkeit so fühlen läßt! Wie man dabei so bewahrt bleibt vor jedem Trotz, jedem Uebermaaß, und immerdar fragend das Auge nach oben richtet: „Herr, wie lange will deine Barmherzigkeit den unfruchtbaren Baum noch stehen lassen, und warten, daß er Früchte bringe?“! Sind das die heilsamen Wirkungen des Gedankens an den Tod, o so laßt uns Alle bitten: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!“

Nicht bloß, daß wir Staub und Asche sind, auch daß wir Schuldner sind, lehrt uns der Tod. Wohl geht durch das ganze Menschenleben hin die Ahnung des göttlichen Gerichts; nirgends wird aber die Ahnung zur Ge-

wißheit, wie im Momente des Todes. Der Tod ist eine offene Thüre, durch welche hindurch du deinem göttlichen Richter in's Auge flehest. Was zittern die Menschen vor dem Tode? Ist es vielleicht bloß, daß sie dahinten lassen müssen, was ihnen lieb und werth war? Nein, ihr Zittern gilt nicht bloß dem Tode, es gilt dem Gerichte, was hinter dem Tode liegt. Und auch, wenn sie von dem Gerichte nichts wissen wollen, und nur von dem „dunkeln, unbekannten Lande“ reden, so sind es doch die geheimen Schauer des Gerichts, welche sie vor diesem unbekannten Lande mit solchem Grausen erfüllen. Oftmals schon war im Fluge des Lebens der Richterstuhl vor ihre Seele getreten - sie waren erschrocken und geflohen. Mensch! es hilft dir nichts, ob du auch der leisen Stimme des Richters, der dich im Leben anruft, entfliehen willst; siehe, die leiseren Stimmen ziehen sich zusammen in Einen Donnerruf, der in dem Momente in deine Seele fällt, wo du sterben sollst. Wohlan denn, christliche Brüder, giebt das Sterben solche Selbsterkenntniß, so laßt uns sterben, ehe wir sterben, damit wir nicht sterben, wann wir sterben. Ruft der Apostel uns zu: „Ich sterbe täglich,“ nun wohlan, so lasset auch uns im Geiste täglich uns erinnern an jene offene Thür, durch welche uns einst das Auge des Richters unverschleiert anblicken wird, und durch welche wir ihm entgegen gehen werden! Doch nein, ruft ihr, was soll dann noch werden aus unserm fröhlichen Lebensgenusse, aus der Freude unserer Jugend? Aber wie, Brüder? Ihr wollt Freuden haben, und sucht sie wirklich, die ihr nur dann genießen könnt, wenn ihr den Gedanken Gottes und der Ewigkeit nicht mit hinzunehmt? Arme Bethörte, der Gedanke an Gott, den Richter, soll nicht gegenwärtig seyn bei euren Genüssen und euren Freuden, während doch Gott selbst gegenwärtig ist? Soll ich euch erinnern an eine schauerliche Erzählung (Dan. K. 5.) aus unsrer heiligen Schrift, die wohl Keinem von euch unbekannt ist? Der üppige König Babels thront beim fröhlichen Mahle, von welchem ebenfalls der Gedanke an den Richter fern ist.

Zu dieser Stunde hebet
Sich plötzlich eine Hand,
Die längs der Mauer schwebet,
Und schreibet wie auf Sand -
Von Arm und Leib getrennet
Nimmt man die Hand gewahr,
Die längs der Lettern rennet
Und schreibet wunderbar. -

Und was schreibt sie: „Du bist gewogen und zu leicht gefunden worden!“

Wehe, wehe den Freuden, über die ihr euch nur freuen könnet in dieser Zeit und nicht auch in der Ewigkeit; wehe den Freuden, deren Glanz beim Gedanken an den Tod erbleichen muß! Laut rufe ich es euch noch einmal zu, und es töne wieder in euren Herzen bei allen euren Freuden, heut, alle Tage: „Wehe den Freuden, deren Glanz beim Gedanken an den Tod erbleicht!“ O daß ihr auch in dieser Hinsicht mit dem Psalmisten betet: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!“

Es lehret uns drittens der Tod, was ein Erlöser ist.

Wohl sollten wir nicht bloß warten, bis der Tod kommt, und es uns lehrt; wohl kann den Menschen das Leben schon vielfach lehren, was da sei ein Erlöser von allem Irrthum, von allem Uebel und allem Bösen, aber man kommt schwer dazu, das zu lernen, und zumal der Jüngling. Mit welchen Erwartungen und Hoffnungen tritt der begabte Jüngling in das Reich des Wissens ein! Die alte Frage: was Wahrheit ist? ich will sie wohl beantworten - liegen sie nicht vor mir, die Erzeugnisse der tiefsten Geister aller Jahrhunderte, aus denen ich nur zu schöpfen brauche? Ja, und wäre sie noch nicht gefunden, ist es nicht vielleicht in der Reihe der Geister mein Geist, der sie zu finden bestimmt ist? So der unerfahrene, stolze Jüngling in der ungeschwächten Kraft seiner Jugend. Fertige Wahrheit über göttliche Dinge zu nehmen, verschmäht er, und ob auch eine Hand aus dem Himmel sie reichte. „Wenn Gott, so sagt er mit einem großen Geiste unserer Nation, in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: Wähle! - ich fiel mit Demuth vor ihm nieder, und rief: Vater, die Linke!“ Ach er vergißt, wenn auch eine himmlische Hand uns die Wahrheit gereicht hat, wie viel noch zu thun übrig bleibt, ehe diese Wahrheit Fleisch und Blut in uns wird. Müde steht der Greis da von dem Wechsel der Meinungen und der Systeme; nicht bloß an der Geschichte der Welt ist er hingegangen, und hat sie verfolgt; in seinem eigenen Leben hat er sie aufblühen und fallen sehen, wie die Blätter im Herbst. - Müde ist er auch von seiner eigenen Kraft, er kann nicht mehr ringen: nun endlich will er besitzen. Als jugendliches Blut ihm durch die Adern rollte, da reichte der Blick über weite Ebenen weit hinaus bis zum engen Grabe, und er kannte keine Eile; jetzt ist ihm nur ein einziger Schritt übrig, und den möchte er mit Sicherheit thun, um nicht bloß in das enge

Grab hinein, sondern auch darüber zu kommen - und mit Thränen beugt er sich vor der göttlichen Gestalt, die vom Himmel herabsinkt, und ihm zuruft: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Der Tod hat ihn gelehrt, was ein Erlöser von allem Irrthum ist. - Ungeschwächt an der Kraft des Geistes und des Leibes steht der Jüngling da, und weiß von keinem Uebel. Einen silbernen Nebel zieht seine träumende Phantasie über die Erde, daß er ihre Disteln und Dornen nicht sieht, und wo er sie sieht, da fühlt er sich stolz in der Kraft; denn da kann er kämpfen, da kann er überwinden. Doch der Tod, der in seinen Gebeinen schlummerte, als seine Brust von Jugendkraft noch schwellte, bricht allmählig hervor, eine Sinnenpforte nach der andern schließt sich, er stirbt der Welt ab, wie die Welt ihm: das Greisenalter ist eine stille Kammer, wo der Mensch zu sich selbst kommt. Was der Schmerz sei, er ist es inne geworden, und mit dem letzten Ueberreste seiner Kraft hat er den schwersten Strauß noch zu bestehen - und dankbar weinend beugt er sich vor der göttlichen Gestalt, die vom Himmel herabsinkt, und ihm zuruft: „Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe!“ Der Tod hat ihn gelehrt, was ein Erlöser von allem Uebel ist. - Tausendarmig fühlt mit der Jugendkraft der Jüngling auch die Jugendlust sich regen. Zwar hat er noch nicht alle Arme der alten Schlange erkannt weder in sich, noch in der Welt; aber das erkennt er wohl, es gilt einen ernsten Kampf. Doch muthig fühlt er den ungebrochenen Willen, er fühlt die Kraft, eine Welt zu beherrschen, und sollte sich selbst nicht beherrschen können? Suchest du denselben Jüngling als Greis dastehen? Thränen zittern in seinen Augen: er hat gerungen, er hat gekämpft, aber wo sind die Siege? Als er den Feind an seiner äußersten Grenze besiegt hatte, da meinte er fertig zu seyn, und immer mehr und mehr hat er sich bis ins Innerste gezogen. Die Arme sind schwach geworden, denn der seinen waren zwei, und die alte Schlange hat Tausende und immer neue. Die stolze Zuversicht des Herzens ist hin; statt des Lorbeers den drohenden Stab des Richters, statt der Krone das Verzeichniß einer unendlichen Schuld - da sinkt die göttliche Gestalt vom Himmel hernieder, und ruft ihm zu: „Weine nicht, denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“ Der Tod hat ihn gelehrt, was ein Erlöser sei von allem Bösen!

Und wie lange wollt ihr, die ihr in der Blüthe des Lebens steht, warten, bis ihr wisset, was ihr an einem Erlöser habt? - Bis der Tod kommt? Aber, Verblendete, er kommt ja nicht von außen, ihr tragt ihn in euch, in euren Gebeinen - ein Wink von oben, und er bricht hervor! Oder habt ihr ihn bereits, den Erlöser? Wohlan, laßt uns in dieser Stunde die Probe

vollziehen! Für wen auch diese Erinnerung an ihn in der heutigen Stunde eine freundliche gewesen ist, wen von euch in der Mitte aller seiner Freunde der Gedanke an ihn nur wie ein ernster, theurer Freund begrüßt, der hat einen Erlöser gefunden, aber auch nur der allein. -

1. Cor. 11, 26 „Die Verkündigung des Todes des Herrn durch die christliche Gemeinde“

Zwei äußere Bänder sind es, meine Freunde, durch welche der Zusammenhang einer Gemeinde mit der Kirche sich kund thut: die Theilnahme am Gottesdienst und der Genuß des Sakraments. Für wie viele ist jenes erstere Band jetzt nicht mehr vorhanden! Wenn allsonntäglich zu bestimmter Zeit der Glockenschall in die Stadt hineinruft: auf, ihr Christen, die Gemeinde des Herrn versammle sich! - wie viele giebt es wohl in den höhern Klassen, die bei diesem Klange sich zum Kirchgange anschicken? Daß dieser Glockenschall der ganzen Stadt gilt, daß die ganze Stadt eine Gemeinde Jesu Christi ist, durch Sein Blut erlöst, auf Seinen Namen getauft, daß daher die ganze Stadt erwartet wird an heiliger Stätte - wer denkt daran noch? Wen überrascht das nicht, als wäre es ein neuer und unerhörter Gedanke? Die Theilnahme am Genusse des Nachtmahls des Herrn hat in demselben Maaße abgenommen, wie die an dem Gottesdienste. Wenn einst in dieser Stadt, als ihre Einwohnerzahl noch unendlich geringer war, eine einzige Kirche mehrere Tausend von Kommunikanten zählte, so sind es jetzt von fünfundzwanzigtausend, welche diese Stadt bewohnen, bei weitem nicht die Hälfte, die im Laufe des Jahres auch nur einmal dem Tische des Herrn nahen. Doch giebt es auch solche, die, wenn auch das Band des Gottesdienstes der Gemeinde sie nicht mehr bindet, doch wohl noch dann und wann zum Altare hintreten, und geschähe es auch nur wie ein altväterliches Herkommen, immer ist es eine Gelegenheit, wo sich der Mensch doch einmal darauf besinnt, daß er einer Ewigkeit entgegentritt, daß er auf den Namen eines gekreuzigten Welterlösers getauft ist. Soll nun das christliche Leben wieder in die Gemeinde einkehren, so müssen solche Augenblicke ergriffen werden, so muß man solche Handlungen der Gemeinde in Geist und Leben zu verwandeln suchen, und darum ist es Noth, daß in dieser Zeit gepredigt werde von der Benutzung des Sakraments für Glauben und Leben. Zwar sind nun die beiden Abtheilungen unsrer evangelischen Kirche gerade über diese Bedeutung getheilt, allein es giebt auch darüber ein Bekenntniß, in welchem sie sich vereinigen können, müßte auch der eine Theil sagen, daß er damit noch nicht in das Innerste des Heiligthums geführt sei. Und dieses Bekenntniß, welches über dem Streite der Konfessionen steht, wollen wir unserer Betrachtung zu Grunde legen. So vernehmet denn den Text unsrer heutigen Predigt aus 1 Kor. 11, 26.: „So oft ihr von die-

sem Brote esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“

Die Verkündigung des Todes des Herrn durch die christliche Gemeinde, das wird der Gegenstand unsrer Predigt seyn, und zwar die Verkündigung seines Todes 1) in der Theilnahme am Sakrament, und 2) vermittelst der Theilnahme am Sakrament im ganzen christlichen Wandel.

[Wir betrachten also zuvörderst die Verkündigung des Todes des Herrn durch die christliche Gemeinde in der Theilnahme am Sakrament.](#)

Das heilige Mahl, christliche Gemeinde, von dem wir sprechen, ist zunächst ein Gedächtnißmahl. In wohlgemeintem Eifer für die Bedeutung desselbigen haben Manche diesen Ausdruck gescheut; wie wollten wir ihn aber scheuen, wenn des Herrn Mund so gesprochen: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß?“ Und woran, frage ich, sollen wir dabei gedenken? Gibt's ja doch so Vieles, dessen wir bei seiner Erscheinung gedenken können, wie er die Kranken geheilt hat und die Todten auferweckt, wie er die Kindlein gesegnet hat, und seinen Jüngern die Füße gewaschen, wie er so schöne Lehren und Sprüche hinterlassen hat: das Alles ist es aber nicht, wozu dieses Gedächtniß gestiftet worden; das heilige Nachtmahl ist ein Gedächtnis) des Todes des Herrn. Darauf führen uns zunächst die Zeichen, welche er für dieses Gedächtniß geordnet hat; eine Speise bietet er dar, eine Speise, die seinen Tod abbildet; das gebrochene Brot, ist das nicht sein im Tode gebrochener heiliger Leib? der Kelch des Weines, ist das nicht sein im Tode vergossenes heiliges Blut? „So oft ihr, ruft der Apostel, von diesem Brote esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt!“ Ja, jenes Abend- oder Nachtmahl, das die Kirche feiert, ist ein Gedächtniß seiner Todesnacht. So oft die feierlichen Worte: „der Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot,“ vor dem Ohre erschallen - und wenn einer das ganze Jahr lang nicht daran gedacht hätte - wem tritt sie da nicht vor das Auge des Geistes, die schauervolle letzte Nacht mit ihren Thränen, mit ihren Kämpfen, mit ihrem Blute? So verkündigt uns also die Einrichtung des Nachtmahls selbst den Tod des Herrn, und zwar - fragen wir - in welcher Beziehung?

Sie verkündigt uns einmal den Tod des Herrn zum Gedächtniß der Sünde der Welt, sie verkündet uns zum Andern den Tod des Herrn zum Gedächtniß der Versöhnung der Welt. - Ich sage, sie verkündet uns den Tod des Herrn zum Gedächtniß der Sünde der Welt. Alle Jahre kehrte in Israel der feierliche Versöhnungslag wieder, wo Israel ein Opfer brachte für

die gemeinsame Sünde des Volks, und von diesem Opfer steht geschrieben: „durch diese Opfer geschieht alle Jahre ein Gedächtniß der Sünden.“ Ein Gedächtniß der Sünde war es, wenn das jüdische Volk das Blut des unbefleckten Opferthieres fließen sah, zum Zeichen, was sie selbst hätten erdulden sollen. Ein weit höheres und heiligeres Gedächtniß der Sünde wird der Christenheit vorgeführt, so oft sie vom geheiligten Kelche trinket; ein unvergängliches Gedächtniß der Sünde der Welt ist hier gestiftet, wo das Andenken an den Tod dessen erneuert wird, der von keiner Sünde wußte, des unbefleckten, heiligen Gotteslammes, welches die Sündhaftigkeit der Menschen gelästert, gezeißelt, und an das Kreuz geschlagen. In dieser Thatfache, welche die Sündhaftigkeit des ganzen Geschlechts offenbaret, wie keine andere, empfindet Jeder, der zum Altare hinzutritt, seine eigene Sünde. Die Sündhaftigkeit, welche in uns das Licht haßt, und das Herz des heiligen Gottes alle Tage betrübt, sie ist nur auf der Spitze hervorgetreten in jener Sünde, die den Herrn der Herrlichkeit an's Kreuz geschlagen, und indem wir vor der Schuld erschrecken, welche damals das Geschlecht auf sich lud, erschrecken wir zugleich vor unserer eigenen Schuld. Was irgend in uns der Finsterniß angehört, wir lernen es erst recht verabscheuen, wenn wir bedenken, daß dasselbige, auf die höchste Spitze getrieben, dem Heilande den Tod gebracht. Also feiern wir in dem heiligen Mahle jenen Tod, der ein Gedächtniß war der Sünde der Welt.

Wäre er aber nichts Anderes gewesen, als dieses, worin stände dieses Opfer über den Opfern des Alten Bundes? Nein, nicht bloß als ein Gedächtniß der Sünde der Welt feiern wir in dem heiligen Mahle seinen Tod, sondern als die Versöhnung der Sünde der Welt. In den Kämpfen und Todesschauern Jesu, in seinem: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ sehen wir das Leiden, was der Welt Sünde über ihn gebracht hat, welches aber auch zugleich von Gott geordnet worden ist als die Genugthuung für unsere Sünde; denn ist einmal eine gläubige Seele in die Gemeinschaft mit ihm getreten, so ist auch Alles, was sein ist, ihr; sein heiliges Leben, sein heiliges Leiden ist ihr Eigenthum geworden, und dem anklagenden Gewissen, welches Strafe für Schuld verlangt, ist genug geschehen. Darum lauten die Einsetzungsworte aus dem Munde unseres Herrn: „das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.“

So verkündiget denn diese Feier an und für sich, nach ihrer Einrichtung und Bedeutung, den Tod des Herrn zum Gedächtniß und zur Vergebung der Sünden. Der Apostel aber fordert uns auf, daß wir selbst beim Ge-

nusse des Mahles den Tod des Herrn verkündigen, und verlangt eben damit, daß, was die Bedeutung des heiligen Mahles sei, dadurch lebendig werde in jedweder Seele, die zum Genusse hinzutritt. Nicht eine äußerliche, zauberisch reinigende Handlung ist es, die an jenem Altare vollzogen wird, Herzen müssen dabei seyn, lebendige Herzen. Nur dann verkündigen wir seinen Tod, und nur so genießen wir das heilige Mahl würdig. Und das meint der Apostel, wenn er hinzusetzt: „Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch.“ Es ist ein grauenvolles Wort, was der Apostel hiemit ausspricht. Wie von der Person des Herrn selbst geschrieben steht, daß er „gesetzt ist dem Einen zum Fall, dem Andern zum Aufstehn: so heißt es von diesem Mahle des Segens und der Erquickung, daß es ein Gericht seyn kann, eine Verschuldung an dem Leibe und Blute des Herrn selbst. In dem Augenblicke, wo die Gemeinde im Großen und Ganzen die innigste Vermählung mit dem Gottessohne feiert, in dem Augenblicke, wo sie in seliger Wonne singt:

Hier feir' ich deinen Mittlertod,
Hier nährst du mich mit Himmelsbrot,
Hier ist das unschätzbare Gut,
Das du mir gibst, dein Leib und Blut;
O Liebe, welcher keine gleicht,
O Wunder, das kein Sinn erreicht,
Wie unbegreiflich und doch wahr,
Du sagst es, und dein Wort ist klar -

in dem Augenblicke kann es vorkommen, daß auch zugleich das Gericht vollzogen wird an heiliger Stätte, das Gericht über den, der des Herrn Leib nicht unterscheidet, der unwürdig genießet. Wie überall, so sehet ihr auch hier: das Wort Gottes, welches dir entgegentritt, in der rechten Hand Honig und Manna und die Friedenspalme - es trägt zugleich in der linken Hand das Schwert. O meine Brüder, warum habt ihr euch doch allzumal durch die Schwachheit und Schläffheit der Zeit verführen lassen, nur dasjenige aus der heiligen Schrift herauszulesen, was euch lieblich klingt, und alle diejenigen Blätter still umzuschlagen, auf denen die Zeugnisse der Sünde und des Ernstes Gottes niedergelegt sind? Ob es unter den neuntausend Communicanten dieser Stadt im Laufe des Jahres wohl noch Etliche giebt, welchen diese apostolische Mahnung als ein drohendes Himmelszeichen entgegensteht? Sehet, in der Zeit, wo die

heilige Schrift noch eine Kraft für die Menschen war, weil sie daran glaubten, eine Kraft durch ihre Verheißungen in den Himmel zu führen, und durch ihre Drohungen eine Kraft, in den Abgrund zu stürzen; da gab es nicht selten solche, die von jenem Worte des Apostels geschreckt, nur darum nicht wagten an den Altar hinzutreten, weil sie statt Segen Fluch zu empfangen fürchteten. O wo sind in unserer Zeit die erschrockenen Gewissen, wie Luther sie nennt? Und wo keine Wunden sind, was soll der Balsam? -

„Würdiglich genießen“ - ach wie das Wort schon manche blöde Seele in Bangigkeit und Furcht gesetzt hat!

Wo nehm' ich die Feierkleider her, um würdiglich vor dem Ehrenkönig zu erscheinen? wo finde ich die Opfer, die ihm gefallen auf seinem Altar? Blöde, geängstete Seele, fürchte dich nicht:

Vor ihm geht's göttlich her.
Und nicht nach Stand und Würden,
Herodem läßt er leer,
Und füllet die Hirten bei den Hürden.

Was ist jene Würdigkeit, Geliebte, die hier der Apostel verlangt? Sie ergibt sich uns aus der Beschaffenheit dieser Todesfeier selbst. Erstens: In deinem eigenen Herzen sollst du seinen Tod feiern als ein Gedächtniß deiner Sünden. Hat der Ankläger Wochen, hat er Monate lang in deinem Herzen geschwiegen: wenn, wie heraufziehende Nachtwolken die Worte: „Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verrathen ward“ mit ihrem feierlichen Ernste dich überschatten, dann soll in diesem seinen Todesdunkel das Gedächtniß alles dessen in deine Seele treten, wodurch du täglich aufs Neue dem Herzen deines Heilandes Schmerz bereitest! Erinnert sich wohl Mancher von euch aus seiner Kindheit an die Zeit, wo er über das bittre Leiden seines unschuldigen Heilandes Thränen geweint hat? O Christen, warum habt ihr jetzt, da ihr erwachsen seid, keine Thränen mehr für die Leiden des Herrn? Siehe, das Heilige Nachtmahl, das ist eine Zeit, wo die Thränen deiner frühen Kindheit wieder fließen sollen - nicht, Freunde, als ob er unserer Thränen bedürfte: „Er ist aus der Angst und dem Gerichte genommen, Wer will seines Lebens Länge ausreden!“ Ja schon damals, als die Perlen des Angstschweißes noch auf seiner Stirn standen, auf seinem letzten Kreuzesgange hat er des Mitleids Thränen verschmät. Als die Weiber Jerusalems über ihn weinten, was hat er ihnen zugerufen? „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch!“ Ernstere Thränen sollen um sein Leiden stießen, die

Thränen, daß unsere Sünden ihm solche Wunden geschlagen! Und unsere eignen Sünden, wir sollen sie mit empfinden in der, welche ihn an das Kreuz brachte; denn der Unglaube und die Verstockung, der Fleischesinn und der Hochmuth, der unsern Heiland damals an's Kreuz brachte: ist es nicht derselbe, den wir noch heut in unserm Herzen tragen, und der gerade dann in seiner Abscheulichkeit uns vor die Seele tritt, wenn wir auch die Ursache seiner Leiden darin erkennen? - Zweitens: du sollst seinen Tod feiern als eine Versöhnung deiner Sünden. Wenn der Glaube schon sonst sich in der Einheit weiß mit dem Leben und mit dem Leiden seines Herrn, wenn der Glaube schon sonst in der Gemeinschaft mit seinem Thun und Leiden sich gerechtfertigt weiß vor Gott, so ist es die Handlung des Sakraments, in welcher, wenn das Unterpfand der Versöhnung auch für den äußern Menschen zum Genusse dargereicht wird, dieser geistige Genuß der „Gemeinschaft der Leiden“ die höchste Spitze erreicht. Wie das äußere Unterpfand dem äußern Menschen dargereicht mit Fleisch und Blut sich verbindet, so verbindet sich der für uns in den Tod gegebene Erlöser mit dem innern Menschen zur unauflöslichen Gemeinschaft. Da weiß ich: Ich bin kein Einzelner mehr! Da weiß ich: Ich stehe nicht für meine eigne Person vor Gott! Da werde ich mir selig bewußt: Nur ein Glied bin ich seines Leibes, und was der ganze Leib hat, daran nimmt auch das Glied Antheil! Was er gethan und gelitten, für mich hat er es gethan und gelitten, „durch seine Wunden bin ich heil worden.“

Es ist aber noch ein drittes, was zur würdigen Feier und zur rechten Verkündigung des Todes des Herrn gehört. Es ist dies nämlich die Feier der gliedlichen Gemeinschaft der Jünger Christi unter einander. Nicht Einzelnen wird das heilige Mahl gereicht, sondern in großer Anzahl müssen sie sich versammeln an der Gottesstätte, und als die christliche Gemeinde noch kleiner war, da waren sie bei solcher Feier Alle zusammen als Ein Mann. Ein und dasselbige Brot wurde ihnen Allen gebrochen, ein und derselbige Kelch ihnen Allen gereicht; so liegt denn in dieser Handlung auch das feierliche Bekenntniß, daß es Eine geistliche Speise und Ein geistlicher Trank ist, der sie Alle nährt wie Glieder eines und desselbigen Körpers. „Denn Ein Brot ist es, sagt der Apostel, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brotes theilhaft sind.“ Ist dem also, so gehört denn auch zu der rechten Verkündigung des Todes des Herrn und zum würdigen Genusse, daß des Herrn Mahl genossen werde in dem Bewußtseyn der brüderlichen Einheit mit Allen, welche sammt uns zur Gemeinschaft Jesu Christi gehören. Was irgend von Haß und Neid und Feindschaft im Herzen vorhanden war, das soll ausgetilgt werden an die-

sem Tage, und ist irgend eine andere Zeit geeignet, die Herzen in vergebender Liebe einander nahezubringen, wahrlich, so ist es diese, wo ihr selbst hinzutretet, um an der Vergebung eurer eignen Sünden den Antheil zu erhalten. So ist denn auch schon feit alter Zeit der Gebrauch aufgekomen, daß die Glieder der Familie, welche vereint daran Theil nehmen, vor dem Mahle, an dem sie die Vergebung ihrer eignen Sünden feiern, die Vergebung einer gegen den andern walten lassen. „Vergebet Einer dem Andern, gleichwie Gott vergeben hat in Christo.“ dieses Wort tönt an diesem Tage hold und mild durch alle Christenherzen, und wie vom Himmel her ein versöhnter Vater die Hand seinen Kindern vergebend herabgereicht hat, so breiten auch sie ihre Arme aus, um „zu vergeben ihren Schuldnern.“ Ach, obwohl wir das apostolische Wort vernommen haben: „Lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne!“ so tragen wir doch so manchmal geheimen Samen des Grolls auch gegen unsere nächsten Lieben Wochen und Monden lang mit uns herum! Der Tag wenigstens, wo wir unsere Versöhnung mit Gott feiern, sollte für uns Alle auch ein Fest der Versöhnung mit allen unsern Brüdern seyn. Ihr, die ihr einst das Amt der Seelenhirten verwalten werdet, traget Sorge dafür, daß solche schöne geheiligte Gebräuche nicht völlig untergehen! Schon ist auch dieser schöne, heilige Brauch in den Gemeinden im Verschwinden begriffen; o traget Sorge dafür, zukünftige Seelenhirten, daß er nicht ganz verschwinde, und daß er, wo er unverstandene Form ist, Geist und Leben werde! Indeß nicht bloß mit denjenigen, die uns durch irdische Bande nahe stehen und verbunden sind, soll an diesem Tage der Bruderbund in Christo auf's Neue geschlossen werden; auch das Bewußtseyn soll sich erneuen, daß es noch eine Kirche Christi auf Erden giebt, eine Gemeinschaft der Heiligen, deren Glieder wir sind. Noch wird zum Gedächtnisse seines Todes dieses geweihte Brot über die ganze Erde hin gebrochen. Am Nordpol und in der heißen Sonne Indiens versammeln sie sich mit eben denselben Gefühlen und Gedanken, welche bei diesem Genusse durch unser Herz ziehen. So sind wir denn Alle, „die wir von diesem Brote essen, und von diesem Kelche trinken, Ein Leib,“ und mit Erhebung denken wir den großen Gedanken: „Es giebt eine Kirche Christi auf Erden - es giebt eine Kirche Christi auf Erden, welche, durch Räume getrennt, in Christo Eins ist.“

Wo nun der Tod des Herrn auf diese Weise verkündigt worden ist in der heiligen Handlung, da, meine Freunde, nimmt man auch eine Verkündigung seines Todes in das Leben mit, die im ganzen Wandel sich darstellt.

Wo sein Tod gefeiert worden ist zum Gedächtniß unserer Sünde, da nehmen wir ein Herz mit, das mit neuem Abscheu vor der Sünde erfüllt ist. Das Leiden unseres Herrn hat unser eigenes Sündethun in ein Sündeleiden verwandelt. Seitdem wir in seinen Leiden die Sünden, durch welche sie ihm bereitet wurden, haben verabscheuen lernen, seitdem macht die Sünde in uns selbst uns nicht mehr Freuden, sondern Leiden. Und hätten wir das sonst nicht kräftig erfahren, dort am Altare, wo wir seinen Tod feiern, da erfahren wir es, und nehmen diese Erfahrung mit in das Leben hinaus. Der innerste Mensch hat nun kein Gefallen mehr am Sündendienst, und wo die böse Lust uns überwältigt, da brechen mit ihr zugleich die Thränen aus, und wir rufen: Sünde, Einmal hast du meinen Heiland an das Kreuz geschlagen, du sollst ihn nicht abermal in mir kreuzigen! - Zum Andern: wo also der Tod des Herrn im Genusse des Sakraments verkündigt worden ist als ein Gedächtniß zur Vergebung der Sünde, da nimmt der Christ ein gutes Gewissen mit, durch welches er auch in seinem Leben den Tod des Herrn verkündigt. „Ist Gott für uns - so ruft das versöhnte Christenherz mit Paulus aus - wer mag wider uns seyn? Wer will verdammen?“ So ruft der, welcher „die Gemeinde des Herrn verfolgt hat,“ so ruft der, welcher sich „der Sünder größten“ nennt, aber - „er ist abgewaschen, aber er ist geheiligt, aber er ist gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu, und den Geist seines Gottes!“ Solcher Art ist das gute Gewissen, welches der Christ mit hinausnimmt, wenn er vom Tische des Herrn kommt, und durch welches er seinen Tod vor der Welt verkündigt. - Endlich, meine Lieben, so oft der Christ von dem geweihten Kelche getrunken, und dabei sich des heiligen Bandes bewußt geworden ist, welches ihn mit Allen, die von demselben Brote genießen, zusammenschließt: so oft tritt er mit einem neu versöhnten und einem liebevollen Herzen hinaus unter die, welche mit ihm an demselbigen Brote Antheil haben. Wer von euch hätte jenen tiefen Gottesfrieden nicht an sich oder an Andern erfahren: jene Milde und Versöhnlichkeit, mit der wir nach dem Genusse des heiligen Mahles wieder unter unsre Brüder treten? Ja, möchten wir nicht dann Allen, die uns begegnen, laut zurufen: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden?“

So ist denn der Genuß des heiligen Sakraments ein rechtes Seelenbad, wo man wieder zum neuen Menschen wird, und der Bund sich erneuert, der in der Taufe geschlossen ist. - Wie oft es zu genießen sei, darüber hat kein Apostel, und der Herr selbst nicht uns einen Befehl gegeben. „Solches thut, so oft ihr es thut“ - sagt der Apostel, und giebt dadurch ausdrücklich zu erkennen, daß dies Sache des Bedürfnisses eines jeden Einzel-

nen sei. Dieses Bedürfniß aber ist ein zwiefaches; denn, Brüder, ist es nicht eben so sehr das Gefühl der Fülle, wie das des Mangels, welches zum Tische des Herrn hintreibt? Es ist das Gefühl des Mangels. So oft eine Seele inne wird, daß sie arm ist an jenem Gefühl der Sünde, oder an jenem Bewußtseyn der Versöhnung, oder an jenem Bewußtseyn des Bruderbundes mit den Kindern Gottes, da geht sie dorthin, um reich zu werden. Und dieses ist es ja wohl, was uns Alle am öftesten zu diesem Gnadenmahle hingezogen hat. Aber auch noch eine andere Feier desselben giebt es, die aus dem Gefühle des innern Reichthums kommt. Wo nämlich einmal eine jener Sabbathsstunden des geistlichen Lebens eintritt, in welcher das Herz überwallt in der Gewißheit des seligen Bewußtseyns: „mir ist Gnade widerfahren!“ und wo der Jünger des Herrn die Arme ausbreitet, um im Vollgeföhle der eignen Versöhnung alle diejenigen an die Brust zu drücken, welche desselben seligen Glaubens Genossen sind: auch aus diesem innern Reichthum entsteht dann das Bedürfniß, für das, was das Herz innerlich erfahren, einen Ausdruck zu suchen, und wir finden ihn im gemeinschaftlichen Genusse des Mahles des Herrn. Und dies freilich ist die seligste Feier desselben, - das ist die, wie wir es ewig feiern werden im Zustande der Verklärung (Off. 3, 20. 19, 9.); denn es verhält sich mit dem Genusse des Sakraments nicht anders, als mit dem Gebete. Wohl sind auch jene Gebete angenehm, welche erst den Geist herabziehen aus der Höhe, aber die seligsten sind ja doch die, wo aus dem vom Geiste bewegten Herzen die reine Opferflamme gen Himmel steigt.

Wohlan denn, Gemeinde des Herrn, es werde aufs Neue für einen Jeden unter euch das Mahl, welches jener Altar spendet, ein Mahl der Gnade, das ihr aufsuchet in der Armuth eurer Seele, wie in ihrem Reichthume. O daß ihr des seligen Berufes nicht vergesset, den Tod unseres Herrn zu verkündigen, und ist dieses große Geschäft bei Manchem von euch eine lebenslose Form gewesen, o lasset uns unsere Hände in dieser Stunde gemeinsam aufheben, und beten: „Verklärter Heiland, deine Gemeinde bittet Dich, gib uns Allen Deinen Geist, damit wir die Kraft Deines Todes und Deines Gedächtnisses verstehen!“

Ephes. 4, 25 „Die Tugend der christlichen Wahrheitsliebe.“

Es giebt eine gewisse Gattung von Predigten, welche vor etwa dreißig Jahren sehr häufig an heiliger Stätte gehört wurden, die aber gegenwärtig zuweilen nur mit Mißbilligung genannt werden: die sogenannten Moralpredigten, d. h. Predigten über einzelne Tugenden und Laster. Eine Tugend oder ein Laster wurde vor den Augen der Gemeinde hingestellt und zergliedert; es wurden die Folgen davon gezeigt, es wurde mir der Strafe göttlicher Gerechtigkeit gedroht, wie dieselbe entweder schon hienieden in den Folgen der Sünde sich erweist, oder jenseits offenbar werden wird. Wenn die Predigt nichts weiter gab als dies, so konnte sie freilich nicht eine christliche Predigt genannt werden, und schon dieses, daß man diesen Moralpredigten gegenüberstellte die Predigten über den christlichen Glauben, und somit den Glauben gleichsam aus ihnen ausschied, zeigte, daß es jenen Predigten an etwas Wesentlichem gebrach. Da ging denn die Gemeinde wieder auseinander, und dieser und jener, der gerade von dem einzelnen Laster sich frei wußte, dankte Gott mit dem Pharisäer: „Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute,“ oder aber eine geängstete Seele rief aus: „Ach die Wunde kenne ich längst, aber wo ist das Pflaster, Mann Gottes, wo ist der Balsam von Gilead?“ Wohl giebt es aber auch eine christliche Art, über einzelne Tugenden und Sünden zu predigen, wo nämlich die einzelne Tugend in ihrem Zusammenhange mit dem gemeinsamen Quell aller wahren Tugend dargestellt wird, die einzelne Sünde als die Erscheinung der gemeinsamen Krankheit, an der wir alle darniederliegen, wo dann aber auch hingewiesen wird auf jenen Balsam von Gilead, der alle Wunden heilt. Ja, es ist heilsam und nothwendig, über solche einzelne christliche Tugenden zu sprechen, dieweil der Mensch so gern sich selbst belügt. Man glaubt, im Allgemeinen im geistlichen Leben zu wachsen, und läßt der Sünde diesen und jenen besondern Schlupfwinkel, und erst, wenn einmal wieder das christliche Gesetz in seinem strafenden Glanze vor uns aufgeht, sehen wir, wo es uns fehlt. - So laßt uns denn an dem heutigen Tage die Tugend der christlichen Wahrheitsliebe mit einander betrachten. Wir schließen diese Betrachtung an das Wort des Apostels Epheser 4, 25. an: „Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind.“

Nur nach Einer Seite hin spricht an dieser Stelle der göttliche Apostel von der Wahrheitsliebe, nämlich von der Wahrheitsliebe gegen den

Nächsten. Wir wollen aber diese Tugend in einem noch weitem Umfange fassen: wir wollen auch von der Wahrheitsliebe gegen uns selbst und gegen Gott sprechen; denn nach allen diesen Seiten hin muß die christliche Wahrheitsliebe sich offenbaren. So laßt uns denn fragen: 1) wie äußert sich die christliche Wahrheitsliebe? und 2) wie gelangt man zu ihr?

Wie äußert sich die christliche Wahrheitsliebe?

Der neue Mensch, der wiedergeboren ist nach dem Ebenbilde Gottes, der, wie die nächstvorhergehenden Worte unseres Textes es nennen, erneuert ist im Geiste, ist erstens wahrhaftig gegen den Nächsten, zweitens wahrhaftig gegen sich selbst, drittens wahrhaftig gegen Gott. -

Der im Geist erneuerte Mensch, sag' ich, ist wahrhaftig gegen seinen Nächsten. Laßt mich hier mit einer Anklage beginnen, die euch nicht verletze; mit der Anklage, daß wir allesammt nicht wahrhaftig sind gegen einander, daß wir allesammt im Verhältniß zu einander mit Lügen umgehen. Ihr bezweifelt es? Wie, wenn nun plötzlich unser Aller Brust sich aufthäte, und wenn einer in des Andern Brust jedweden Gedanken lesen könnte - wie wird euch, wenn ihr euch dieses vorstellt, zu Muthe, meine Brüder? Ergreift Unruhe und Beklommenheit eure Seele? Nun denn, so giebt euer eigenes Gewissen Zeugniß meiner Rede, daß wir allesammt noch nicht ganz wahrhaftig gegen einander sind. Wenn wir es bedenken, daß wir allesammt von Einem Blute entsprossen, und somit in der That leiblich mit einander verwandt sind, daß wir allesammt mit einem und demselben Blute der Versöhnung besprengt sind, und somit in Wahrheit zu einem geistigen Bruderbunde bestimmt, daß so viele ihrer in Christo sind, diese auch Glieder sind Eines gemeinschaftlichen Leibes, wie der Apostel auch in unserm Texte sagt - wir sollten in Lügen mit einander umgehen? und sollten uns einander nicht zeigen, wie wir sind? Wenn wir bedenken, wie die Zeit, in der wir hier in der Verhüllung des Fleisches einhergehen, so kurz ist, wie jene lange Zeit so gewiß kommt, wo die Fleischeshülle fallen wird, und wir vor einander nackend dastehen werden - wir sollten krampfhaft den Schleier des Geheimnisses vor unserer Brust festhalten, bis unerbittlich der Tod ihn uns abreißen wird? O Brüder, wie reicht diese Eine Betrachtung aus, uns weich zu machen, wie möchte man, wenn man dies bedenkt, Allen um den Hals fallen, und sagen: mein Bruder, was du bist, das bin ich auch, und ich will mich nun auch hinter keinen lügenhaften Schleier mehr vor dir verbergen! Das gilt in Bezug auf alle Menschen - aber wir sind nicht bloß unwahr in Bezug auf die Menschen im Allgemeinen, wir sind es gegen Weib und Kind, Freund gegen Freund, und nicht bloß in den geringen Angelegenheiten

der Erde, auch in den heiligsten. Da geht Jahre lang der Mann neben dem Weibe her, der Vater neben dem Sohne, der Freund neben dem Freunde, - und nicht Ein offenes, wahres gegenseitiges Geständniß, wie sie zu Gott stehen, wie sie zum Glauben stehen. Und erst dann, wenn die Hand des Todes dir gewaltsam die Decke abreißt, und du sie nicht mehr halten kannst, erst dann willst du sie fahren lassen? Und was soll ich es verschweigen? Dringt diese Unwahrheit nicht selbst bis in das Heiligthum des Herrn ein, so daß der Miethling, um des elenden Brotes willen, mit seinen Lippen einen Glauben Predigt, von dem sein Herz fern ist! O nicht wahr, namentlich ihr, die ihr einst von der Kanzel herab zu der Gemeinde reden sollt, ihr ruft mit mir aus: Selig ist der Mann, der mit Paulus sprechen kann: „Ich glaube, darum rede ich!“ Und ihr Alle ohne Unterschied ruft aus: „Selig ist der Mann, welcher den Augenblick nicht zu fürchten braucht, wo einst durch die zertrümmerte Brust sein Herz vor den Menschen wie vor Gottes Augen offen liegen wird.“ - Nur von dem Mangel an Wahrheitsliebe haben wir hier gesprochen, der mit Bewußtseyn stattfindet; aber wenn ich nun auch noch von dem weiten Gebiete der Unwahrheit gegen den Nächsten sprechen sollte, die uns selber nicht zum Bewußtseyn kommt? Ich bin überzeugt, daß Mancher unter euch, wenn er in einem stillen Augenblicke das gesellige Leben betrachtet, von tiefer Wehmuth bei dem Gedanken ergriffen worden ist, wie sehr die Lüge darin herrscht. Wie ist die Unwahrheit mit so vielen Formen unseres geselligen Lebens so eng verbunden! Wie viele Versicherungen der Liebe und Achtung gehen über die Lippen, von denen das Herz nichts weiß! Wie viele lügenhafte Entschuldigungen vor Menschen, die uns schuldig machen vor Gott! Wie viel Unwahrheit aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit? Giebt es nicht Menschen, an denen kein Zug im Gesicht ist, den man als den reinen Ausdruck ihres Innern ansehen könnte? Und dies ganze Lügenwesen ist so tief gewurzelt, daß wir's am Ende selbst nicht mehr wissen! Und wie schrecklich wird das Wiederbegegnen seyn, wenn sie Alle, die so mit einander wie auf der Schaubühne gesprochen und gelebt haben, ohne Hülle erwachen werden, wenn das Theaterlicht auslöschen wird, welches so viel falschen Schein verbreitet hat - wenn man sich sehen wird, wie man ist!

Es giebt indessen wenigstens einzelne Menschen, bei denen diese größte Art der Unwahrheit, die gegen den Nächsten, gar nicht, oder nur in ganz geringem Maaße stattfindet. Es giebt gewisse Menschen, die, sei es Natur, sei es Gnade, im Verkehre mit dem Nächsten durchaus rechtschaffen und zuverlässig sind, an denen jede Miene als ein Buchstabe angese-

hen werden kann, durch den ein Gedanke des Herzens sich im Angesichte malt. Mit solchen Menschen hat man es gern zu thun, das sind Nathanaels ohne Falsch; von Manchem unter ihnen würde der Herr sagen, was er zu dem jungen Schriftgelehrten sprach: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“ Indessen eine feinere Art der Unwahrheit giebt es noch, Geliebte, an der gewiß, wie wir Alle, so auch jene Rechtschaffenen kranken, die im Verkehr mit ihren Nebenmenschen Nathanaels sind ohne Falsch. Das ist die Unwahrheit gegen uns selbst und die Unwahrheit gegen Gott. Ich verbinde diese zwei Arten der Unwahrheit, weil sie wirklich mit einander eng verbunden sind. Der Mensch wird nicht eher wahr gegen sich, als bis er wahr gegen Gott wird, und wird nicht eher wahr gegen Gott, als bis er wahr gegen sich wird. Die Selbsterkenntniß ist eine Höllenfahrt - wer wagt sie, der es nicht um Gottes willen thut, und wer findet im Abgrunde der Brust die Hölle, dem nicht der Strahl von Gottes Angesichte dabei leuchtet?

Die erste Unwahrheit gegen uns selbst und gegen Gott besteht nun darin, daß wir es absichtlich vermeiden, uns im Angesichte Gottes kennen zu lernen, daß wir die stillen Stunden nicht suchen. Es kann dieses vielleicht bei dem Einen oder bei dem Andern eine fast durchaus unbewußte Unwahrheit seyn, es kann die Frucht eines ganz gedankenlosen Leichtsinns seyn, der da lebt, als ob er nie stürbe; aber unter uns, die wir im Bereiche der christlichen Kirche leben, dürfte wohl bei weitem in den meisten Fällen bei dieser Art der Unwahrheit gegen uns selbst in irgend einem Maaße ein Bewußtseyn darüber stattfinden, daß wir unwahr sind. Sollten es nicht die Meisten unter uns recht wohl wissen, daß, wenn sie öfter in stiller Stunde vor Gottes Angesichte sich selbst prüften, daß sie sich dann in einem ganz andern Lichte erscheinen würden? Ihr wisset es, jener Juwelen glanz, jener prunkende Schmuck, der im Lampenlichte die Augen entzückte - wie er so oft erbleicht, wenn die Morgensonne darüber aufgeht, weil es falsche Edelsteine waren. O so mancher, mancher unter euch, meine Lieben, trägt aber auch das Bewußtseyn mit sich herum, daß er fortwährend in einem solchen falschen Lampenschimmer sich bewegt. Ihr haltet ihn aber fest, weil ihr fürchtet, daß sich eure Juwelen, wenn sie das Sonnenlicht erblickten, als falsche Edelsteine ausweisen würden. Arme, getäuschte Seelen! Jetzt seid ihr froh, daß ihr dem Sonnenstrahl euch zu entziehen wißt; wenn aber am Entscheidungstage die Morgensonne aufgehen wird in ihrem Glanze - könnt ihr sie anhalten und sagen: Sonne, bescheine mich nicht? So ist also für euch gerade jene Sonne, die alle Nacht vertreibt, der Dieb in der Nacht, vor dem euch grauet, und der

euch kein ruhiges Gewissen läßt, weil er einst alle eure Schönheit rauben wird! - Eine andere Unwahrheit ist aber die, daß, wenn wir nun auch vor das Angesicht Gottes uns stellen, um uns selbst kennen zu lernen, daß wir dann die rechten Spiegel nicht mitbringen. Es hat allemal eine segensreiche Wirkung, wenn man aus dem Geräusch in die Stille kommt, und noch mehr, wenn man zu sich selbst kommt, um zu Gott zu kommen. Ja, es liegt etwas unaussprechlich Großes darin, sich allein zu wissen mit dem Auge, das in's Verborgene sieht, und es kann nicht fehlen, es gehen allemal aus diesem Auge, wenn der Mensch sich ihm nur gegenüberstellt, strafende und beschämende Strahlen hervor, welche in Einem Nu den Schleier der Lüge verbrennen, den er vor sein eignes inneres Auge hängte. Aber, Geliebte, soll eine solche Selbstbeschämung fruchtbar seyn, so müssen wir doch immer in das stille Heiligthum zugleich einen Maaßstab mitbringen, daran wir uns messen, und das Bewußtseyn der Gegenwart des göttlichen Auges wird nur dazu dienen, daß wir diesen Maaßstab mit Ernst und mit Strenge anlegen. Was bringen nun wohl die meisten, wenn sie so ins stille Heiligthum treten, für einen Maaßstab mit? Es ist das Urtheil ihrer Nebenmenschen - ihrer Nebenmenschen, über die sie selbst hundertmal Klage geführt, daß das Auge derselben so blind, daß ihr Mund so lügenhaft sei. Seltsamer Widerspruch! Alle klagen über den Mangel an Wahrheit unter den Menschen - und wollen sie die Wahrheit über sich selbst erfahren, so nehmen sie doch wieder jenen lügenhaften Mund zum Maaßstab ihrer selbst. Ja, und wenn sie nur in Wahrheit zu erfahren begierig wären, was die innerste Meinung derer, mit denen sie umgehen, über sie ist! Denn wie oft sieht doch das Auge des Nächsten schärfer, als das eigene, und wenn es auch nur die Lieblosigkeit wäre, die ihm diese Schärfe giebt! Aber, lasset uns redlich seyn: wie viele möchten wohl unter uns seyn, die mit Freuden es annähmen, wenn man es ihnen anböte, ihnen der Mitmenschen innerste Meinung über sie zu sagen? Keiner täusche sich selbst! Wir fürchten uns, die wahre Meinung unserer Nebenmenschen über uns zu hören, wir fürchten, daß Wahrheit dann seyn könnte, daß wir vor uns selbst erschrecken müßten. Bei solchem Widerspruche mit uns selbst können wir es demnach wohl nicht läugnen, daß wir, wenn wir der Menschen Meinung, die wir über uns vernommen haben, zum Maaßstabe unserer Selbstprüfung vor Gott machen, ein lügenhaftes Spiel treiben mit uns selbst und mit Gott.

Bei solchen Betrachtungen ruft man wohl mit Salomon aus: „Wehe! Gott schuf den Menschen einfach, aber sie suchen viele Künste!“

Erleuchte mich, mein Licht,
Ich bin mir selbst verborgen;
Wenn's nicht durch Dich anbricht,
Hilft mir nicht all' mein Sorgen:
Zünd't Gott das Licht nicht an,
Der Mensch es nimmer kann.

Mach' mich einfach und klar,
Gib mir ein Kindes-Wesen,
Mach' Alles an mir wahr,
Dann werd' ich erst genesen;
Zünd't Gott das Licht nicht an,
Der Mensch es nimmer kann.

So betet die Seele, die zur Erkenntniß des Lügenschleiers gelangt, der sie rings umzieht. Und wir legen uns die Frage vor:

[Wie gelangt man zur christlichen Wahrhaftigkeit?](#)

Vielleicht ist manche redliche Seele unter euch, indem wir diese Betrachtung anstellten, über sich selbst erschrocken; ihr verachtet die Unwahrhaftigkeit an euch selbst mit einem edeln und gerechten Zorne. Ihr wollt anders werden. Und wie? - Manchen höre ich hier sagen: durch den kräftigen Entschluß! Aber der Entschluß eines Menschen, meine Brüder, ist eine Blume; wie lange sie frisch und freudig blüht, das hängt von dem Boden ab, darin sie erwachsen ist. Habt ihr's denn nimmer erlebt, wie der Entschluß, der aus einer vergänglichen Rührung hervorgegangen war, auch nur eine vergängliche Blume war, die bald ihre Blätter senkte, und ihr Haupt zur Erde neigte? Entschließungen zur Tugend bleiben beim Menschen nur frisch, wenn sie in frischem Boden wurzeln. Wie viel wird nicht auch in unserer Erziehung dadurch gefehlt, daß ihr Aeltern immer nur auf die Blume dringt, aber nicht für den Boden sorgt, darin sie wachsen kann! Welches ist nun dieser Boden für die christliche Wahrheitsliebe? Es ist das Bewußtseyn der Allgegenwart Gottes, das Bewußtseyn der Nähe des Auges, das ins Verborgene sieht. Wenn ihr jetzt wieder hinausgeht in die Welt, und wenn der Entschluß in eurer Seele gereift ist, nach des Apostels Wort alle Lüge abzulegen, und Wahrheit zu reden, Einer gegen den Andern: nicht darauf verweise ich euch, daß ihr auf die Kraft eures jetzt gefaßten Entschlusses die Hoffnung des Gelingens baut, sondern darauf verweise ich euch, daß ihr auf's Neue aus diesen Hallen mitnehmet das Bewußtseyn der fortwährenden Gegenwart jenes Auges, das ins Verborgene sieht, und dem die Lüge ein Gräuel ist. erinnert ihr euch jener zahlreichen Versicherungen des Apostels, daß ihm ein Zeugniß gebe

„sein gutes Gewissen im Angesichte Gottes?“ Ja, wenn wir dessen eingedenk wären, daß, wo wir unsere Herzen vertraulich vor einander ausschütten, der Gott der Wahrheit der Dritte unter uns ist; wenn wir dessen eingedenk wären, daß, wo wir bei erborgtem Lampenschimmer ein lügendes Schauspiel vor einander aufführen, ein verborgener Zuschauer gegenwärtig ist, der nicht bloß im Angesichte, sondern im Herzen liest - es wäre unmöglich, daß so viel Unwahrheit in unserm Verkehr mit einander stattfinden könnte. Ach, warum leben wir so ohne Gott in der Welt! -

Dies ist, meine Freunde, die vornehmste Verwahrung vor der Unwahrheit gegen unsern Nächsten. Was aber die Unwahrheit gegen uns selber und gegen Gott betrifft, so sei Zweierlei euch an das Herz gelegt. Zuerst, meine Geliebten, suchet euch einen Freund in Gott und vor Gott! Versteht ihr, was dieses heißt? Einen Freund, den ihr liebet, weil er Gott liebt, und in dessen Hand ihr einschlaget, nicht um ein vergängliches Gut vergnüglicher zu genießen, sondern um das ewige Gut sicherer zu erkämpfen. Suchet euch einen Freund, der in ernster Liebe euch dienend die Fackel trägt, wenn ihr die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß in euch selber antretet. Wie wenige Freundschaften giebt es in unserer Zeit unter denen, Hie im männlichen Alter stehen, welche nur überhaupt den Namen Freundschaft verdienen; wie wenige solche Verbindungen, wo wirklich jedes Geheimniß von beiden Seiten aufgehört hat, wo man kein Blatt im Buche seines Herzens hat, in dem der Freund nicht lesen dürfte, und nicht gelesen hätte! Und wenn es solche giebt: wie wenige mögen wieder unter denselben seyn, die in Gott und vor Gott geschlossen sind, nicht um das vergängliche Gut vergnüglicher zu genießen, sondern um das ewige Gut sicherer zu erkämpfen! Ihr vom jüngeren Geschlecht, für euch insbesondere ist die Zeit da, solche Freundschaften zu schließen, so lange die Herzen offen und weich sind - was ihr jetzt versäumt, wird das spätere Leben euch kaum so wieder entgegenbringen. O wie man aus dem Munde eines solchen Freundes auch das strafende Wort so willig vernimmt, o wie man die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß so viel bereitwilliger antritt, wenn die Gestalt des treuen Freundes leise und feierlich uns in die stille Tiefe hinabfolgt. Jünglinge, ihr habt Freunde: o daß eure Freundschaft auf einem unvergänglichen Grunde ruhte, daß ihr sie heiligtet in Gott! Daß ihr auch dazu eure Hand in des Freundes Hand legtet, um mit ihm gemeinsam nach der Wahrhaftigkeit zu ringen!

Dann aber, was das Andere ist, christliche Brüder: wenn ihr in das stille Heiligthum geht, nehmt den rechten Maaßstab mit - das Wort des lebendigen Gottes. Es werde euch dieses Gotteswort, was für das leibliche An-

gesicht der Spiegel ist, darin ihr alle Tage euer Antlitz beschauet (Jak. 1, 23.). Was nach dem Worte Gottes an dir gut ist, das ist gut: was Gottes Wort an dir verdammt, das ist verderblich. Es sind unter den ernster gesinnten Menschen nicht viele, die sich nicht irgend ein Vorbild, ein Ideal erwählt hätten. Ich beschwöre euch, daß ihr euch hütet, einem Götzen zu dienen! Deinen Herrn Christus stelle vor deine Seele alle Morgen, und bete, daß du in seinen Fußtapfen wandeln mögest, deinen Herrn Christus stelle vor deine Seele alle Abende, und frage, ob du in seinen Fußtapfen gewandelt bist. Eine solche Prüfung bringt Wahrhaftigkeit in den Menschen; da wird man erst inne, daß, wie viele solche Freunde und Rathgeber man auch gehabt hat, alle menschlichen Gerichte und Maaßstäbe trüglich sind. Da kommt man zu dem Bewußtseyn, daß man vor Gott verdammt seyn kann, obgleich alle menschlichen Richter uns selig sprechen, daß man vom göttlichen Gericht losgesprochen werden kann, obgleich alle menschlichen Gerichte uns verdammen. Da sagt man mit dem innersten Gefühl der Wahrheit des Apostels Worte: „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde! auch richte ich mich selbst nicht - der Herr ist es, der mich richtet!“

Der Herr ist es, der uns richtet, lieben Brüder; so lasset uns denn in der Lauterkeit und Wahrheit wandeln vor seinem Angesichte!

Joh. 4, 31-34. „Die Pflicht im Lichte des Evangeliums betrachtet.“

Es giebt ein Wort, das, so oft es in unser Leben hineinklingt, bewürkt, daß die ernster Gesinnten in sich gehen, das für Viele unter uns das Heiligste ist, und dessen Namen ihr dennoch in der Schrift nicht findet. Es ist das Wort Pflicht. Ist dieses aber mit den heiligsten Gefühlen eurer Seele verwoben, steht es so tief in euren Herzen, so muß es auch in der Schrift stehen, wenngleich mit andern Namen. Denn das ist jenes große, wechselseitige Zeugniß, welches die Schrift und das Menschenherz für einander ablegen, daß, was in der Schrift bezeugt ist, auch in geheiligten Menschenherzen als Wahrheit laut wird, und was die innere Stimme als heilig bezeugt, auch wieder sein Zeugniß in der Schrift findet. So wird denn auch wirklich von der Pflicht in der Schrift geredet unter andern Namen; denn von was Anderem, als von der Heiligkeit der Pflicht redet die Schrift, wenn sie die Heiligkeit des Gesetzes verkündigt? Und untersucht ihr in solchen Fällen die Verschiedenheit der Namen, so wird in der Regel auch offenbar werden, daß der Name der Schrift noch inhaltvoller ist, als der, den ihr zu geben pflegt. So zeigt es sich, wenn ihr vergleicht, was Manche von euch Besserung nennen, die Schrift aber Wiedergeburt, was Manche von euch Tugend nennen, die Schrift aber Heiligung. So geschieht es denn nur auch zu leicht, daß wir das Wort Pflicht gedankenlos gebrauchen, ohne uns zu fragen, wer uns die Pflicht geflochten, wer sie uns geordnet hat? Spricht nun die Schrift vom Willen Gottes, da tritt es gleich vor das Bewußtseyn, wer uns die Pflicht geordnet hat, da sehen wir ihr inneres Wesen.

Dasselbige ist auch bei dem Worte Gesetz der Fall, denn das kann man doch nicht aussprechen, ohne sofort an den Gesetzgeber zu denken. Weiß also auch unser christliche Glaube von der Pflicht, so lasset uns die Pflicht nunmehr im Lichte des Evangeliums betrachten. Und zwar soll dies Licht uns durch das Wort gewährt werden, das der Herr Joh. 4, 31-34. spricht: **„Indeß aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iß. Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von. Da sprachen die Jünger unter einander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“**

Es enthält der Abschnitt, aus dem diese Worte genommen sind, die Erzählung von dem Gespräche des Herrn mit der Samariterin. Eben hatte er eine der sauersten Pflichten erfüllt. Ihr wißt, wie umnachtet das Herz des Weibes war, wie todt für himmlische Dinge! - Aus diesem Herzen hatte „einen Lebensfunken herausgeschlagen. Sinnend ist er in Gedanken verloren, wie aus der Nacht dieses finstern Herzens endlich, endlich doch der Funke herausgelockt worden sei, wie endlich die Funken, die himmlischen Flammen doch noch einmal hervorbrechen werden aus dem großen Herzen der Menschheit. In dem Augenblicke kommen seine Jünger und bringen Speise. Da spricht er jene Worte. Sie enthalten ein Zwiefaches: sie enthalten die Erklärung, daß dem Herrn die Pflicht, die er eben erfüllt hat, heilig ist, aber auch, daß sie ihm leicht ist. Meine Speise, sagt er, ist, daß ich den Willen thue deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“ Er erkennt an, daß er eine Aufgabe hat, eine bestimmte Aufgabe für sein Leben, und die muß er thun, die ist ihm heilig; er sagt aber auch, daß seine Aufgabe seine Speise ist, daß sie ihm ein Genuß ist, und bekennt hiemit, daß sie ihm leicht ist. So werden wir denn auch, wenn wir die Pflicht im Lichte des Evangeliums betrachten, Alles erschöpfen, wenn wir nach dem Worte des Herrn einmal sagen: das Evangelium macht sie uns heilig, sodann: das Evangelium macht sie uns leicht. Ehe wir aber diese Wahrheiten näher betrachten, laßt mich noch von einer Dunkelheit zu euch sprechen, die in jenem Worte des Herrn für Manchen von euch liegen könnte. Der Herr spricht hier von dem Willen des Vaters, den er zu erfüllen habe, und wenn er so seinen eignen Willen dem des Vaters gegenüberstellt, so scheint hierin ein Zwiespalt zu liegen, so scheint es, als ob ein Streit zweier Willen in seiner Seele gewesen wäre. In der Sprache der Schule kann ich hierüber nicht zu euch reden: so laßt mich euch auf das verweisen, was Jeder von euch in seiner eigenen Brust wahrnimmt. Denkt euch einen recht vollendeten, frommen Christen; der wird vor dem Ausspruche seines Gewissens als vor dem Willen seines Gottes sich in heiliger Ehrfurcht beugen, und dennoch wird er auch zugleich seinen eigenen, innersten Willen darin erkennen. Sein Gewissen wird ihm Gottes Ausspruch und seinen eignen zugleich sagen. So seht ihr, daß der Wille Gottes und der Wille der menschlichen Person als solcher nicht nothwendig einen Zwiespalt bilden.

Das Evangelium, sagte ich, macht uns die Pflicht heilig. Jesus hatte ein Werk auf Erden zu vollbringen; das ist seine Pflicht, und diese Pflicht ist ihm heilig; er hatte so eben ein saures Theil derselben vollendet, und auch das war ihm heilig gewesen. Warum? Seine Pflicht ist der Wille

deß, der ihn gesandt hat, Gottes, seines Vaters. So wird denn auch uns unsere Pflicht heilig, wenn wir uns bewußt werden, daß sie Gottes Wille ist. Einer der größten Gedanken, den der Mensch denken kann, ist der, daß, wie an unserm Leibe Jedes auf Jedes berechnet ist, so auch in dem großen Leibe der Menschheit Alles auf Alles berechnet ist, und jedwedes Glied zu dem andern in einer nothwendigen und von Gott berechneten Beziehung steht. O welche Welt voll schlummernder Keime in einer Anzahl Jünglinge in der Blüthe der Jahre! Wie werden alle diese Kräfte, die hier versammelt sind, einst dazu dienen, die Welt umzugestalten! Und ein göttliches Auge hat von Ewigkeit her gesehen, was alle diese Kräfte winken sollen, und was sie wirken werden, und hat sie berechnet in dem ganzen Getriebe der Welt. Du reich begabter Jünglingsgeist, aus dem einst befruchtende Ideen und große Thaten wie elektrische Schläge ausgehn werden, die bis an das Ende der Welt wirken: als du noch an deiner Mutter Brust die ersten Worte lalltest, ja ehe noch die Erde und der Himmel geschaffen wurden, ist schon auf dich gerechnet worden! Mit allen deinen Kräften, mit allen deinen Neigungen bist du nicht dein, sondern gehörst dem großen Leibe der Menschheit an, dem du mit Allem, was du besitzt, dienen sollst in der Liebe nach dem Willen Gottes. Du, der du über einige kleine Funken der Kraft hauszuhalten gesetzt bist, und der du dir kaum eine Wirkung zutrauest auf den nächsten Freund, auf Weib und Kind: auch auf dich ist gerechnet in dem großen Ganzen der Welt, du bist nicht dein; noch ehe du an der Mutter Brust stammeln lerntest, ja noch ehe die Erde und der Himmel geschaffen wurden, ist auch deiner Kräfte Wirkung und Ziel für die Menschheit geordnet worden. Welch' ein ungeheurer Gedanke, daß in dem großen Ganzen der Menschheit Alles ineinandergreift, wie die Glieder des Leibes! Bei dem menschlichen Leibe gebt ihr es zu, daß auch der geringste Theil nicht überflüssig sei; nehmt dem Auge seine Wimper, nehmt dem Haupte sein Haar, und ihr habt das Bild entstellt - ihr gebt es zu, denn ihr könnt den Leib übersehn; bei dem großen Leibe der Menschheit müßt ihr es glauben. Mit wie unzähligen Banden ist nun der Mensch an die Menschheit geknüpft! - und jedwedes Band ist eine Pflicht; du bist angeknüpft an Vater, Mutter, Bruder, du bist angeknüpft an Lehrer, Schüler, Freunde, du bist geknüpft an Obrigkeit und Dienerschaft, du bist an sie geknüpft, indem das Gebot lautet: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“ - nur sechs Wörter, aber wer zählt die Unendlichkeit der Beziehungen, die sich daraus entwickeln! Es klingt auch so alltäglich nüchtern, das Wort: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Es ist wahr, es ist ein bekanntes Wort, ihr habt es von Kindheit an mit dem Katechismus eingelernt; aber geht es uns

nicht oft so, daß wir gerade die Worte am wenigsten in ihrer tiefsten Bedeutung verstehn, die wir am öftesten hören? Denke dir einmal lebhaft, was das heißt: Mit derselben Hingebung, mit welcher du deine eigene Freude, dein eigenes geistiges und leibliches Wohl suchest, sollst du auch ihrer Aller Wohl befördern. Freilich nur auf deine Weise, wie du es eben kannst; denn wenn eben jeder ein eigenes Glied ist/ so hat er auch einen eigenen Pflichtenkreis. Das Auge hat nicht die Pflicht, zu greifen, die Hand nicht die Pflicht, zu sehen; aber was irgend du an deiner Stelle deinen Brüdern seyn kannst, das sollst du auch ganz und durchaus seyn. Und jedwedes deiner Bande soll dir heilig seyn, und über jedwedes dieser Bande sollst du Rechenschaft geben; denn welches ist die Hand, die alle diese Bande geschlossen? Es ist die Hand Gottes; es ist die Hand dessen, der gesagt hat: „Ich bin heilig, und ihr sollt auch heilig seyn;“ die Hand dessen, der selig machen kann und verdammen. Schreibt es tief in euer Herz, so oft ihr irgend einem Menschen ins Angesicht blicket, mit dem ihr durch irgend welche Bande verknüpft seid! Gottes Hand ist es, die auch dieses Band gebunden hat. Unauslöschlich stehe es vor eurem Auge, so oft ihr das Wort Pflicht aussprechet: Gottes Wille über mich ist es, der in dem Worte liegt. Da fühlen wir uns in der Betrachtung wie ein Mensch, der gleichsam an jedem seiner Glieder nicht einen, nein, unzählige Fäden hat, die ihn nach allen Seiten hin binden, und es wird uns sehr beklommen. Und doch haben wir den Kreis der Wichten noch gar nicht erschöpft - bloß in den Vorhof habe ich euch geführt, wenn ich von den Pflichten gegen eure Brüder sprach. Lasset uns in das Heiligthum treten. Auch die Selbstliebe ist uns geboten; sollen wir den Nächsten lieben wie uns selbst, so sollen wir auch uns selber lieben. Das nun, meint ihr, ist der leichteste Theil; für so leicht haltet ihr ihn, daß er sich von selbst verstehe. Ja, sich selbst lieben, ist leicht, ach nur zu leicht, wenn ich mich eben so liebe, wie ich bin! Aber Brüder, warum hat der Heiland gesagt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren!“ „Will mir jemand nachfolgen, der verlägne sich selbst?“ - So muß ja in uns selbst etwas seyn, das wir nicht lieben, das wir hassen müssen. Dünkt uns die Selbstliebe so leicht: ist es am Ende bloß deshalb, weil ich eben dasjenige selbst liebe, das ich hassen soll? Das ist ein ernster Gedanke, daß wir, während wir meinen, uns selber zu speisen und zu nähren, am Ende tagtäglich beschäftigt sind, in uns selber einem Ungeheuer Nahrung zu reichen, das unser wahres Selbst am Ende aufzehrt! Da kann der ernst gesinnte Mensch wohl wehklagend ausrufen: Wo finde ich nun in meinem Selbst mein wahres Selbst? - O Brüder, um dieses unser wahres Selbst zu finden, und um es zu lieben, müssen wir in das Allerheiligste eintreten:

nur die Liebe zu Gott giebt uns ein Auge für das, was in uns selbst Liebe verdient. Sonst geht aus dem Vorhofe der Weg in das Heiligthum, hier geht der Weg aus dem Allerheiligsten erst in den Vorhof. Nur wer sich selbst recht liebt, kann die Brüder recht lieben, nur wer Gott recht liebt, kann sich selbst recht lieben. Nur wer den Heiligen liebt, liebt auch, was in ihm selber heilig ist. Nur wer das ewige Licht liebt, liebt auch in sich selber, was aus dem Lichte stammt. Brüder, die Kraft, in uns selber zu verdammen, was nicht aus Gott ist, können wir erst erlangen, wenn wir Gott lieben. So entfalte sich denn vor euren Augen aufs Neue auch diese unabsehbare Reihe der Pflichten, die in das Allerheiligste hineinreicht. - Nicht bloß an eure Brüder, sondern auch an euch selbst und an euren Gott knüpfen euch Bande der Pflichten ohne Zahl, und sie alle sind heilig; denn die Hand Gottes hat sie geknüpft, des Gottes, der gesagt hat: „Ich bin heilig, und ihr sollt auch heilig seyn!“ die Hand Gottes, die selig machen kann und verdammen. Und nun der Blick auf einen Tag aus eurem Leben, und nun der Blick auf Herz, Kopf und Hand, auf Gefühl, Gedanke und Werk! Und nun tönt noch einmal das Wort Pflicht vor eurem Ohr! Wer aufrichtig gegen sich selbst ist, der ist vor gerechtem Schrecken erstarrt! Ja, es liegt etwas Beklemmendes in dieser Anzahl von Pflichten, mit denen wir umflochten sind. Es giebt dämonische Stunden im Menschenleben - Manche unter euch werden sie kennen - wo der Mensch ganz erzürnt werden kann über dieses Geflechte, und es mit einem Risse zerreißen möchte. O Freunde, wenn der natürliche Mensch dasteht, die schwellende Kraft der Leidenschaft und der Lust in seinen Adern, und die ganze Welt mit ihren Genüssen sich vor ihm öffnet, und die Menschheit bereit ist, ihm zu dienen, und nun aus jeder seiner Pflichten das ernste Wort schreit: Verläugnung! - was Wunder, wenn er rufen möchte, wie es dort im Psalm heißt: „Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile!“ Aber es ist der Vater Jesu Christi, dem wir gehorchen sollen; und wenn der Mensch diesen Gedanken denkt, wenn er ihn versteht, wenn er ihn glaubt - da faltet er seine Hände und spricht: „Vater meines Herrn Jesu Christi, sei mir armen Sünder gnädig! Vater meines Herrn Jesu Christi, lehre mich mich selbst überwinden! Vater meines Herrn Jesu Christi, sei durch deine Kraft in meiner Schwachheit mächtig!“

Wir haben gesehen, wie das Evangelium uns unsere Wichten heilig macht; wir haben dabei aber auch gesehen, wie damit allein uns das Evangelium noch nicht selig macht. Brüder, wäre Christus nur mit den Geboten der Bergpredigt in die Welt gekommen, so wären wir die Elendesten unter

den Menschen; denn wer die Anforderungen der Pflichten an uns steigert, ohne die Liebe und die Kraft zu steigern, und ohne für das, was fehlt, einen Ersatz zu bringen, der hat uns nicht selig gemacht! Dort hat Paulus von Moses geschrieben, daß er „das Amt verwaltet hat, welches die Verdammniß predigt.“ Hätte nun unser Herr und Heiland nichts weiter gethan, als des Moses Gesetz noch verstärkt und gesteigert, im doppeltem Maaße wäre er der Prediger der Verdammniß für die sündige Menschheit geworden! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Ihr, die ihr nur deshalb Christum ehrt, weil er die Bergpredigt mit ihrem geschärften Sittengesetze in die Welt gebracht hat, ihr machet den Berg, wo er sie hielt, zu einem zweiten Sinai; aber er heißt ja der Berg der Seligkeiten! Und warum heißt er so? Weil er siebenfach selig geachtet - nicht diejenigen, die gethan haben, sondern diejenigen, welche gern thun möchten und nicht können, die arm im Geiste und betrübt und demüthig sind, und die da hungert nach der Gerechtigkeit. Mit Anforderungen zuerst tritt Moses auf, und dann mit Verheißungen; mit Verheißungen zuerst tritt der Heiland auf, und dann mit Anforderungen. „Thue dieses, so wirst du leben“ schallt es auf Sinai; „wenn du nicht gethan hast, doch kannst du selig werden“ tönt es auf dem Berge der Seligkeiten. Nicht das macht uns selig, Geliebte, Gottes Willen und Werk in Bezug auf unsere Pflicht vollkommen zu erkennen, sondern nur dies, daß wir mit dem Heiland sagen können: „Das ist meine Speise, daß ich meines Vaters Willen thue.“ Nicht das macht uns selig, daß wir Gebote der Gerechtigkeit vernehmen, die „größer ist, als die der Schriftgelehrten,“ sondern das macht unsere Seligkeit aus, daß wir mit Johannes sagen können: „seine Gebote sind nicht schwer.“ Zwar preiset die christliche Kirche auch darum ihren Herrn als ihren Erlöser, daß er die Größe unserer Pflichten uns zuerst gelehrt und heilig gemacht hat; aber vor allen Dingen darum, daß er sie uns leicht gemacht hat. Durch das Erste befreite uns der Erlöser vom Irrthum, durch das Andere von Schuld und Sünde. Sonst sehen wir immer, daß die, die uns unsere Pflicht leicht machen wollen, sie recht klein darstellen; die sie aber groß machen, ach! die können sie nicht leicht machen. Wie hat er nun das Werk bewürkt, unsere Pflichten zu gleicher Zeit groß und auch leicht zu machen? Vor allen Dingen dadurch, daß er, als er in die Welt gekommen ist, wie Johannes sagt, denjenigen, die an ihn glauben, „die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden.“ Es ist eine unglaubliche Botschaft, die unter uns aufgepflanzt ist, seit das Kreuz auf Golgatha steht, daß für alle solche Menschen, die im Glauben an Christum sich anklammern, kein Gericht mehr ist und keine Verdammniß; denn, wie geschrieben steht: „wer an den Sohn glaubt, der wird nicht

mehr gerichtet.“ Seitdem diese Botschaft sich unter den Menschen verbreitet hat, ist denn unter den Menschen etwas ganz Neues eingetreten. Wenn sonst Menschen in der Welt fröhlich und wohlgemuth waren, so waren es diejenigen, welche sich selbst das Gesetz Gottes beschnitten, und von der Sünde nichts wußten; und die Gottes Gesetz erkannten, und von der Sünde wußten, und der Heiligkeit nachjagten, die hat man in der Regel nur sehr betrübt und bekümmert gesehn. Etwas Neues, sage ich, ist seitdem eingetreten; denn die am ernstlichsten der Heiligkeit nachtrachten, das sind die fröhlichsten Menschen. Voll des christlichen Ernstes schreibt Johannes an seine Gemeinde: „Solches schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget;“ freudig aber und getrost kann er hinzusetzen: „und ob auch jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.“ Und nicht bloß das Bewußtseyn, daß ihnen die Schuld nichts schaden soll, hat der Herr den Seinen mitgebracht, sondern auch das andere, gleich heilige und wichtige, daß die Sünde sie nicht überwinden soll. Es ist ein Wort, das Manchen unter euch, für welchen sich mit dem Gedanken an Bekehrung immer zugleich das Bild düsterer Schwermuth verknüpft, Wunder nehmen wird, wenn ich sage, daß die Buße und Bekehrung, die eine wahrhaftige und kräftige Frucht bringen soll, immer fröhlich und guter Hoffnung voll seyn muß. Es ist dies aber in der That eine nothwendige Bedingung, woraus ihr denn auch abnehmen möget, daß der rechte Glaube, wenn auch in der ersten Zeit des Kampfes der Mensch das Haupt muß sinken lassen, doch nicht zur Kopfhängern führt, sondern zu getrostem Wandel mit aufgerichtetem Haupte. Ihr seht es ja schon im gemeinen Leben, wie zum Können nothwendig ist der Glaube, daß man kann; wo der Mensch den Glauben nicht hat, daß er kann, da kann er auch wirklich nicht. Wer nicht glaubt, über den Graben springen zu können, der kann es auch nicht; das eigensinnige Kind, welches nicht glaubt gehen zu können, kann es nicht. Wie soll nun über die Sünde siegen, wer den Glauben nicht hat, daß er es kann? Nun ist aber dies das Große, daß eben Christus einem Jeden seiner Gläubigen die Zuversicht giebt: ich brauche nicht mehr der Sünde Ketten zu tragen; halte ich mich an meinen Befreier, so bin ich frei, frei von der Schuld der Sünde, die hinter mir liegt, frei von der Gewalt der Sünde, die in mir liegt, frei von der Lockung der Sünde, die vor mir liegt. Und die Christen sollten nicht fröhliche Menschen seyn? „Seid getrost - so hat er den Seinigen zugerufen - ich habe die Welt überwunden!“ Und da er überwunden hat, so überwinden auch wir; denn er ist das Haupt, und wir sind die Glieder. In das gläubige Herz zieht er ein, und hilft demselben überwinden. Das ist eine wunderbare

Zuversicht des Christen, die ihn zu gleicher Zeit im Kampfe so demüthig macht und so kühn. Er weiß: ich siege, siege sicherlich, - das macht ihn kühn; er weiß: mein Herr siegt in mir, das macht ihn demüthig. „Ich vermag Alles,“ sagt Paulus, und erhebt der ganzen Welt gegenüber seinen Scheitel - „durch den, der mich mächtig macht,“ setzt er hinzu, und schlägt demüthig das Auge nieder, wie ein anspruchsloses Kind, das da weiß, daß es der Gefahr entgeht, aber nur an der Hand seiner Mutter. Für ein Herz, das diesen Glauben gewonnen hat, ist denn auch das Thun des Willens Gottes nicht mehr eine Last, sondern eine Lust. Es kann ein solcher Mensch in Lebensverhältnissen stehen, die mit jeder aufgehenden Sonne ihm die drückendsten Pflichten auferlegen, und doch kann er mit feinem Herrn sagen: daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise. Nicht wahr, nach einem solchen Sinne verlangt euer Herz? Ihr könnt es euch nicht verhehlen: jetzt steht es so mit euch, daß, wenn ihr eurer Pflicht genügt, mit Klagen es geschieht und mit Seufzen! Und wie der durstige Hirsch nach der frischen Quelle eilt, so eilet ihr, sobald nur das Band der Pflichten für einen Augenblick gelöst ist, der Lust nach und dem Genusse. Aber ist das der Sinn eures Herrn, der gesagt hat: „daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise?“ Jenes Band der Pflicht, ist es nicht ein Band von der Hand deines himmlischen Vaters? Sehet, sehet, welch' einen Segen der Glaube an den Herrn euch bringen will, daß alle eure tägliche Arbeit der Pflicht auch die Speise eures Lebens werden soll! Wird die Pflicht in diesem Sinne geübt um des Herrn willen, dann bekommen die täglichen Geschäfte des Lebens auch einen ganz andern Grundton; sie bekommen eine Wichtigkeit und Würde, die sie vorher nicht hatten. Du siehst dich nicht allein mit der täglichen Bürde deiner Arbeit und deines Lebens, du siehst dich als ein Glied in der unendlichen Kette von Arbeitern Gottes, die freiwillig oder unfreiwillig an der Geschichte des Menschengeschlechts arbeiten; du legst so viel Geist und Seele in deine Arbeit, als sie irgend zu tragen vermag; du suchst alle diejenigen Seiten daran auf, welche Beziehungen zum Reiche Gottes darbieten; du bringst sie, so viel irgend möglich, in Verbindung mit der zeitlichen Wohlfahrt und dem ewigen Heil deiner Mitbrüder. Und je länger du in diesem Sinne dein tägliches Werk treibst, desto mehr erstaunest du, daß du es hast als so geringfügig und gleichgültig betrachten können, desto mehr wird deine Last eine Lust. - O ihr, die ihr nach dem Namen Christi genannt seid, wie lange wird es dauern, bis ihr Alle mit eurem Herrn sagen könnt: daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise! Ernst, wie der Glockenruf, töne in jedweder Stunde das Wort Pflicht in eure Ohren, und durch dasselbe hindurch klinge es zu euren Ohren und

euren Herzen: das ist der Wille des Vaters an mich! Ist euch aber das heilige Wort nach allen seinen Beziehungen auf euch verständlich geworden, dringt es mit einer strafenden Gewalt auf euch ein, dringt, so oft das Wort Pflicht euch anruft, auch der Ruf „Schuld“ zu euren Herzen - oft eilet und werfet vor dem euch nieder, dessen Jünger triumphierend rufen konnte: „seine Gebote sind nicht schwer!“ -

Offenbarung 14,13 - „Unsere Werke folgen uns nach“

Am Todtenfeste

Ich hatte beabsichtigt, andächtige Versammlung, in unserer heutigen Erbauung den betrachtenden Blick auf jenes Bekenntniß des Glaubens zu richten, welches wir allsonntäglich vor dem Altare des Herrn aussprechen; allein abermals ruft uns ein Fest zur Festbetrachtung - ein Fest, das die evangelischen Christen in unserm Vaterlande mit so ganz besonderer Theilnahme zu begehen pflegen. Es ist das Todtenfest. Wenn indeß die Gemeinde mit besonderer Bewegung des Herzens sich an diesem Feste versammelt, so kann andererseits gerade an diesem Feste das Herz des Predigers vorzüglich beklommen werden, wenn er in Erwägung zieht, was er an demselben zu predigen habe. Es ist dieses Fest, wie unsere Liturgie es ausspricht, der Erinnerung an die Todten geweiht. Sollen wir uns ihrer erinnern in gottesdienstlicher Versammlung, so ist natürlich, daß diese Erinnerung Alles abstreifen muß, was an ihren vergänglichen Menschen erinnert; nur diejenige Seite an ihnen kann hier in Betracht kommen, welche der Ewigkeit zugewandt war. So müßte denn unsere Erinnerung an dieser Stätte unsere theuren Entschlafenen darstellen als unsere christlichen Vorbilder. Aber sind sie wirklich allesammt unsere christlichen Vorbilder gewesen? Sind sie hie besten Vorbilder, deren die christliche Predigt gedenken kann? - Und überhaupt, ist es wirklich die Erinnerung an ihre christlichen Tugenden, welche die Gemeinde verlangt, wenn sie gerade an diesem Feste so zahlreich zusammenströmt? Ich irre mich gewiß nicht, wenn ich sage: nicht die Erinnerung an ihre christlichen Tugenden ist es, welche die Gemeinde verlangt, überhaupt nicht bloß Erinnerung - Trost ist es, den ihr verlangt über ihren Verlust. Willig nun auch spendet der Prediger des Evangeliums euch diesen Trost; aber kann er euch Allen ihn spenden, kann er ohne Unterschied euch Allen ihn spenden? Das kann er nicht, so lange einer unserer Glaubensartikel der ist, daß es einen Richter giebt, „vor dessen Richterstuhle wir Alle offenbar werden, auf daß ein Jeglicher empfange, nach dem er gethan hat bei Leibes Leben.“ Sollte nun aber die Feier dieses Tages vielleicht dazu dienen, den Ausspruch jenes Gerichts selber beschwichtigen zu helfen: was bliebe anders übrig, als ein Allerseelenfest, wie die römische Kirche es feiert, wo die Meß- und Gebetsopfer der Zurückgebliebenen die Flammen des göttlichen Strafurtheils besänftigen sollen, in denen die Abgeschiedenen seufzen? Wenn nun aber der Glaube unserer

Kirche von einem solchen Gebetsopfer nichts weiß, das aus dem Feuer der Reinigung erlösen könnte, so werden wir denn sagen müssen, daß dieses unser Todtenfest im evangelischen Sinne nur dann gefeiert werden könne, wenn wir es zu einem Todesfest machen; zu einem Feste, in welchem uns der Tod mit seinen ewigen Freuden, aber auch mit seinen zeitlichen und ewigen Schrecken vor das Auge treten soll. So wird sich denn dieses Fest anreihen an jene Feste ernsterer Art, wo die christliche Gemeinde sich nicht der Freude hingibt, sondern der Wehmuth, wie das Bußfest und das Charfreitagsfest. Ein solches Fest in unserer Kirche zu feiern, ist aber auch in neuerer Zeit um so mehr Veranlassung, je mehr der Gedanke des Todes geflohen wird.

Ich weiß es wohl, Geliebte, daß mancher Prediger am heutigen Sonntage nur das als seinen Beruf ansieht, euch Thränen zu entlocken im Andenken an eure Verluste. Ihr nennt ihn menschenfreundlich; aber wie? ist er nicht vielmehr grausam? Thränen läßt er euch weinen, die nichts mehr gut machen können, und lehrt nicht jene Thränen euch weinen, die noch so viel gut machen können, ich meine die Thränen über die Sorglosigkeit für das Seelenheil der Angehörigen, die uns Gott noch gelassen hat, und die Thränen über die Sorglosigkeit gegen unser eignes Seelenheil! Wir weinen über die Verstorbenen, und vergessen der Lebenden? Wäre das ächte Liebe? O Geliebte, so zürnet denn dem nicht, der heut ernste Gedanken in euch hervorruft. Verwechselt nicht die Hand des Wundarztes, der nach den Wunden fühlt, um sie zu heilen, mit der des Mörders, der sie schlägt!

Und so laßt uns denn zur Ermunterung, damit wir unserer eignen Seelen Seligkeit und die der uns Anvertrauten desto mehr mit Furcht und Zittern schaffen, ehe der Tod kommt, unsere heutige Betrachtung an das Wort der Schrift Offenb. 14, 13. anknüpfen: **„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen, schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“** - Nicht im ganzen Umfange wollen wir diesen Ausspruch erwägen; nur die Worte sollen unsere Betrachtung leiten: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“

Wer rief dieses Wort? „Eine Stimme vom Himmel her,“ sagt der Seher - war es ein Engel? war es einer der Seligen? wir wissen es nicht. Wir dürfen annehmen, daß die, welche schon hinüber gegangen sind in das Land, aus dem kein Lebendiger wiederkommt, es uns selbst in dieses Leben hineinrufen: „des Menschen Werke folgen ihm nach, wenn er stirbt.“ Das lasset uns betrachten als den Zuruf der Vorangegangenen. Wir wol-

len zuerst den Sinn dieser Wahrheit erwägen, und zweitens: die ernste Wichtigkeit derselben für die, denen die Werke der Finsterniß nachfolgen.

Unser Blick richtet sich zuerst auf das Wort: Werke. Wohl mancher von uns wird hiebei nur an zwei bestimmte Klassen von Werken denken, an die vorzugsweise so genannten guten, und an die vorzugsweise so genannten bösen Werke. Denn so Pflügen wir ja häufig alles unser Thun in die drei Klassen zu zerlegen, die guten und die bösen Werke und die, die weder das Eine noch das Andere sind. Diese Eintheilungen in drei Klassen aber muß aufhören, meine Freunde, wenn wir im Lichte des göttlichen Wortes unser Thun betrachten wollen, das von allem menschlichen Thun nur spricht als von Werken der Finsterniß und von Werken des Lichts. Nur zwei Quellen giebt es, aus denen alles menschliche Thun strömt, die Liebe Gottes und die Eigenliebe, und auf eine dieser beiden ist auch jedwedes Thun, und sei es das geringste, zurückzuführen. Jedwedes unserer Werke hat eine Seele, einen innern Kern, und ist danach ein göttliches oder ein faules Werk, und so sind es denn nicht bloß diese oder jene einzelnen Werke, die nachfolgen, sondern all' unser Werk und Thun, wie es entweder aus dem Quell des Gehorsams gegen Gott oder aus der natürlichen Eigenliebe geflossen ist. Seht, wie sie sich alle um euch her versammeln, eure Werke, die ihr von der Kindheit an gethan habt! die ihr in stiller Kammer gethan, und vor den Augen der Welt, und jedes Werk hat eine Seele des Lichts oder der Finsterniß! Nackend bist du aus Mutterleibe gekommen, nackend mußt du wieder dahin fahren, aber eines mußt du mitnehmen - hinter dir her den unendlichen Zug aller deiner Werke. -

Unsere Werke folgen uns nach; sie folgen uns nach vor den Thron Gottes, sie folgen uns nach in der eignen Brust. - Gott kann ihrer keines vergessen, und der Mensch darf ihrer keines vergessen. Gott vergißt keines unserer Werke. Machet euren Geist weit, meine Brüder, denn es ist ein unermeßlicher Gedanke! Von Gott wird nichts vergessen, was in seiner ganzen weiten Schöpfung geschieht; in dem Geiste dessen, der Alles wußte, ehe es ward, wie kann in seinem Geiste etwas vergessen werden? So steht denn Alles in gleicher Klarheit vor seinem Gottesauge - der Tag, da die Morgensterne jauchzten über die neugeschaffene Erde, wie die Aeonen, die da seyn werden, wenn die Erde nicht mehr ist. Das nächtliche Werk jenes Jüngers, dessen Name weit über die Erde hin der Verräther heißt, und die flüchtige Jugendsünde, über welche du noch neulich den Schleier gezogen hattest, daß kein anderes Menschaugen sie sehen

konnte - in gleicher Klarheit steht das Alles vor seinem Auge. Und der, in dessen Gedächtniß auch nicht eines deiner Werke untergegangen ist, der ist dein Richter, Mensch! und hält die Wagschaale in seiner Hand, und wird sie wägen. Die Werke der Finsterniß wird er auf die eine Schaaale legen, und die Werke des Lichts auf die andere. - Mit demantem Grififel muß die Wahrheit, daß Gott Richter ist, in die Menschenbrust eingegraben seyn, die Wahrheit, daß vor Gott und seinem Throne keines unserer Werke vergessen wird; denn soweit ihr auch über die Erde hin geht, unter allen Völkern der Erde findet ihr ihre Kunde. In Bildern haben sie davon gesprochen, bald reden sie von dem engen, schmalen Brückenpfade, über den die Gestorbenen werden wandeln müssen, bald von den Wagschaalen, welche die Rechte der Gerechtigkeit hält, bald von dem großen Buche, in welchem die Werke der Menschen geschrieben stehen. Wie ihr denn auch in einem Buche des Neuen Testaments lesset: „Und ich sahe die Todten, beide groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan, und ein andres Buch ward aufgethan, welches ist das Buch des Lebens, und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern nach ihren Werken.“ Wohl ist es ein Bild, aber das Bild bildet die Wahrheit ab.

Und wie unsere Werke uns nachfolgen vor dem Throne Gottes, so folgen sie uns nach in der eignen Brust. Brüder, der Ausspruch des Dichters lautet erschütternd: „Auswendig lernen kann der Mensch Alles, was er will, nur nicht vergessen.“ O wie viel Mancher darum geben würde, wenn er vergessen könnte! O wie viel Judas darum gegeben hätte, das einzige Wörtlein vergessen zu können: Verräther, Verräther deines Herrn! Aber weil er es nicht vergessen, weil er sein Gedächtniß nicht vernichten konnte, so hat er sich selbst vernichtet. Dieses Gedächtniß des Gottlosen ist es, was die Schrift mit dem gräßlichen Bilde des Wurmes bezeichnet, der nicht stirbt, des Wurmes, der tiefer und tiefer bohrt. Judas, dich selber hast du vernichten können, aber dein Gedächtniß hast du nicht vernichten können, und wie hier in der Zeit, so schreit es dort in der Ewigkeit: Verräther, Verräther deines Herrn! - Nicht Alles, sagten wir, kann der Mensch vergessen, was er will, aber Vieles kann er vergessen, und Vieles, Vieles von unsern schwarzen Werken ist vergessen worden und untergesunken in der Tiefe unserer Brust: und doch ist auch dieses Vergessen nur ein Schein; eigentlich müssen wir sagen: der Mensch kann nichts vergessen. Ihr habt ja wohl Alle aus Erfahrung kennen gelernt, was für ein wunderbares Ding das Gedächtniß ist, wie so manches oft in den Fluthen der Vergessenheit untergegangen zu seyn scheint, und un-

versehens auftaucht; und was wir zuweilen, wenn wir mühsam etwas zurückzurufen suchen, zu sagen pflegen: vergessen habe ich es nicht, ich kann mich aber nicht darauf besinnen, dasselbige gilt von Allem, Allem, was je in unserm Leben vorgekommen ist. Hat nicht der Eine und der Andere unter euch es erfahren, wie oft unwillkührlich irgend eine Scene aus der frühesten Kindheit, die längst vergessen zu seyn schien, vor seinem Geiste wieder auftauchte? Habt ihr nicht von jener Erscheinung in den Zuständen des Hellsehens vernommen, wo das wunderbare, zauberische Licht, das dem Menschen in solchen Zuständen leuchtet und die Zukunft ihm erhellt, auch zugleich seinen Strahl bis weit zurück in die Tage der Kindheit wirft? Erschütternde Wahrheit: Eigentlich kann der Mensch nichts vergessen, sondern gleichwie wenn im Schlafe die ganze Tageswelt vergessen scheint, und doch wieder in dein Gedächtniß eintritt, wenn der Morgen kommt, so wird sichs finden, daß du nichts vergessen hast, und daß deine Werke allzumal dir nachgefolgt sind in deiner eignen Brust!

Begreift ihr es, welche ernste Wichtigkeit die Wahrheit, daß alle unsre Werke uns nachfolgen, für den hat, dessen Werke Werke der Finsterniß sind? Hier konnte er sie vergessen, wenigstens zum Theil vergessen, dort werden sie ewig vor ihm offenbar werden. Sehen wir, meine Freunde, wie derjenige Mensch gequält und zerrissen wird, der das eine oder das andere Werk der Finsterniß nicht zu vergessen vermag, also daß die Schrecken des Gewissens, wo die Buße nicht eintritt, bis zur Verzweiflung und zum Selbstmorde hintreiben können; so kann, wenn wir andrerseits so Viele, welche die Werke der Finsterniß thun, in Ruhe und Wohlbehagen leben sehen, der Grund davon nur darin liegen, daß es ihnen gelingt, ihre eignen Werke zu vergessen: die Zerstreuung der Sinnenwelt und des täglichen Geschäftslebens kommt ihnen zu Hülfe. Ein buntes Bilderspiel bringt jeder Tag des Sinnenlebens dem Auge: so kann er ja wohl darüber vergessen das Schauspiel des Ungewitters in seiner eignen Brust. Wie eine brausende Katarakte rauscht der Strom des Geschäftslebens vor seinem Ohr: so kann ja wohl dieses Ohr die mahnende Stimme im Innern überhören. Aber, über das bunte Schauspiel wird der Vorhang herabfallen, und die Katarakte wird erstarren und stillstehen, - o wie dann die lang überhörten Töne werden wieder wach werden! Den Wurm und die Flammenqual, ihr braucht sie ja nicht bloß außer dem Menschen zu suchen, der Wurm und die Hölle werden in seinem Herzen seyn. -

Das sagen wir von solchen, die ohne Gott gelebt haben in der Welt. Aber wie denn wird es mit euch seyn, ihr Gesegneten des Herrn, ihr Kinder

des Lichts, die ihr treu gestrebt habt, in dieser Welt zu wandeln, wie unser Herr auch gewandelt ist? Ihr, die ihr des Lichtes Kinder geworden seid - hat auch für euch noch der Gedanke etwas Drohendes, daß unsre Werke allesammt mit uns hinüberziehen werden? O es ist ja wohl gewiß, daß, wenn ihr alle, ihr treuen Christenseelen, die ihr lebendige Reben am Weinstocke gewesen seid einst werdet Flügel nehmen, eurer Heimath zuzueilen, eine Heerschaar von Werken des Lichts mit euch hinüberziehen wird in das Jenseits, gleichsam eine heilige Schaar von Engeln Gottes. O es ist ja wohl gewiß, daß auf den, der einmal ein lebendiges Glied des Herrn ist, heiligende Ströme herniederfließen müssen von Christo, seinem Haupte, und daß an solchen erfüllt wird, wozu ihr Heiland nach seinen eigenen Worten sie gesetzt hat, daß sie „viel Frucht bringen!“ In jedem Christenleben werden Kämpfe der Selbstverleugnung gekämpft worden seyn, von denen niemand weiß, als das Auge, das ins Verborgene sieht. In jedem Christenleben werden geistliche und leibliche Wohlthaten geübt worden seyn, von denen kein Auge weiß, als das, welches ins Verborgene sieht. Und alle diese Werke des Lichts werden sie selber vergessen haben, wenn sie vor der Schranke der Ewigkeit stehen werden; denn das gehört zur kindlichen Einfalt im Christenleben, daß man an seine eignen guten Werke nicht weiter denkt. Wie aber die Werke der Finsterniß, so werden auch die Werke des Lichts jenseits wieder in das Gedächtniß der Christen treten. Habt ihr gelesen, wie dort der Herr im Gleichnisse zu den Gesegneten des Herrn sagt: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt! und wie diese Kinder erstaunt fragen: „Herr, wann haben wir dich hungrig und durstig gesehen?“ So, kann man sagen, werden christliche Seelen verwundert seyn, wenn man ihnen ihre eignen guten Werke vorführt. Die christliche Sonne sendet ihre Strahlen aus nach allen Seiten, ohne selbst davon zu wissen, und das ist ein ganz unterscheidendes Kennzeichen christlicher Tugend von aller andern, daß sie in Engelseinfalt von sich selber nichts weiß. Ganz gewiß also dürfen wir hoffen, geliebte Christenseelen, daß wenn dort die Vergangenheit uns sichtbar werden wird, und sich um uns herstellen werden die Werke unsers vergangenen Lebens, wir manchen Engel Gottes darunter finden werden; aber - werden keine Werke der Finsterniß darunter seyn? Wer von uns wagt nein zu sagen? Sie werden darunter seyn, es werden ihrer viele darunter seyn. Denn mit Jacobus bekennen wir gern: „Wir fehlen alle mannichfaltig“ und mit Johannes sprechen auch wir: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst!“ Und wie nun

steht es mit diesen Sünden des Christenlebens? Es ist wahr, mit der Sünde im Christenleben verhält es sich nicht mehr, wie mit der Sünde außer demselben. Je mehr wir nämlich recht an unserm Herrn hängen, desto mehr kommt es mit uns dahin, daß eigentlich nicht mehr wir selbst die Sünde thun. Des Christen innerster Trieb geht zu Gott hin; er selbst thut die Sünde nicht mehr. Wie eine fremde Gewalt nur überfällt sie ihn, und hat sie ihn überfallen, o da kommt zugleich die heilige Wehmuth, mit deren Thränen er sie wieder hinwegwischen möchte - wie Augustinus sagt: „Christen thun nicht mehr Sünde, sondern leiden sie nur!“ Insofern nun unsre Sünde wirklich so beschaffen ist, so hat sie freilich nicht mehr die schwarze Gestalt der Sünde des natürlichen Menschen, und kann uns nicht mehr verdammen; immer aber bleibt sie noch ein Werk der Finsterniß, das gerichtet werden muß, und daran eigne Schuld haftet. Denn warum anders mußt du die Sünde noch so viel leiden, als weil du noch nicht ganz liebest? Liebe Jesum mehr, und du wirst weniger die Sünde zu leiden brauchen! So haftet denn allerdings auch an diesen Sünden des Christen die Schuld. Ach, und wären nur alle Sünden dieser Art! Aber saget, wer wäre unter uns, der nicht bekennen müßte, daß dann und wann sich auch wohl noch eine Lust gezeigt hat, von der er gestehen mußte: Mein Herz ist darin? So giebt es denn allerdings auch für den Christen Werke der Finsterniß, die ihm nachfolgen werden; so hat denn auch der Christ noch ein Gericht zu fürchten, und Christen sind es ja gewesen, denen der Apostel zuruft: Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfangen, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.“ -

So können wir es denn nicht bezweifeln, auch für uns, die wir an den Namen Jesu glauben, wird die nächste Zukunft nach diesem Leben sich nach dem Maaße bestimmen, in welchem wir treu hausgehalten haben mit dem Gute, das uns anvertraut war, nach der Beschaffenheit der Werke des Lichts und der Finsterniß, die uns nachfolgen werden. Daß wir nicht verdammt werden, das wissen wir; denn wir sind Glieder jenes Heiligen Gottes geworden, der zu Gerichte sitzen wird. Wie kann er seine eignen Glieder verdammen? Aber richten wird er uns und seine Kronen vertheilen, je nachdem wir des Glaubens Früchte gebracht haben, so daß denn also auch der christliche Wandel geführt wird mit Früchten, wie dessen die Apostel des Herrn Zeugen sind! wie denn auch ein Paulus, der da sagen konnte: „Mir ist durch Christum die Welt gekreuzigt, und ich der Welt,“ wiederum sagen kann: „Meine Brüder, ich schätze

mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eines aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vorn ist.“

Ihr habt, Geliebte, den Ernst der Mahnung begriffen, welche aus den Gräbern der euch Vorangegangenen euch entgegenhallt. Ihr seid besorgt um jene; o glaubt mir, noch viel mehr sind sie besorgt um euch! Denn euch sehen sie noch auf dem Saatfelde, sie aber sind auf dem Erndtefelde. Was sie betrifft, so wollen wir uns dessen getrösten, daß wir wissen, sie sind in keine andern Hände gefallen, als in die Hände dessen, der unser Gott und Vater ist; wollen wir denn nicht vertrauen, daß sein Thun eitel Licht und Gerechtigkeit seyn wird? Ja, was noch mehr ist, wir wissen, daß der Vater dem Sohne das Gericht übergeben hat, daß also ihr Gericht in den Händen dessen liegt, von dem geschrieben steht, daß „er versucht ist, gleich wie wir allenthalben“ und darum ein barmherziger Hoherpriester geworden. Aber sie, die Vorangegangenen, die auf dem Erndtefelde sind, sind besorgt um euch, die ihr auf dem Saatfelde seid. Ach, könnten sie, in euren Träumen würden sie euch umschweben, aller Orte würden sie euch zurufen: Kindlein, des Menschen Werke folgen ihm nach, wenn er stirbt! Kindlein, des Menschen Werke folgen ihm nach, wenn er stirbt! Kindlein, des Menschen Werke folgen ihm nach, wenn er stirbt!!“ Darum wendet eure ganze Sorge hin zu dem Seelenheile derer, die euch noch geblieben sind, zu eurem eignen Seelenheil. Ja, Geliebte, wollt ihr ihnen noch einen letzten Dienst erweisen, o so wende sich eure Liebe verdoppelt vom Andenken an die Todten zu dem Andenken an die noch Lebenden zurück! - Unsre Besorgniß für das Seelenheil der Dahingeschiedenen hat wohl oftmals auch die Anklage unsers eignen Gewissens zur Ursache, daß wir ihnen mehr hätten seyn können. Wenn ein Mensch auf der Todtenbahre erblaßt vor uns liegt in seinem Leichenschmucke, o wie dann erst die Erinnerungen an alles das, was wir ihm hätten sein sollen und nicht gewesen sind, in unsrer Seele aufwachen! Ach, weinen wir dann oft, könntet ihr wiederkommen, geliebte Verblichene, ich wollte euch mit einer neuen Liebe lieben. Sie kommen nicht wieder; aber vom Himmel her weist ihr Finger auf Alle, die euch Gott noch gelassen hat. O wenn wir an diesen unsere Treue verdoppeln, der Gatte am Gatten, Bruder an Bruder, Freund an Freund - o wie dann aus der Thränensaat für die Todten am heutigen Tage eine schöne Freudenerndte für die Lebendigen hervorgehen würde! -

Hebr. 10,25 - Was fehlt unsern Gottesdiensten, daß sie rechte Gottesdienste seien?

Wir legen, meine Andächtigen, unserer heutigen Erbauung einen Text zu Grunde, den wir im Briefe an die Hebräer im 10ten Kap. im 25sten Verse finden. „**Lasset uns - heißt es daselbst - nicht verlassen unsre Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet.**“

Der eben verlesene Ausspruch der Schrift legt ein ungemein großes Gewicht auf die Theilnahme an dem Gottesdienste. Der apostolische Mann, von dem der Brief an die Hebräer geschrieben ist, will in jenem Abschnitte seines Schreibens die Gemeinde vor jener letzten Tiefe des Abgrundes warnen, wo die Seele den Geist der Gnade, durch den sie geheiligt worden ist, zu schmähen ansängt, vor dem Abfalle von Christo - und als ein so wesentliches Gnadenmittel stellt er die Theilnahme an den christlichen Versammlungen dar, daß das Verlassen derselben ihm als der erste Schritt erscheint zu jener letzten Tiefe des Abgrundes. In einem so ernsten Lichte habt ihr wohl die Theilnahme an unsern christlichen Gottesdiensten noch nicht angesehen; ja auch unter uns, den hier Versammelten, dürfte es vielleicht an „solchen nicht fehlen, welche ihrer gänzlich entrathen zu können glauben. Es muß also damals mit den Gottesdiensten noch ein ganz besonderer Segen verknüpft gewesen seyn, wenn der Apostel ein solches Gewicht darauf legen konnte, und für uns muß dieser Segen verloren gegangen seyn; sonst müßte ja auch uns die gottesdienstliche Versammlung etwas viel Wichtigeres und Größeres seyn, als sie ist. Lasset uns denn auf Veranlassung dieses apostolischen Ausspruches uns eine Frage auswerfen, zu welcher in den Umständen unsrer Zeit so außerordentlich viel auffordert. Lasset uns fragen: was fehlt unsern Gottesdiensten, daß sie rechte Gottesdienste seien?

Wir beantworten diese Frage 1) dahin: es fehlen die Zuhörer der Kirche, und es fehlt die Kirche den Zuhörern. Wir beantworten sie 2) dahin: es fehlt der Gemeinde die Weihe, und es fehlt den Predigern die Salbung.

1.

Ich sage zuerst: es fehlen die Zuhörer der Kirche. Die Thatsache, meine Geliebten, liegt, wenngleich nicht in den Gottesdiensten, die wir feiern, doch sonst in tausend Beispielen vor Augen. Diese Thatsache ist um so

erschreckender, wenn wir bedenken, daß der einzige Ort, wo in der gegenwärtigen Zeit der Geistliche an das Herz der Gemeinde kommen kann, eben die Kirche ist. Einst waren die Geistlichen Pastoren, d. i. Hirten der Gemeinde, die sie weideten allerwege, in den Häusern und auf den Feldern; jetzt sind sie - und zwar zum Theil auch durch eure Schuld - bloße Prediger geworden. Ihre einzige Stelle ist die steinerne Kirche. Sie gehen nicht der Gemeinde nach, „sie müssen abwarten, ob die Gemeinde zu ihnen kommt. So ist denn ein besonders erschreckendes Ereigniß die Thatsache, welche vor Augen liegt, daß die Gottesdienste in der Kirche unsers Vaterlandes an vielen Orten immer leerer werden. Hat doch schon eine Anzahl gottesdienstlicher Versammlungen ganz eingestellt werden müssen, weil es an Theilnehmern gefehlt hat! Sind es nicht oft nur Frauen und Kinder, die man im Hause des Herrn versammelt sieht? Wir wollen Gott preisen, daß in unsrer Stadt nach dem Zeugnisse Vieler seit einer Reihe von Jahren die Kirchen wieder fleißiger besucht werden, als es am Anfange dieses Jahrhunderts der Fall war; wie klein aber mag auch unter uns noch die Zahl derjenigen seyn, für welche der nächste Zweck, warum sie an diesem Tage Festkleider anlegen, der ist, daß sie in der Gemeinde des Herrn erscheinen wollen, um anzubeten! Wie klein ist die Zahl der regelmäßigen Kirchengänger! Dieser mangelhafte Besuch der Kirche ist nun aber nicht bloß ein Unsegen für die, welche wegbleiben, sondern eben so sehr für die, welche kommen. Es ist keiner von euch, der nicht fühlt, was für ein Segen eine volle andächtige Gemeinde ist. O, wie muß es gewesen seyn zu einer Zeit, wo jeder Kirchstuhl eine ganze Familie umschloß, wo allsonntäglich an bestimmter Stelle das Auge der Gemeinde die Väter und Pfleger der Stadt zur Anbetung Gottes versammelt sah, wo der Klang und der Odem des Lebens in den Gebäuden der Stadt erstorben war, weil alles Lebendige vor dem Angesicht des lebendigen Gottes in der Kirche den rechten Lebensodem suchte! Aber warum geben wir darauf etwas? Ist das etwa nur ein schönes Spiel der Phantasie? Oder ist es bloß die Volltönigkeit des Gesanges, die, wenn er in mächtigeren Strömen gen Himmel schwellt, auch mächtiger die Seele ergreift? Aber wäre es nur das: warum hat der Heiland vorzugsweise erklärt, daß er dann unter uns seyn wolle, wenn zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind? Warum gerade dann mehr, wenn mehrere sich zusammengefunden haben? So muß es denn einen besondern Segen geben, den die Gemeinschaft der Andacht mit sich bringt. Seht, Geliebte, was dieser Segen ist. Das menschliche Herz kann nicht zufrieden seyn, wenn es die Wahrheit nur allein für sich hat. Es muß eine Kirche der Wahrheit geben auf Erden. Dieses innerste Bedürfniß, das ist es, warum

so mächtig die Andacht ihre Flügel gen Himmel hebt, wo der Einzelne mit Hunderten und Tausenden in demselben Glauben und Bekenntniß sich vereint weiß, und wo er das, wovon sein eignes Herz erglüht, aus ihrem Antlitze wiederstrahlen sieht. Wird das einst im Reiche Christi auf vollkommene Weise sich erfüllen, so wird das der Gipfel der Seligkeit selbst seyn. Es muß kein gewaltiges Schauspiel gewesen seyn, als dort nach dem großen Schlachttage des preußischen Königs die zwanzigtausend Krieger aus Einem Munde ihr: Nun danket alle Gott! erschallen ließen! Es war nicht bloß der hochschwellende Gesangston: es war das Bewußtseyn, daß ein und derselbige Strom des Dankes jetzt durch alle zwanzigtausend Herzen seine Wellen ergoß, daß zwanzigtausend Menschen zu gleicher Zeit, nach einer der heißesten Glaubensproben ihres Lebens, mit Innigkeit an Gott dachten. - O und wenn sie nun einst alle kommen werden vom Morgen und vom Abend, Alle von Adam Geborenen, die in den Schlachttagen des irdischen Lebens Glauben gehalten haben, um in dem Reiche ihres Herrn in Einem Geiste den unvergänglichen Lobgesang zu singen dem, der allein würdig ist zu nehmen Ehre und Preis und Herrlichkeit! Ihr fühlt die Gewalt, welche das Bewußtseyn über das einzelne Gemüth ausübt, nicht einzeln dazustehen, sondern getragen zu seyn von der Glaubenskraft einer ganzen Gemeinde! Und fühlet ihr dieses, o so begreift ihr auch, daß unserm Gottesdienste der Nerv muß abgeschnitten seyn von der Zeit an, wo die Gemeinde aufhörte, als ein ganzer Leib vor dem Prediger zu erscheinen, und nur hie und da ein traurig abgerissenes, einzelnes Glied in den Kirchensitzen sich blicken ließ. - Soll indeß die zahlreich versammelte Gemeinde durch das Bewußtseyn der Gemeinsamkeit des Glaubens und der Andacht einen so überwältigenden Einfluß auf den Einzelnen ausüben, so muß, wie ihr wohl fühlt, auch eben diese Gemeinsamkeit des Glaubens in der Andacht wirklich vorhanden seyn - und ihr selber müßt den Eindruck davon haben. Mit andern Worten, wie die Zuhörer der Kirche nicht fehlen dürfen, so darf auch die Kirche den Zuhörern nicht fehlen.

Die Kirche Jesu Christi ist der Leib Jesu Christi. Wie alle Glieder unsers Leibes ein Ganzes ausmachen, das durch die Seele zusammengehalten wird, so sollen Alle, die den Namen Jesu bekennen, auch ein Leib seyn durch die Seele Eines Glaubens und Einer soll des Andern Glied seyn. Wenn ich nun sage, daß auch die Kirche nicht fehlen darf den Zuhörern, so meine ich dies: es muß das Bewußtseyn vorhanden seyn, daß man im Glauben gliedlich verbunden ist, nicht nur mit der eben versammelten Gemeinde, sondern auch mit dem ganzen, großen Körper der gläubigen

Christen. Bringt ihr nun, Geliebte, ein solches Bewußtseyn mit? Ach ich fürchte, daß Mancher, Mancher von euch von diesem seligen Bewußtseyn noch nichts erfahren hat, und immer nur als Einzelner in der Mitte der Gemeinde einsam seine Gebete dargebracht hat. Es ist aber dies Bewußtseyn nicht bloß durch eure eigne Schuld euch entschwunden, es ist die Schuld der Zeit, welche den Leib unsrer evangelischen Kirche auseinander gerissen hat. Das theure Kleinod der Einheit des Glaubens hat der Sturm in Stücke gerissen. Doch, Geliebte, mag auch im Großen und Ganzen der Kirche diese Einheit fehlen, noch sind Bande genug, welche die Meisten von euch zusammenhalten. Noth können ganze Gemeinden als Ein Mann auftreten, und wissen, an wen sie glauben; noch wird das Wort des Herrn und der Apostel als das Wort der Wahrheit den Vorträgen in der Gemeinde zu Grunde gelegt, und alle Kniee der Versammelten beugen sich im Namen Jesu; noch wird das Sacrament des Altars gespendet, und das Zeichen des Leibes und Blutes unsers Herrn gläubig genossen zur Vergebung der Sünden; noch sehet ihr, während sonst Stand und Reichthum gähnende Klüfte zwischen den Menschen aufgerichtet haben, an dieser Stätte wenigstens die Armen und die Reichen ungeschieden als Glieder Eines Leibes, und in der Hauptstadt unsers Landes könnt ihr den Königssohn neben dem Aermsten der Gemeinde am Tische des Herrn das Mahl der Versöhnung nehmen sehen. Und wenn auch wirklich, wo eine Gemeinde wieder hinaustritt aus dem Hause Gottes, Trennung und Gegensatz erwache: hier wenigstens, im Gotteshause, sind sie wirklich in Andacht zusammengefloßen. Hier haben wir vergessen, was uns trennt, und wir denken nur an das, was uns einigt. Hier wissen wir uns als Kinder Eines Vaters im Himmel, und nur Ein Name ist, vor dem sich alle Kniee beugen. O liebe Christen - und das Bewußtseyn müsset ihr nähren. Daran werdet ihr wieder heraufwachsen zu dem Glauben, daß der Herr noch eine Kirche auf Erden habe, und ihr werdet stark werden in dem Gedanken, daß ihr nicht bloß abgerissene Glieder seid, sondern anbetet in dem großen, heiligen Verbande des Leibes Christi!

2.

Ich habe ferner gesagt: es fehlt der Gemeinde die Weihe, und den Predigern die Salbung.

Es fehlt der Gemeinde die Weihe. Euer Kirchenbesuch, Geliebte, steht zu abgerissen da in eurem Leben. Bis an die Schwelle der Kirchthüre nehmet ihr die Welt und ihre Sorgen mit, und wollt ihr erst dort den Abschied geben. Darum läßt sie euch nicht, und geht mit euch an die heilige

Stätte. Es ist wahr, bis zu einem gewissen Grade wird man schon unfreiwillig von der Welt los durch den bloßen Eintritt in die heiligen Räume. Das wird dauern, bis die Dome, die uns glaubensschwachen Kindern unsere glaubensreichen Väter gebaut haben, in Trümmer sinken werden. Daß unsere glaubensarme Gegenwart die Kraft nicht hat, neue zu bauen, liegt am Tage; ob die Zukunft ein neues gläubiges Geschlecht von Enkeln erzeugen wird, das gern in Hütten wohnt, wenn nur zur Ehre seines Gottes Paläste sich erheben, ist vor unsern Augen verborgen. So lange indessen das Haus Gottes selbst mit seinen himmelanstrebenden Pfeilern in Verbindung mit dem Anblick der betenden Gemeinde das Gemüth von der irdischen Sorge loswinden hilft, so lange wird allerdings schon der bloße Eintritt in diese geheiligten Hallen euch eine Art von Weihe geben. Aber Freunde, die Weihe, die euch der bloße Anblick des Gotteshauses gewährt, sie ist ein Sprühregen, der nur die Oberfläche feuchtet, worunter das Herz trocken und hart bleibt, wie vorher. Sollst du innerhalb der Kirche des Sonntags den vollen Segen finden, so mußt du schon vor der Kirche die Weihe empfangen haben. O Theure, nur wer den Gottesdienst am Wochentage kennt, kann von dem am Sonntage den rechten Segen haben; nur wer im Kämmerlein beten kann, kann vom Gebet in der Kirche den rechten Segen haben. O wo ist die Zeit, wo schon mit dem frühen Morgenroth des Sonntags der laute Lobgesang aus der Brust des Hausvaters aufstieg, wo die Familie ihr Evangelium las, bevor sie zum Gotteshause ging, und alle Herzen einen reichen und gesegneten Kirchgang erbat, noch ehe sie über die Schwelle des Gotteshauses gingen? Das war eine Zeit, wo man nicht in die Kirche kam, um auf- und einzunehmen, sondern um auszuströmen. Und daß wir dieses Bedürfniß so wenig kennen, das ist ein Zeichen, daß uns die Weihe fehlt. Etwas, meine Andächtigen, von dem Wesen des Gottesdienstes der ersten Christen muß doch auch unser Gottesdienst noch behalten. Wie war es nun damals? - Wie ihr bei Paulus leset (1 Kor. 14, 26.): „Wie ist ihm denn nun, liebe Brüder? - wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeglicher entweder einen Lobgesang, oder etwas zu lehren, oder die Gabe in Zungen zu reden, oder Offenbarung, oder Auslegung - lasset es alles geschehen zur Besserung.“ Seht, um auszuströmen, wovon schon das Herz voll war, gingen jene Christen in die Versammlung. Und wenn nun die verschiedenen Saiten, von des Herrn Geist angeregt, allzumal zu klingen begannen, jede im eigenen Ton, da kam unter dem Walten desselbigen Geistes des Herrn eine Harmonie heraus, auf deren Flügeln die Herzen zum Himmel getragen wurden. Auch bei uns hat der Gottesdienst noch einen Theil, der mit jener ersten Art der christlichen Andacht eine Aehnlichkeit hat,

einen gemeinsamen Theil, da Alle mitwürken; das ist der liturgische Theil. Da empfängt ihr nicht bloß vom Prediger, da empfängt ihr Einer vom Andern, indem ihr gemeinsam aussprecht, was euer Herz bewegt. Wenn der Prediger als euer Wortführer in eurem Namen ausspricht: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, und an seinen eingebornen Sohn, Jesus Christus,“ und wenn aus tausend Herzen das laute „Amen!“ schallt: o wie das wechselseitig die Herzen ermuntert und stärkt! Da giebt der Prediger nicht bloß euch, da gebt ihr auch dem Prediger. Wenn er euch zugerufen hat aus voller Seele: „Der Herr sei mit euch!“ - o, welche Kraft fließt ihm dann zu, wenn aus dem Munde der ganzen versammelten Gemeinde ihm entgegentönt: „Und mit deinem Geiste!“ - Aber warum läßt dieser liturgische Theil des Gottesdienstes so Viele von euch so kalt, warum harret ihr allein auf das belehrende Wort des Predigers? Aus keinem andern Grunde, als weil ihr nichts auszuströmen habt in der versammelten Gemeinde, als weil ihr den Gebetsdrang nicht kennt, weil ihr ohne Weihe des Herrn zum Tempel kommt.

Je ausschließlicher nun aber in unsrer Kirche in dem Worte des Predigers der gesammte Gottesdienst sich zusammengezogen hat, desto mehr ist denn auch Noth, daß uns Predigern nicht fehle die Salbung. Das Wort Salbung ist hergenommen von den Priestern des alten Bundes, welche durch geheiligtes Salböl zu ihrem Amte eingeweiht wurden. Auch der christliche Prediger bedarf einer Salbung, die zu seinem Amte ihn weihe, und diese Salbung, sie verleiht ihm die Gewalt über die Gemüther. Wenn ihr seht, wie dort, nachdem der Herr die Rede auf dem Berge beendet hat, das Volk in das Wort ausbricht: „er hat gewaltig geredet, und nicht wie die Schriftgelehrten!“ - das war die Salbung, die ihm diese Gewalt über die Gemüther verliehen; das war die Salbung von außen, der Beruf, den der Vater im Himmel ihm gegeben, das war die Salbung von innen, die Gottesfülle, die aus ihm redete. So hat auch der christliche Prediger eine äußere Salbung, das ist der Berits, mit dem ihn die Kirche im Namen Christi zu seinem heiligen Amte ruft. Er hat eine innere Salbung, das ist die Kraft des heiligen Geistes, welche die Wahrheit seiner Predigt in seinem Herzen versiegelt. O wenn wir bedenken, was so viele Predigten sind und was sie würken, möchte man nicht sagen: das Geschäft des Predigers unter uns hat aufgehört, eine Gewalt über die Gemüther zu seyn? Nichts anderes ist davon die Ursache, als daß die Diener des Worts die Salbung nicht gehabt haben. Da sind gar Manche von uns hingetreten auf den Predigtstuhl, statt im Namen Gottes in ihrem eignen Namen, und

haben in diesem ihren eignen Namen statt Gottes Offenbarungen die Meinungen ihres eignen Herzens verkündigt. Gewiß, ihr seid es inne geworden, meine Geliebten, von dieser Stätte herab wollt ihr nicht bloß uns hören, uns arme sündige Menschen mit unsern zufälligen Gedanken, die sich über Nacht ändern; ihr wollt Einen hören, der höher ist, als wir, und zu dem wir selbst in die Schule gegangen sind. Aber wie viele haben das vergessen! Da haben sie sich denn auch so schwach gefühlt gegenüber der Gemeinde, haben die Erinnerung an ihre eigenen Gebrechen, die Erinnerung an ihre eigenen Zweifel und Bedenken alle mitgebracht auf den Predigtstuhl, und wenn sie dann ein offenes und frisches Zeugniß vor der Gemeinde ablegen sollten, da waren die Flügel geknickt, und die Zunge war gelähmt. O wie sich dagegen der Verkündig“ des göttlichen Wortes so froh fühlt auf der Kanzel, wenn er getrost aller seiner eigenen Gebrechlichkeit vergessen kann, und weiß: „Ich stehe hier ja nicht in meinem, sondern in meines Herrn Namen - ich sage euch nicht meine Gedanken, sondern die ewigen Gedanken Gottes.“ Das giebt auch jene Freimütigkeit, ohne die keine Predigt eine Gewalt über die Gemüther üben kann. Wo jene Salbung nicht ist, da bleibt immer und ewig ein armseliges Messen an der Gunst und Ungunst der Gemeinde. Nur ein Prediger, der die Salbung hat, ist auf der Kanzel ein Mann der Wahrheit, der wie Paulus vor einem Felix von der Keuschheit reden kann und von der Gerechtigkeit und vom Gericht, und der vor König Herodes treten kann wie der Täufer und ihn ins Angesicht strafen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest!“ Und jene innere Salbung des heiligen Geistes, sie darf auch nicht bloß ein für allemal vorgegangen seyn außerhalb der Kirche, sie muß mit jeder Predigt neu werden auf der Kanzel selbst. Dort am Altare, hier auf der Kanzel hat der Prediger bei jeder neuen Predigt zu stehen: „O Geist des Lebens und der Wahrheit, hauche mich aufs Neue an, und laß das Zeugniß der Wahrheit deines Wortes aufs Neue in mir geboren werden!“ Ihr müßt es dem Prediger anmerken können, daß er nicht spricht, ohne gebetet zu haben, und daß er nicht gebetet hat, ohne empfangen zu haben. Was ich hiermit meine, ist nicht das, was ihr gewöhnlich Begeisterung nennt; das ist eine bloße Steigerung der menschlichen Kräfte, da muß der Mensch sich selbst anstrengen und erregen. Jenes Geisteswehen, das die Salbung giebt, kommt gerade, wenn die Seele ruhig ist und zum Empfangen bereit. Bei dem, was ihr gewöhnlich Begeisterung nennt, kann euch daher auch leicht der Eindruck von etwas Erzwungenem, Unnatürlichem kommen; wo aber das Wehen des Geistes waltet, das die Salbung giebt, da fühlt ihr die Wahrheit. Und gerade dies, meine Geliebten, daß der Prediger so viel beten muß, wenn er recht pre-

digen will, das ist es, was dem fleischlichen Menschen das Predigtamt so sauer macht. Du hast vernommen, andächtige Gemeinde, was zu einem rechten Gottesdienst gehört; wir haben beide, wenn er zu Stande kommen soll, ein ernstes Werk vor dem Herrn. Ihr sehet, der Prediger kann euch nicht allein zur Andacht helfen, auch durch die beste Predigt nicht. O es glüht in unsern Herzen die Sehnsucht, daß es unter uns wieder werde, wie in den Tagen vor Alters, wo die Gottesdienste die Freudentage der Gemeinde waren, die Glanzstellen des Lebens, auf die das Auge in allem Geräusch und in aller Noth der Wochentage wie nach einer frischen Quelle hinblickte. So laßt uns denn vor dem Herrn uns verbinden, daß ein Jeglicher thue, was an ihm ist. Lernet ihr aufs Neue kennen, Geliebte, den Segen eines regelmäßigen Kirchganges, durch welchen einem erst heimisch wird im Gotteshause, wie am Familienheerde; lernet ihr aufs Neue kennen den Segen einer Andacht, wo der Einzelne nicht als Einsamer betet, sondern als ein Glied der ganzen großen Gemeinde Jesu Christi; lernet ihr aufs Neue den Segen eines Gemüths kennen, welches schon geweiht und auszuströmen verlangend an die heilige Stätte tritt - und wir. eure und des Herrn Diener am Wort, wollen auch aufs Neue lernen unser Amt zu führen nicht in unserem, sondern in seinem Namen, um zu euch zu reden Worte, auf welche jeden Sonntag aufs Neue der Geist in unseren Herzen das Siegel der Wahrheit gedrückt hat; wir wollen suchen, für die Wahrheit, die wir euch predigen, das Zeugniß des Geistes zu empfangen, wollen jeden Sonntag beten, daß es jeden Sonntag uns aufs Neue gegeben werde. Betet ihr für uns, und wir wollen für euch beten - nun das soll keine bloße Redensart seyn, sondern unser Bund vor Gott! -

„Die Wunder der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe.“

Wohl manchmal, Andächtige, dürftet auch ihr vernommen haben, wie ernstere Christen angeklagt werden, daß ihr nach Innen gewendeter Blick die Fähigkeit verloren habe, die Wunder Gottes in der Welt zu erkennen, daß über dem starren Halten an dem Buchstaben der Schrift der Sinn ihnen verloren gegangen sei für die Schriftzüge Gottes am Firmament und in der Herrlichkeit der irdischen Natur. Wäre dies bei Etlichen der Fall - und wir wollen es nicht in Abrede stellen - so könnte doch das eben nur ein Christenthum seyn, welches im Widerspruche mit der heiligen Schrift sich entwickelt hätte, denn um der bekannten Aussprüche Christi selbst in der Schrift nicht zu erwähnen, in denen unverkennbar ein für die Natur aufgeschlossener Sinn zu Tage liegt: welchem Christen sollten die erhabenen Gesänge der Psalmisten aus die Wunder Gottes in der Natur und der Wiederklang derselben in den herrlichen Naturliedern eines Paul Gerhard unbekannt seyn? Wahrlich, Freunde, unter Allem, was das elastische Alterthum Schönes hat, werdet ihr kaum irgend welche Lieder finden, in denen mit größerer Zartheit und mit tieferer Andacht die Größe Gottes in den Werken seiner Hand gefeiert würde.

Nach Anleitung eines der alttestamentlichen Lieder wollen wir denn auch heute eine christliche Naturbetrachtung anstellen und wollen mit einander betrachten: Die Wunder der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe. Die Textesworte, welche wir zu Grunde legen, sind die des achten Psalms und vornehmlich V. 4. 5. in demselben: **„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“**

Die Worte Davids, welche wir in diesem Psalm lesen, weisen uns darauf hin, daß sie bei Nachtzeit dem Herzen des frommen Sängers entquollen; ob er sie sang, als bereits die Königskrone sein Haupt zierte, oder zur Zeit, wo er noch als frommer Hirtenknabe die Heerden seines Vaters weidete, wir wissen es nicht. Doch am liebsten denken wir uns das letztere. Sie stellen uns dann den frommen Jüngling vor in der Stille einer jener Nächte des Morgenlandes, wo Mond und Sterne aus der Tiefe des südlichen Himmels mit einer unendlich höheren Herrlichkeit niederstrahlen als bei uns. Wird es um den Menschen von außen stille, so wird es von innen laut. Hingelagert bei der schlummernden Heerde wacht des

Jünglings Herz und er redet in seinem Innern mit sich selbst von der Herrlichkeit, die in schweigender Pracht um ihn her liegt, und er betrachtet die Thierwelt auf Erden und im Meer und den Menschen, und von der Erde wendet sich der Blick zur Höhe. Er überlegt, wie im ganzen Reiche der Natur Gottes Herrlichkeit ausgeprägt ist, auf Erden hat er seinen Namenszug in Blumen ausgesäet, an den Himmel ihn mit Sternen geschrieben, „selbst aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge - so lob-singt der Dichter - hast Du Dir Ehre bereitet.“

Die erste Hälfte der von uns herausgehobenen Worte des Psalms weist auf die Wunder göttlicher Gnade in der Höhe. Ja, wunderbar ist die Schaubühne, die sich dem Auge eröffnet, wenn es von der Erde zum Himmel blickt. Schon überhaupt eine solche Aussicht zu haben in's Weite und Freie, ist dem Menschen Bedürfniß. Was würde unser Gefühl seyn, wäre diese Aussicht verbaut - o daß wir diese Empfindung auch auf das geistliche Gebiet übertragen möchten! Wie manche giebt es, welche über die himmlischen und ewigen Dinge auf Erden keine Gewißheit erhalten zu können meinen, und doch dabei ruhig sind! Ruhig? Wenn der weite Himmel über dir plötzlich mit einem dunkeln Tuche umzogen und dir verborgen würde, welche unerträgliche Empfindung - und wenn der geistliche Himmel auf Erden dem Menschen immer verschlossen bleibt, da kannst du ruhig seyn? Welche Unnatur! - Wir brauchen den Himmel über uns gar nicht mit bewaffnetem Auge zu betrachten, um seiner Wunder voll zu werden, wenn nur das unbewaffnete Auge des gewöhnlichen Menschen in jene lichten Fernen hinaufblickt, welche Wunder füllen schon da das Herz! Jene leuchtenden Körper, wie sie so frei und unbefestigt in dem weiten Raume schweben, wie sie so still und regelmäßig wandeln, wie so sicher die goldenen Funken in dem Ocean des endlosen Blau herumschiffen, wie sie so wohlthuend und mild herniederblicken, und ihre Zahl ist so groß, hinter den letzten stehen immer wieder andere! Und sollten sie leer seyn, sollte von dort nicht herabgeblickt werden auf unsern Wandelstern, wie von hier hinaufgeblickt wird? Wozu wären sie bestimmt? Wäre es nur hienieden geräuschvoll und dort oben bis in die Unermeßlichkeit hinein tiefe Stille? Solche Betrachtungen und Fragen gehen in dem Herzen jedes schlichten Menschen auf, der den Sternenhimmel ansieht.

Aber wenn wir nun das Auge bewaffnen, wenn die Wissenschaft mit ihrer Beobachtung und Berechnung hinzutritt, wie wachsen da erst die Wunder! Die Nebelstraßen lösen sich in Sternbilder auf, jedes Sternbild wird zu einem neuen Sonnensysteme und solcher Nebelstraßen zählt das

bewaffnete Auge schon viertausend! in einer Viertelstunde sieht der Beobachter hundert und sechzehntausend Sterne der Milchstraße durch das Fernrohr eilen; der Sonnenstrahl, der in acht Minuten unsere Erde berührt, mehr als sechs Jahre muß er durch einsame Höhe wandeln, will er den Sirius berühren. Und in dieser Unermeßlichkeit der Mannichfaltigkeit, welch' eine Regelmäßigkeit, welch ein strenges Gesetz, das die berechnende Feder des beobachtenden Sterblichen nie täuscht! Ja selbst die Irrsterne, die nach eigener Wahl sich ihre Bahn zu brechen scheinen, sind sie nicht auch an der Hand des Höchsten aufgehangen, der sie führt, so daß auch ihre Bahn von den Sterblichen gemessen wird? - Ich, der Wurm im Staube, staune, bebe, ich bete an, aber habe ich keine andere Schau-
bühne seiner Größe und Gnade als die in jenen ungemessenen Fernen, so verzagt und bricht mein Herz: den, der seinen Thron über die Unermeßlichkeit gespannt hat, kann mein kleines Herz nicht fassen. Habe ich keinen andern Schauplatz seiner Gnade als jenen unendlichen, so kann ich ihn Unendlicher nennen, aber der Name Vater erstirbt auf meinen Lippen. Man meint immer, dieser Vatername dränge sich so natürlich aus dem Menschenherzen auf die Lippen, stellen wir uns aber der Unendlichkeit der Welten Gottes gegenüber: ist es zu verwundern, wenn er schüchtern auf unsern Lippen erstirbt?

In der That, groß sind die Wunder seiner Gnade in der Höhe, allein richtet das menschliche Auge sich nur dahin, so muß es verzagen. Was ist vor der Unermeßlichkeit die kleine Erde? Und wenn sie mit allen lebendigen Wesen, die darauf wandeln, in's Nichts stürzte, was würden jene Welten davon merken? Es würde ihnen seyn, wie wenn ein kleiner Sternfunke am Horizont zu flimmern aufhört. Was verliert die majestätische Unendlichkeit der Welten, wenn eine Erde vergeht, an Herrlichkeit? Das, was der Wald in seiner Pracht, wenn ein Blatt vom Sturme geschüttelt, herunter fällt. - Geliebte, die Größe Gottes erdrückt unser Herz, wenn wir allein zu den Wundern in der Höhe blicken, und dasselbige, was in unserm Psalm die Sprache der verwunderten demüthigen Dankbarkeit ist, ist auch die Rede des Zweifels: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest!“ - Darum lasset uns hineilen, daß in einem engen Raume unser Herz wieder zu sich komme, daß wir in dem Unendlichen unsern Vater wiederfinden mögen.

Erst die Gnadenwunder Gottes in der Tiefe werfen auf seine Gnadenwunder in der Höhe das rechte Licht. Zwei Reiche sind es, in denen unser Gott und Herr auf Erden herrschet, das Reich der Natur und das Reich der Gnade. Lasset uns zuerst einen Blick auf das Reich der Natur

werfen. Es ist wahr, meine Geliebten, je mehr das Fernrohr uns den Blick in die Unermeßlichkeit über uns eröffnet, desto mehr mag die Zuversicht abnehmen, den, welcher in den unendlichen Räumen beschäftigt ist, hier auf der Erde in derselben Thätigkeit zu finden, aber das müßt ihr gestehen, nicht einen geringen Theil des Glanzes seiner Herrlichkeit nähme es hinweg, wenn seine Schöpferkraft wirklich so viele Welten hervorgerufen hätte, daß seine erhaltende und versorgende Kraft nicht gleichen Schritt damit zu halten vermöchte, wenn das Auge, das die viertausend Nebelstraßen leitet, die fallende Thräne nicht sehen könnte, die auf der kleinen Erde geweint wird. Aber so ist es nicht, Geliebte! Zu derselben Zeit, wo das Fernrohr erfunden wurde zur Unterstützung des menschlichen Zweifels, fand ein anderes Werkzeug seine Entstehung, jenen Zweifeln zu begegnen, das Vergrößerungsglas; und die Unendlichkeit Gottes, du findest sie in jedem fliegenden Halme und in jedem Senfkorn wieder. Oder ist es nicht dieses Werkzeug, welches auf jedem Blatte des Waldes ganze Geschlechter und Familien einer des Lebens sich freuenden Welt entdecken läßt, welches auf dem Flügel einer Mücke uns eine Schaubühne eröffnet, mit deren Wunderbarkeit Alles, was der menschliche Kunstfleiß erzeugt, nicht verglichen werden mag? Ja, Geliebte, ich thue die kühne Frage an euch, wo ist Gott größer, im Großen oder im Kleinen, in der Unermeßlichkeit auf Erden, oder in der Unendlichkeit am Himmel? - So geht durch die ganze sichtbare Natur die majestätische Mannichfaltigkeit in unerschöpflichem Reichthum; ist der fliegende Halm und die fliegende Mücke eine Schaubühne seiner Wunderwerke, was wird er erst am Menschen gethan haben! Und wir irren uns nicht.

Verschieden von allen übrigen Wesen tritt uns eine aufgerichtete, zum Himmel schauende Gestalt entgegen und in der edlen Gestalt ein Geist, der im Fluge von der Erde zum Himmel zu steigen und vom Himmel wieder betrachtend zur Erde zurückzukehren vermag. Doch ach! was seh' ich - die Gestalt, die gemacht ist, um, den Himmel im Auge, durch das Leben zu wandeln, sie blickt ja nicht gen Himmel und der Geist, der von der Erde zum Himmel und vom Himmel wieder zur Erde betrachtend sich zu wenden vermag, er bringt ja keine sichere Kunde herab! Ich frage: Wanderer, woher? Wanderer, wohin? Doch es kommt die Antwort zurück: ich weiß es nicht, aber ich sehe den Himmel voll Sterne und voll Ahnung das Menschenherz. Ja, Ahnung, Sehnsucht, das ist die einzige Reliquie, die der Mensch herausgerettet hat aus dem großen Falle, in dem er den ursprünglichen Adel seiner Natur verloren. Und alle seine Weisen und Gelehrten - die Sehnsucht noch stärker erwecken können sie

ihm, aber nicht sie stillen. Und sollte sie wirklich ungestillt bleiben? Nein, der das Herz mit so unendlichen Bedürfnissen geschaffen hat, er will sie auch befriedigen, er will sie befriedigen im Reiche der Gnade, und die Wunder im Reiche seiner Gnade sind noch größer als die im Reiche der Natur. -

So werden wir zur Erwägung der Wunder Gottes im Reiche der Gnade hingeführt. Denken wir uns den Menschen ohne Christum und ohne eine Offenbarung, so wird er allerdings, wenn er die ganze Schöpfung um sich her als eine entfaltete Schaubühne göttlicher Gnadenwunder vor sich liegen sieht, nicht umhin können, zu erwarten, daß noch ein gut Theil mehr, denn an den Blumen des Feldes, die heute blühen und morgen verwelken, an seinem Geiste und für seinen Geist jene göttliche Wunderkraft sich bewähren werde. Er bedarf es ja so sehr; den Weg, der zum Leben führt, weiß der sich selbst überlassene Mensch ja mit so weniger Gewißheit, die Weltweisen rathen und streiten sich; die Kraft, dem in uns den Sieg zu verschaffen, was zu Gott will, ist ja so schwach, und oft so gar ohnmächtig, und Ruhe - o den süßen Klang Ruhe kennt das menschliche Herz ohne Christum nur auf wenige flüchtige Augenblicke und niemals ganz befriedigend. Wanderer, woher? so spricht der Mensch ohne Christus; Wanderer, wohin? Ich weiß es nicht - aber ich sehe den Himmel voll Sterne und voll Ahnung des Menschen Herz. Ja Ahnung, Sehnsucht, das ist die Reliquie des göttlichen Ebenbildes in dem Menschen, der ohne Christum ist. Der die Raben speiset und die jungen Adler füttert, der sollte nicht dafür gesorgt haben, des Menschen Herz zu speisen, dessen Raum so klein und dessen Sehnsucht doch so unendlich ist?

Nein, die heilige Geschichte sagt uns, als die Zeit erfüllet war, da wurde der Heiland der Welt geboren, der da heißt Jesus, ein Seligmacher, und „Gott ist erschienen im Fleische;“ der Jubel darüber ist von der Erde zu den Sternen aufgestiegen, denn wir lesen darüber, daß die Schaaren der himmlischen Geister sind herniedergekommen und haben gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen,“ und auf der ganzen Erde, was mühselig und beladen, was krank und was arm am Geiste war, hat von dem Wasser getrunken, das den Durst auf ewig stillt. Und um dies größte aller Wunder im Gnadenreiche reihen sich alle andern her; der Sohn Gottes und der Menschheit ist ein Wunder in der Sinnen- und Geisterwelt zugleich; es ist vorbereitet durch eine viertausendjährige Geschichte mit Wundern in der Sinnenwelt, es entwickelt sich aus ihm eine Kette von Geisteswundern, die sich ausdehnt bis auf unsere Zeiten und nie abreißt. So viele Wunder im Gna-

denreiche, in denen sich Gott an dieser kleinen Erde verherrlicht, können dann auch selbst vor jener Welt der seligen Geister nicht unbemerkt vorübergehen. Wir lesen, daß auch die Engel gelüstet, das Geheimniß der Erlösung zu durchschauen, das uns verkündet ist (1 Petr. 1, 12.), wir lesen, daß auch die Engel im Himmel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut. Uns freilich, je mehr unser Herz selbst von Gott entfremdet ist, will das unglaublich scheinen. Wie? In der Wohnung jener heiligen Geister, deren Brust eine wolkenlose Wonne füllt, sollen Freudenlieder erschallen über den Sünder hienieden, der bußfertig die Stirn in den Staub der Erde legt? Wohl mag man aber fragen: und wie sollte es anders seyn, wenn wir schon unter den Frommen der Erde bemerken, daß zugleich mit der Heiligkeit auch die Erbarmung gegen den Sünder wächst?

Ein solcher Schauplatz von Gnadenwundern ist also hier in der Tiefe. Ich glaube es euch wohl, meine Brüder: wenn ihr vorher einen Blick geworfen habt auf die Unermeßlichkeit über euch in jenen Räumen, und nun wieder hinsehet auf die Kette wunderbarer Erweisungen Gottes, welche uns die Schrift in der Menschengeschichte zeigt, bis zu dem größten aller Wunder; „Gott ist erschienen im Fleisch,“ so kommt euch die Erde zu klein vor, als daß sie der Schauplatz solcher Wunderthaten seyn könnte. Aber wie? Wollt ihr nach Quadratmeilen abmessen und bestimmen, ob ein Weltkörper der Schauplatz großer Thaten Gottes seyn könne, oder seid ihr blind gegen das Reich der Natur, das euch mit seinen Wundern im Kleinen überall umgibt? Der im Reiche der Natur, der am fliegenden Halme seinen Namen herrlich gemacht hat, sollte er es im Reiche des Geistes, sollte er es an der unsterblichen Seele nicht thun? Nein, so angemessen vielmehr ist das, was die Heilige Schrift von den Wundern der erziehenden Gnade Gottes uns berichtet, daß gerade dieses das Natürliche ist, das, was mit dem ganzen Verfahren Gottes im Universum übereinstimmt. Und wenden wir nun im Glauben an diese Wunder göttlicher Gnade in der Tiefe unseren Blick in die Höhe wieder zurück, wie erscheinen dann erst seine Wunder in der Höhe so unermeßlich! Nehmen wir an, daß keine andere Welt lebendiger Geschöpfe für Gott existiert als diese kleine Erde, nehmen wir an, daß jene unzähligen Lichtkörper nichts sind denn schimmernde Feuerkugeln und hier allein ein Reich Gottes, o wie erscheint, was Gott an uns thut, schon dann so groß, daß einer im Zweifel rufen könnte: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!“ Wenn jedoch auch sie alle bewohnt sind von denkenden Geistern, wenn auch dort all überall fühlende Herzen schlagen, wie mag dann im Blick auf die Erde

mit doppelter Stärke die Stimme des Zweifels sich erheben: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest!“ - Aber Mensch, Er hat wirklich so deiner gedacht; bei allen Wundern in der Höhe hat er dich in der Tiefe nicht vergessen. Hat dies der Geist des Herrn einem Menschen als Wahrheit versiegelt, wie wird auf einmal das Wort des Zweifels in ein Wort des demüthig - dankbaren Lobpreises umschlagen: „ja was ist der Mensch, daß du seiner so gedenkest!“ -

O ihr, die ihr im Glauben stehet, sehet, wie Himmel und Erde euch Anbetung, Anbetung predigen! ja Alles, was in mir ist, soll lobsingem dem Gott, der wunderbar ist in der Höhe und in der Tiefe, und Alles, was Odem hat, soll ihm ein ewiges Hallelujah singen! -

Matth. 19, 16-22. „Betrachtung des Inhaltes dieser evangelischen Geschichte, und der Wahrheiten, die sich daraus ergeben.“

Wenn der Prediger des Christenthums gerade in der Sprache, in welcher die Schrift von der Sünde spricht, von der Sünde predigt, so geschieht es wohl häufig, daß während hie Einen, nach einem Erlöser sehnsüchtig, an ihre Brust schlagen und rufen: ja, Mann Gottes, das sind unsere Wunden, aber wo ist der Balsam, der die Wunden heilt? auf der andern Seite sich Stimmen erheben, die da rufen: „Das ist eine harte Rede, wer wird sie tragen!“ und hinfort nicht mehr mit ihm wandeln wollen. Ich kann mich ja nun einmal nicht, so lautet die Rede, für schlechter halten, als ich bin; und ihr thut Recht daran, daß ihr nicht an euch selbst zum Lügner werden wollet. Aber andererseits kann doch auch das Wort Gottes nicht zum Lügner werden, wenn es spricht: „sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden, da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer!“ „Es bleibe vielmehr, sagt der Apostel, also, daß Gott fei wahrhaftig und alle Menschen Lügner.“ Es dünkt euch, eine zu schwere Rede, was die Schrift von der Sünde lehrt; wohlan denn, lasset uns einmal von einer andern Seite die Sache betrachten, lasset uns betrachten, was sie vom Guten lehrt. Vielleicht dünkt es euch eine minder harte Rede, wenngleich sie eigentlich nichts anderes sagt, als die Rede von der Sünde der Menschen. Und zwar wollen wir zu diesem Endzweck jene denkwürdige Erzählung betrachten von dem reichen Jünglinge, die wir im 19ten Kap. des Evang. Matth, finden, wo es also heißt: **„Und siehe, einer trat zu ihm, und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter. Und: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und**

komm, und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm: denn er hatte viel Güter.“

Es hat diese Erzählung von jeher die Aufmerksamkeit der Christen erregt und zwar, dieweil sie ein Anstoß geworden ist, an dem etliche gestraucht sind und gefallen; denn wohl befremdlich muß es uns bedünken, wenn der, welcher gesagt hat: „ich thue den Willen meines Vaters allewege“, von sich ab auf den Einen hinweist, der allein gut sei. Wir wollen nun in unserer heutigen Andacht zuvörderst die Erzählung selbst erläutern und dann uns vergegenwärtigen, was sie uns lehrt.

In der Betrachtung nun der Erzählung selbst, lasset mich zuerst darauf aufmerksam machen, meine Geliebten, daß, wenn wir den Grundtext der Schrift befragen, die Antwort des Herrn bei dem Evangelisten Matthäus anders lautet, als bei den andern Evangelisten. „Was heißest du mich gut?“ so lautet die Antwort bei Markus und Lukas; „warum fragest Du mich nach dem Guten?“ so lautet dem Grundtexte nach des Herrn Antwort bei Matthäus. Ohne Zweifel haben wir beide Antworten mit einander zu verbinden; in zwiefacher Beziehung hat der fragende Jüngling das Wort gut gebraucht; „guter Meister, hat er gesagt, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?“ Auf beides antwortete der Herr, wenn er sagt: „was heißest Du mich gut und was fragest Du mich über das Gute? Niemand ist gut, denn der einige Gott!“ Ein Schlüssel ist, den wir zu allen Antworten des Herrn mit hinzunehmen müssen, jenes Wort, welches Johannes geschrieben hat: „Er bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gebe von einem Menschen, denn er wußte, was im Menschen war.“ Von diesem Blicke des Herrn in das Innere, der sogleich erkennt, wo der innere Schaden ist, giebt auch diese Erzählung uns einen merkwürdigen Beleg. Wie hat der Herz durchforschende Blick Jesu sofort die Krankheit dieser Seele erkannt! wie hat er ihr Verborgenes an den Tag gebracht! wie ist ihr Mangel an Selbsterkenntniß offenbar geworden: „Willst Du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ „Welche?“ so ruft der erstaunte Jüngling, „doch nicht die, welche auch der Pöbel befolgt, doch jene zehn nicht, die auch befolgt, wer nur den Richter auf Erden scheut?“ Ja, bethörter Jüngling, eben jene Zehn muß Du dir vorhalten lassen: „Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter.“ Und die hast Du gehalten von Jugend auf? Ist's ein Wunder, daß er das glauben kann, wenn vielleicht in dieser ganzen Versammlung nicht einer ist, der an den zehn Geboten zum Sünder geworden zu seyn meint? Und ihr habt Recht, ihr habt Recht, so lange das Fleisch sie auslegt und

nicht der Geist, so lange nicht Christus den Moses ausgelegt hat. Aber laßt Christum euch die zehn Gebote auslegen, wie er es im fünften Kapitel Matthäi gethan hat, und ihr werdet allzumal vor ihnen zu Sündern. „Du sollst nicht tödten!“ hat das Gesetz geboten und das Gebot meinst du gehalten zu haben von Jugend auf, denn deine Hand ist frei von Blute. Da tritt Christus zu dir heran und spricht: wie? Du? - ist denn das bloß deine Hand, oder ist's nicht auch deine Zunge und dein Herz? und deine Zunge wäre nie zum Schwerte geworden gegen deinen Nächsten und aus deinem Herzen nie ein vergifteter Pfeil gekommen? „Du sollst nicht ehebrechen!“ spricht das Gebot, da meinst du die That und weißt dich frei, bis Christus hinzutritt und spricht: Du Thor! der Riß in das heilige Band Gottes, ist er nicht schon geschehen mit dem lüsternen Blick, der zur That wird, sobald die Gelegenheit hinzukommt? O Christen, wenn der Ausleger der zehn Gebote hinzutritt, so werdet ihr vor den zehn Geboten allesammt zu Sündern. Euer Auge sah nur die That am Ende der Linie, Gottes Auge sieht die Lust am Anfange der Linie. O wie werden die Gebote Gottes so tief, wenn nicht das Fleisch sie auslegt, sondern der Geist! So hätte denn schon vor diesen fünf Geboten der verblendete Jüngling zum Sünder werden können. Aber er merkt nicht und sein Auge sieht nicht, da kommt Christus seiner' Schwachheit zu Hülfe, aber ausdrücklich um ihn noch zu tieferer Selbsterkenntniß zu führen, fügt der Heiland noch ein anderes Gebot hinzu, nicht aus der Zahl jener zehne, sondern das, welches er selbst zu den ersten und größten gezählt hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ (2 Mos. 19, 18.) Bethörter Jüngling, wie nun? Du sollst lieben jeden Nebenmenschen, wie dich selbst, sein Wohlseyn soll deines seyn, seine Seligkeit die deinige! Bethörter Jüngling, wie nun?: - „Das habe ich Alles gethan von meiner Jugend auf, was fehlt mir noch?“ -

O wie schläft doch der natürliche Mensch einen so tiefen Schlaf, ehe Christi Licht den Schläfer weckt! Und doch hat der Jüngling nicht ganz geschlafen. „Was fehlt mir noch?“ ruft er und seine Seele glüht, das ewige Leben ist auch ihm ein großer Gedanke, und er will etwas einsehen in der Zeit, um die Ewigkeit zu gewinnen. So hat denn auch der Herr sein verblendetes Streben nicht verachtet: „Jesus sah ihn an und liebte ihn,“ lesen wir bei Markus. O die Frage: „was fehlet mir noch?“ sie ist eine edle Frage, auch wo das Streben nach dem, was da fehlet, noch mit Dunkelheit umgeben ist. „Was fehlet mir noch?“ o dränge sie nur hervor diese Frage aus euer aller Brust, ihr Jünglinge; o gäbe es nur Fragende unter euch, nur nicht der todte Schlummer, nur nicht die Sattheit und Genüge!

„Was fehlet mir noch?“ das ist die Frage, an die ein Erlöser noch anknüpfen kann, ja anknüpfen kann, um das Eine zu zeigen, was dir vor Allem noch fehlt, die Erkenntniß deiner selbst. Daß er den Nächsten geliebt habe wie sich selbst, das hat der Jüngling versichert; wohl denn, spricht Jesus zu ihm, „so gehe hin und verkaufe, was du hast und gib es den Armen!“ - „Da der Jüngling“ heißt es, „das hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter.“ Ob er wiedergekommen sei, wir wissen es nicht; was aber Jesus ihn hat lehren wollen, das wissen wir jetzt. Was das Wörtlein gut heiße, das hat er lernen sollen. „Wie magst du mich, von dem du nichts Anderes weist als von allen anderen Meistern in Israel, daß ich das Gute lehre, wie magst du mich gut heißen, da doch nur gut heißen kann, nicht wer das Gute lehrt, sondern wer gut ist? Wie magst du aber auch mich, von dem du nichts anders weist als von allen andern Meistern in Israel, um das Gute fragen, da doch Niemand das Gute vollkommen lehren kann, als wer gut ist? Dorthin, Jüngling, den Blick gerichtet, auf jenes fleckenlose Licht, „bei dem kein Wandel ist des Lichtes und der Finsterniß und von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt!“

Doch wie? fragt ihr, hat denn nicht damals jenes fleckenlose Licht alle seine Strahlen auf Erden herabgesandt und aus diesem Meister in Israel wieder herausleuchten lassen über die verfinsterte Erde? Wie? fragt ihr, hat nicht, wie ein Kirchenvater sagt, damals die Geistersonne ihren Himmel verlassen, um als Mensch auf Erden zu wandeln? der Zeigefinger, der auf die eigene Brust deutete, als das Wort erschallte: „Wer mich stehet, der stehet den Vater!“ warum erhebt er sich diesmal zum Himmel statt auf die eigne Brust zu deuten? Steht denn nicht geschrieben, daß „wer den Sohn nicht hat, auch den Vater nicht hat,“ und: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich?“ Das ist der Anstoß, an dem von jeher Etliche bei diesem Ausspruche gestrauchelt sind. Ja, allerdings hat der Mund des Heilands gesagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Aber hat nicht derselbe Mund auch gesagt, „daß Niemand zum Sohne kommt, es ziehe ihn denn der Vater?“ Hat er nicht gesagt: „wer (in seinem Innern) vom Vater höret, und lernet von ihm, der kommt zu mir?“ (Joh. 6, 45.) Und welches ist, saget mir, der gewaltige Zug vom Vater, der die selbstgerechten stolzen Herzen beugt, daß sie dem Sohne sich zu Füßen legen? Welches ist der Zug vom Vater und die innere Belehrung, welche die selbstgerechten Herzen zu mühseligen, und die in ihren eigenen Augen Reichen zu Armen macht, damit der Heiland sie erquicke und reich mache? Ist es nicht das durch die Würkung des Geistes des Vaters

im Innern geweckte Bewußtseyn eines Mangels, den kein menschlicher Lehrer ausfüllen kann, einer Last, die kein menschlicher Arm abnehmen kann, einer Krankheit, die kein menschlicher Arzt heilen kann? Aber war denn der Jüngling arm? War er denn krank? War er denn beladen? Der Jüngling fühlte sich ja ungebrochen an Kraft und reich und gesund; der dürstete ja nicht nach einem Erlöser außer ihm, der wollte ja sein eigener Erlöser werden. Da, seht ihr, galt es erst, daß die eigene Kraft gebrochen würde. Vor den Augen einer solchen Seele mußten erst die Gebote Gottes riesenhaft groß werden, damit sie selbst unbeschreiblich klein würde. Ist er hernachmals in seinen eigenen Augen arm und klein geworden, dann wird er ihm auch nachgefolgt seyn, wie es der Heiland verlangt hatte, und in der Nach, folge wird er gelernt haben, daß in der That Niemand gut ist, denn der einige Gott, daß aber auch dieser einige Gott Wohnung gemacht hatte in diesem Meister Israels dergestalt, daß derselbe sagen konnte: „wer mich stehet, der stehet den Vater.“ Nicht ganz mit Unrecht also haben auch die älteren Väter unserer Kirche den Ausspruch also erklärt, daß nur auf eine indirecte Weise der Erlöser seine völlige Einheit mit dem Vater dem Jünglinge habe lehren wollen, daß er nichts Anderes habe sagen wollen, als dies: ist Niemand gut, als der einige Gott, und bin ich allein der Gute ohne allen Fehl und Flecken, wohlan, so erkenne auch in mir den Sterblichen, in dem die Fülle der Gottheit wohnt. - So seht ihr denn, daß wir auch in dieser Erzählung einen Beweis jener erziehenden Weisheit des Heilandes haben, welche „das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, und den glimmenden Docht nicht auslöscht,“ welche aber auch erst zerknickt, ehe sie erhebt, und beugt, ehe sie aufrichtet.

Werfen wir nun noch von dieser Erzählung einen Blick auf uns selbst, so führt sie uns auf ein Dreifaches; sie führt uns darauf, 1) warum uns das Wörtlein gut so leicht über die Lippen geht, 2) warum der allein Gute uns so ferne steht, 3) warum mit Seiner Erkenntniß all' unser eigenes Gutes für immer zu Grabe geht.

Wir lernen, sage ich, warum das Wörtlein gut uns so leicht über die Lippen geht; warum anders, als weil uns der Ernst noch so sehr fehlt, der alle Erkenntniß in That verwandelt? Es ist ein Thema, über das man nie zu Ende predigen kann - die ungeheure Kluft zwischen unserm Wissen und unserm Thun. Es ist ein Thema, über das man nicht ausreden kann - zumal in unserer Zeit; ja, gerade in unserer Zeit, wo des Redens und des Schreibens über die Moral und das Gute so viel geworden ist. Ihr werdet sagen: aber wie? ist nicht gerade das ein Zeichen, daß das Herz mit dem Guten beschäftigt ist? steht nicht geschrieben: „weiß das Herz voll ist,

deß geht der Mund über?“ Wahr geredet; und wer will als Richter auftreten, wo das wallende Herz überfließt, wo eine Apostelschaar steht und ruft: „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht predigen sollten von dem, was wir gehört und gesehen haben.“ Das sind die Reden kräftiger Gemüther und Zeitalter, die selber zur That werden, das sind nur die Vorläufer, welche große Thaten verkündigen der Selbstverläugnung für die Brüder, des Glaubens und der Liebe. Nun giebt es aber auch Reden schwächlicher Geister und Zeitalter über die Religion und das Gute, welche zu nichts Anderem dienen, als das sich hinweg zu reden aus dem Herzen, was von Kraft noch darin ist, und wer darf läugnen, daß unser Zeitalter ein Zeitalter ist, wo die Kraft in das Wort umschlägt, anstatt in die That? Einst las man das Gotteswort, um sich dadurch weisen zu lassen, jetzt liest man das Gotteswort, um darüber Recht zu sprechen; einst hörte man die Predigt, um danach zu thun, jetzt hört man die Predigt, um darüber zu reden - sagt, ist es Unwahrheit, wenn ich es ausspreche, daß die einzige Ursache, warum mancher eine Predigt hört, ist, um darüber zu reden? In einer solchen Zeit nun, wo die selbstverleugnende That so wenig am Herzen liegt, da sollte nicht das Wörtlein gut leicht über die Lippen gehen? - Ach, wir sind uns ja nicht bewußt, wie viel es wiegt! Da preisen wir laut die guten Thaten Anderer, um den Mangel unserer eigenen zu vergessen, da sprechen wir nur von guten Grundsätzen, um die schlechte Ausführung zu beschönigen, da werden wir Alle gute Lehrer, noch ehe wir gute Schüler geworden sind. O Geliebte, daß doch schöne Worte über das Heilige und Gute niemals über unsere Lippen gingen ohne das ernste Bedenken, ob sie eine Wahrheit geworden sind in unserem Leben. Ich meine natürlich nicht, daß jede Wahrheit unserer Lippen eine volle Wahrheit unseres Lebens geworden sein müsse; denn wird nicht überall erst das Bekenntniß zu einer Wahrheit vorangehen müssen ihrem vollen Ausdrücke in unserm Leben, wie der Beschluß der Ausführung voran geht? Aber das steht fest: jede Wahrheit auf unsern Lippen soll eine werdende Wahrheit in unserm Leben seyn, und ist es nicht also, gilt uns dann nicht das schrecklichste aller Worte, das Wort Heuchler? So führt uns denn auch die Betrachtung jener Erzählung darauf, warum der allein Gute uns so ferne steht. Wie dort Jesus den Jüngling erzieht, so müssen wir auch erzogen werden. So lange er in seinen eigenen Augen groß war, war Christus klein in seinen eigenen Augen. Wir müssen klein werden in unsern Augen, wenn Christus groß werden soll; wir müssen zu Sündern werden, wenn er der allein Gerechte werden soll. So muß denn uns Alle erst Christus klein machen. Darum ruft er in euer aller Herz: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Wie hat zu allen

Zeiten der allein Gute den Herzen so ferne gestanden, gerade wenn sie über das Gute und das Edle ihre Prunkreden gehalten haben! In ihre schönen Worte haben sie sich verliebt, darum haben sie für ihre schlechten Werke kein Auge gehabt. In sich selber waren sie verliebt, wie konnten sie eine Liebe zu dem haben, der alle Eigenliebe austreibt! Laßt mich gleich das grellste aller Beispiele vor euer Auge führen: in welcher Zeit ist in den Volksversammlungen der französischen Nation das Wort Tugend und Edelmuth am häufigsten erschollen? War es nicht in der Zeit, wo an den Guillotinen das Blut in Strömen floß, und wo die Kreuze die Inschriften erhielten: unser ehemaliger Erlöser!? Sie dachten nur an sich, darum haben sie an Ihn nicht denken können, und im Blicke auf sich selbst verdeckten ihnen ihre gleisenden Worte, daß ihre Werke finster waren wie die Nacht. Darum, soll ein Mensch dahin kommen, einzusehen, daß freilich Niemand gut ist, als der einige Gott, daß aber auch deshalb der Mensch ohne Fehl und Flecken, den Niemand einer Sünde zeichnen konnte, vollkommen eins war mit dem Vater; soll aus einem Menschenherzen warm und voll das Bekenntniß quillen: „Ja, wer dich siehet, du Heiliger Gottes, der siehet den Vater,“ so ist kein anderer Weg, als daß wir Ernst damit machen, daß auf jeglicher Stufe unserer Erkenntniß die Wahrheit unserer Lippen eine Wahrheit unsers Lebens werde nach dem Worte, das er selbst gesagt hat: „So Jemand deß Willen thun will, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“

Lasset mich hier in aller Einfachheit die Geschichte eines Mannes mittheilen, der das erfahren hat, und wie er es erfahren hat. Es war ein begabter Mann, der in den Lehren menschlicher Weisheit lange für seinen innern Menschen die Genüge gesucht, und nicht gefunden hatte. Es war damals die Zeit, wo die Kinder die Mutter, welche sie erzogen hatte, in das Angesicht schlugen, wo die aufgeklärten Kinder der Zeit dem Bibelworte entwachsen zu seyn meinten, und so war denn auch ihm die Heilige Schrift nicht mehr vor sein Auge gekommen, seit er in der Kinderschule sie zurückgelassen. Die Morgenröthe einer andern Zeit brach aber im Reiche Gottes an, und in den Schriften eines großen Denkers unserer Nation, den schon die ersten Strahlen jener Morgenröthe beleuchtet hatten, findet er ein hohes und herrliches Zeugniß von dem Buche, das ihm in seiner Kindheit als ein heiliges in die Hand gegeben worden war. Er staunt greift er nun nach diesem Buche. Wie? fragt er sich - und in diesem unscheinbaren Acker wäre wirklich der Schatz zu finden, den du - o mit welchem Sehnen - dein Lebenlang suchen gegangen bist? in dieser

unscheinbaren Hülle läge die Perle, die du - o mit wie vielen Kosten - erkaufen wolltest? Wohlan denn - er liest, liest wieder - manches spricht ihn an, Vieles stößt ihn zurück, das Meiste ist ihm unverständlich, und schon will er es wieder bei Seite legen, da fällt sein Auge auf die Stelle, wo dieses Buch für sich selbst den Prüfstein aufgestellt hat: „So Jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Wie, sagt er sich, so hätte also der Weise von Nazareth die Prüfung so leicht gemacht?! - Schmäählich wäre es und gewissenlos, wenn ein nach Wahrheit dürstendes Gemüth gleichgültig daran vorüberginge, und sie nicht versuchte. Es sei gewagt. Zu erkennen und zu lernen den Willen deß, der Jesum gesandt, das ist nun sein erstes Geschäft. Zu diesem Endzwecke die Evangelien noch einmal zu lesen, ist das Geschäft der frühen Morgenstunden, und noch einmal gehen sie an ihm vorüber mit neuem Klange die erhabenen Aussprüche: „Wer mir nachfolgen will, der verlägne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich.“ „Wer unter euch der größte seyn will, der sei Aller Diener.“ „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, betet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Einen neuen Klang haben die Worte bekommen, seitdem er sie als eine Wahrheit der Lippen ansieht, die eine Wahrheit im Leben werden soll. Er fängt an vor Gott zu wandeln. Er lernt mit jedem Tage mehr von Gottes Willen, er thut mit jedem Tage mehr von Gottes Willen. Aber immer unermeßlicher wird nun vor seinem Auge der Umfang der Gebote, und je größer die Gebote werden, desto kleiner wird er, und je kleiner er wird, desto größer wird - Christus. Nicht lange, so quillt warm und voll das Bekenntniß aus der bewegten Brust: „Ja, du Heiliger Gottes, wer dich sieht, der siehet den Vater.“ So war, seitdem er zum Sünder geworden, der allein Gute ihm nahe getreten, der ihm so ferne stand, als er selber noch gut war. Es führt uns aber endlich unser Text auch darauf, warum mit der Erkenntniß dieses allein Guten auch unser eigenes Gutes für immer zu Grabe geht. Es ist zu Grabe gegangen auf dem Wege zu ihm hin, und steht auch aus diesem Grabe nicht mehr auf. Es ist für immer zu Grabe gegangen. Es ist wahr, in seiner Schule werden wir gut, erst wahrhaft gut, aber all' unser Gutes wissen wir hinfert auch nicht mehr als unser eigenes, sondern als das seinige. Er hat uns ja erst lehren müssen, was das Gute sei, er muß in der geistigen Verbindung mit ihm erst die Kraft geben, gut zu werden, er muß durch sein bitteres Leiden und Sterben unsere Schuld zudecken. So ist denn unser eigenes Gutes zu Grabe gegangen für diese Welt, und die gesammte Christengemeinde singt:

Was wir vollbringen Tag und Nacht,
Das ist durch Ihn in uns vollbracht.

Aber auch für jene Welt ist unser eigenes Gutes zu Grabe gegangen,
denn nicht durch das Gute, was wir aus uns selbst erdacht und gewürkt
haben, werden wir vor dem Auge bestehen wollen, das „weder Trug
noch Falschheit leidet.“ Immer werden wir bekennen, daß alles Gute,
was wir haben, von dem allein Guten wir empfangen haben, und so wird
auch dann das Sprüchlein wieder in neuer Kraft in uns lebendig werden,
das wir, als Mutterliebe uns die ersten Gebete stammeln lehrte, gebetet
haben:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich werd' in den Himmel gehn. -

Mark. 4, 35-41. „Das Christenthum in seinem Anfange, in seinem Fortgange und in seinem Ausgange.“

Wir werfen unseren Blick auf eine jener Wundererzählungen aus dem Leben des Herrn, welche, während sie einerseits in ihrer Bedeutung als äußerliche Geschichte uns erheben, andererseits zugleich seit den ältesten Zeiten von der christlichen Kirche als eben so viele Spiegel und Sinnbilder geistlicher Wahrheiten betrachtet worden sind. Ein reicher Quell der Erbauung sind in der That die Wundererzählungen des Herrn, auch wenn wir nur bei ihrer äußeren Wahrheit stehen bleiben. Glaubt man in Wahrheit an sie, so ist es unmöglich, an ihnen vorüber zu gehen, ohne reiche Erbauung und Erhebung. Welche stärkende Kraft liegt zunächst in dem Gedanken, daß jenes Wort, welches unserm Geiste in innerer Erfahrung gewiß geworden, aus demselbigen Munde hervorging, dessen Worten Wind und Wellen gehorsam waren, und dadurch sein Siegel erhalten hat; - wenn wir ferner uns bewußt werden: ja, zu solcher hohen Würde hat Gott den menschlichen Geist bestimmt, daß in seiner Vereinigung mit Gott alle Dinge ihm unterthänig werden müssen, daß der Sohn Gottes verkündet hat: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind;“ - wenn wir endlich bedenken: solche Macht und solche Liebe, wie sie in diesen Wunderthaten erscheint, wohnt jetzt in dem Herzen des verklärten Jesus im Himmel, dem der Vater alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden! - Nicht aber ist es bloß das äußere Wesen und die äußere Wahrheit dieser Wunder, welche die Gläubigen erbaut; jede Wunderthat Jesu ist durchsichtig, sie ist eine Zeichenschrift, darin sie auch geistige Wahrheiten lesen. Nicht zufällig ist es, daß gerade diese oder jene Wunderthat vom Heiland ausgegangen; die Wunder sind die Erscheinungen seines Wesens, und so mag denn auch in ihnen der Menscheng Geist die ewige geistige Bedeutung des Herrn ahnen und erfassen. - Als eine solche Bilderschrift seines geistigen Wesens hat nun auch die christliche Kirche aller Zeiten die Wundererzählungen betrachtet. Der Blindgeborne, dem dort der Herr die Hand auflegt, das bin ich, der geistlich Blindgeborne - so ruft jedes gläubige Gemüth bei Lesung jener Geschichte; das Ohr, welches er öffnet, es ist mein geistiges Ohr, welches er mir für die Wahrheit aufgethan hat; der Aussatz, den er dort vertreibt, das ist der Aussatz meiner Sünden! Und er selbst, unser Herr, hat uns zu solcher geistigen Deutung berechtigt; denn wenn er dort vor den Boten Johannes des Täu-

fers auf seine Wunder hinweist, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, und die Todten auferstehen, und wenn er dort in der Synagoge von Nazareth bei seinem ersten Auftreten verkündigt, was Jesaia der Prophet geredet: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derohalben er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen und den Blinden das Gesicht;“ so hat er ja in der That in dem Allen seine äußeren Wunder als einen Spiegel bezeichnet, darin die gläubigen Gemüther die Glorie seiner innern Wunder schauen sollen. So lasset uns denn in diesem Sinne den Blick auf jene erhabene Erzählung werfen, welche uns das Evang. Marc. 4, 35-41. vorführt: **„Und an demselbigen Tage des Abends sprach er zu ihnen: Lasset uns hinüber fahren. Und sie ließen das Volk gehen, und nahmen ihn, wie er im Schiffe war, und es waren mehr Schiffe bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und warf die Wellen in das Schiff also, daß das Schiff voll ward. Und er war hinten auf dem Schiff, und schief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf, und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben? Und er stund auf, und bedräuete den Wind, und sprach zu dem Meer: Schweig, und verstumme. Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt? Und sie fürchten sich sehr, und sprachen unter einander: Wer ist der? Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam.“**

Ein erhabenes Bild der Wundermacht des Herrn über die Natur! Er schläft im Sturm, er erwacht, und der Sturm muß seinen Fittig, und das Meer seine Wogen senken. Welche bewegte Menschenbrust kann vor die Geschichte hintreten ohne den Ausruf: o daß eine solche Stimme auch zum Sturme in meinem Innern spräche: schweige! Mit welcher Gewißheit darf aber auch die bewegte Menschenseele sagen: wer das in Wahrheit vermocht hat über die Wellen des See Tiberias, der wird es auch in Wahrheit über die Wellen jedes geängsteten Herzens vermögen! So stellt sich uns denn in dieser Erzählung ein sinniges Bild des Lebens der Christen dar, und wir wollen nach ihr das Christenleben betrachten in seinem Anfange, in seinem Fortgange und in seinem Ausgange.

I.

Des Christenlebens Anfang wollen wir betrachten. Wir fahren aus auf des Lebens Wellen, und haben Christum zum Geleiter in den Tagen unserer Kindheit; wir fahren aus auf des Lebens Wellen, und so Vielen von

uns der Segen frommer Eltern zu Theil geworden ist, wir haben Christum zum Begleiter in den Tagen unserer Kindheit. In einer Zeit wurde er in unsere Seele gepflanzt, wo wir noch keine eigene Wahrheit und Weisheit hatten, und bei wem sollten wir sonst die Wahrheit suchen, als bei denen, von welchen wir das Leben empfangen haben? So schmiegt sich denn das Kind an der Mutter Busen, so legt es sich an des Vaters Herz, und schlägt freudig und glaubensvoll das Auge auf nach dem Munde, welcher ihm von dem Heiland erzählt, der dem Sturme gebot und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie segnete. Ein weites Thor ist der Wahrheit geöffnet, ohne Riegel. So ziehen sie ein, diese wunderbaren Geschichten der Bibel in die kindliche Seele, und bilden dort eine schöne Zauberwelt, die in den Jahren, wo noch Alles um uns her Wunder ist, mit der wirklichen Welt sich vermischt, und noch gar nicht als ein Fremdes und Uebernatürliches gesondert vor der gegenwärtigen Welt steht. Zu diesem Heilande blicken wir als Kinder auf als zu dem goldenen Munde der Wahrheit. Seinen Hirtenstab wissen wir über uns, und sind getrost im Dunkel. Wir fliehen das Böse, weil es unsern himmlischen Vater betrübt, wir thun das Gute, weil es unsern Heiland erfreuet. O selige Jahre des Kinderglaubens, wer sie erlebt mit der Reinheit ihrer Freuden und mit der Innigkeit ihrer Liebesflamme, dem muß er wohl als ein grausamer Räuber erscheinen, der diesen Glauben uns rauben will; ihm mögen wir entgegen rufen:

Den süßen Kinderglauben,
Den wollen sie mir rauben,
Die Weisen dieser Zeit.
So raubet ohn' Erbarmen
Den Wanderstab dem Armen
Die Hand, die keinen bessern beut!
Was wollt ihr mir denn geben
In diesem armen Leben,
Womit denn tröstet ihr?

Nein, du Kindesseele, seinem Wesen nach soll dir nimmer dein Kinderglaube geraubt werden, sein innerer Kern ist unvergänglich; aber ein Gewand, eine Hülle trägt er an sich, die er noch abstreifen muß. „Als ich ein Kind war, sagt der Apostel gerade mit Bezug auf das unvollkommene Gewand des Glaubens, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, that ich ab, was kindisch war.“ Der Kinderglaube hat den Heiland erfaßt mit dem Gefäße, mit welchem das Kind allein das Göttliche auffaßt, es hat ihn in

seinem Gefühle besessen. Aber das Gefühl ist nicht das einzige Gefäß für das Göttliche, das der Mensch in sich trägt, er soll denselben Gottessohn auch in dem Gefäße des Mannesalters erfassen, und in der Erkenntniß ihn besitzen lernen, und zwar ohne darum im Gefühle ihn zu verlieren. Der Kindesglaube hat den Heiland gesehen, während das Lebensschifflein auf ebener Welle durch Blumenfluren hinglitt; er hat ihn noch nicht kennen lernen im Sturm und Ungewitter. So hat er ihn denn in seiner Lieblichkeit und Holdseligkeit erfahren, aber in der Herrlichkeit seiner Weisheit und Macht hat er sich ihm noch nicht offenbart.

II.

Der Anfang des Lebens geht vorüber, und in des Lebens Fortgang entschlummert Christus in des Menschen Seele, und es erwacht der Sturm. Jene kindlich schönen, frommen und seligen Gefühle des Glaubens, sie entschlummern. Zwar nicht von allen Christen ohne Unterschied mag ich dieses sagen, denn auserwählte Seelen giebt es, bei denen er nimmer entschlummert, welche ihn mit hinübernehmen, den seligen Kinderglauben, in das männliche Alter, und bei denen er die kindlichen Hüllen abstreift unvermerkt, und ohne durch einen Schlummer hindurchgegangen zu senn. Von solchen Seelen pflegten unsere Vorfahren zu sagen, daß sie „die Taufgnade bewahrt hätten,“ d. h. daß jene Gnade, die sich in ihnen mächtig erwiesen von der Zeit an, wo sie dem Schooß der christlichen Gemeinde anvertraut wurden, ungeschwächt bei ihnen geblieben sei. Zwei Männer sind es insbesondere, auf welche in dieser Hinsicht die evangelische Kirche hinweist, Spener und Zinzendorf, und manche andere mögen neben ihnen genannt werden können, und als das Urbild aller dieser Begnadigten des Himmels steht ein Johannes da; denn ist nicht in ihm, der in der Kindheit von seiner frommen Mutter Salome unter Hinweisung auf den zukünftigen Trost Israels, in der Schule des Taufers zu dem Lamme hingeführt worden ist, das der Welt Sünde trägt, der Funke Gottes zur Flamme geworden in stetem Wachstume ohne eine Zeit des Schlummerns und Verglimmens? Wir ändern aber, und zumal wir, die wir in der gegenwärtigen Zeit des Kampfes und Streites geboren worden und aufgewachsen, wir mögen und müssen uns des Apostels getrösten, der, ob er gleich auch sagen mochte, daß er „ein Eiferer gewesen sei um Gott“ von Kindheit an, doch aus einem Saulus ein Paulus werden mußte, ehe er ausrufen konnte: „wer mag mich scheiden von der Liebe Gottes in Christo?“ Und Gottes Kinder sind die einen wie die Anderen, denn zu einem königlichen Palaste führt mehr denn eine Thüre, und, ihr Kinder Gottes, die ihr erst durch viele Nacht hindurch zum Lichte habt dringen

müssen, das sei euer Trost: „Zu dem Hause des himmlischen Vaters, in dem die vielen Wohnungen sind, führen Thore von Osten und Westen, von Mitternacht und Mittag.“

Ja, für uns Andere, und zumal in dieser Zeit, giebt es kein anderes Gesetz, als daß dieser selige Kinderglaube scheinbar ersterbe, d. h. daß er seine Hüllen abwerfe, während der Sturm tobt, und aufersteht in einer neuen Gestalt. Die heilige, stille Flamme, die wir mit hinaustrugen aus dem älterlichen Hause, sie hatte sich in einer Zeit entzündet, wo unser Wille wie unser Denken in dem unserer Aeltern ruhte, wie die Blume, die im Schooß der Erde wurzelt. Wir treten hinaus in die Welt, und unser Wille wie unser Denken soll unser eigen werden. Ja, könnten wir nun eintreten in eine Welt, die zu einer Gemeinschaft der Heiligen Gottes umgewandelt wäre, wo in Aller Herzen nur Ein Feuer brennete, das Feuer der Liebe Jesu Christi, und in allen Geistern nur Eine Sonne leuchtete, das Licht der Erkenntniß Jesu Christi, da würden wir freilich gar nichts Anderes wieder finden, als was wir im älterlichen Hause besaßen, und den Funken, den die Gemeinschaft der Familie entzündet hatte, würde die Gemeinschaft der Kirche und des Staates zur Flamme emporziehen. Ja, stellte unser bürgerliches und kirchliches Leben allzumal sich als ein solches dar, wo jedwede Einrichtung und jedwedes Geschäft ein Abdruck des Willens Gottes wäre, vom Geiste Gottes erzeugt, da möchten wir immerhin das stille älterliche Haus mit der großen Weltstadt vertauschen; unser Denken und unser Wollen würde sich doch noch nach dem einen einigen Gesetze entfalten, das in Christo Jesu ist. Einst soll er sich aufbauen, ein solcher Bau des Gottesreiches, und in der äußern Erscheinung verwürklicht werden, wenn die Zeit kommt, von der geschrieben steht: „sie werden Alle von Gott gelehret seyn.“ Das große Endziel ist es, daß über allen bürgerlichen Einrichtungen, über allen Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft das Bekenntniß stehe: **„Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Allen, und durch euch Alle, und in euch Allen.“** Das große Endziel ist es, daß an den Werken des Staatsmannes, an den Werken des Gelehrten, an den Werken der Kunst, daß man an ihnen allen die Spuren entdecke, daß die Taufe an ihnen vollzogen worden ist mit Wasser und mit Geist. Sind wir nun aber auch fern von dem Ziel, daß der junge Christ, wenn er in das Leben hinaustritt, auch in den bürgerlichen Kreisen es gewahr werde, daß hier Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe Alles vereinigt: wenigstens auf dem geweihten Boden der Kirche sollte diese Einigkeit doch nicht vermißt werden. Wenn nun aber der im Denken selbstständig sich entfalten

tende jugendliche Geist selbst in den heiligen Räumen der Kirche Christi in unserer Zeit den Zweifel und die Zerwürfniß der Gemüther findet, wie ist es da anders möglich, als daß der Zweifel und die Zwietracht in sein eigenes Denken hineindringe, daß das Mißtrauen sich dazwischen dränge zwischen den kindlichen Glauben und das denkende Ich! „Sollte auch wohl Gott gesagt haben?“ so hat die Schlange am Uransange der Zeit geredet, als der erste Fall des Geschlechtes geschehen; sollte auch wohl Gott gesagt haben?“ - dies Schlangenwort drängt sich auf's Neue zwischen das Gotteswort und das menschliche Herz. Erst ist es nur das äußere Gotteswort, gegen das es sich richtet, und in das Reich der Träume der Kinderwelt sinkt auch das seligste Traumbild zurück, die Gewißheit von einem Heilande, der in seiner durchgrabenen Hand die Erde und den Himmel trägt! Bald geht es weiter. „Sollte auch wohl Gott gesagt haben?“ - die Schlangenrede drängt sich zwischen das Herz und das innere Gotteswort, das im Herzen selber Zeugniß ablegt. „Vertraue Herz!“ so rief die innere Gottesstimme; „sollte auch wohl Gott gesagt haben?“ so ruft die Schlangenstimme. „Sei heilig, Herz!“ so rief die innere Gottesstimme; „sollte auch wohl Gott gesagt haben?“ so ruft die Schlangenstimme. „Ergib dich, Herz!“ so rief die innere Gottesstimme; „sollte auch wohl Gott gesagt haben?“ so schreit die Stimme des Versuchers. Da schlummert denn der Christus ein, der mit uns herüber gekommen war aus den schönen Kindheitsjahren, und der Sturm erwacht, und die Wellen brausen, und das geängstigte Gemüth ruft: ist da keiner, der dem Sturm und den Wellen gebieten kann: „schweige!“ Da sehnt es sich zurück nach den Tagen der Kindheit und ruft:

Den süßen Kinderglauben,
Den wollen sie mir rauben,
Die Weisen dieser Zeit.
So raubet ohn' Erbarmen
Den Wanderstab dem Armen
Die Hand, die keinen bessern beut;
Was wollt ihr mir denn geben
In diesem armen Leben,
Womit denn tröstet ihr?

Getrost, geängstigte Seele, dein Heiland entschlummerte, aber er ist noch da im Schiffelein deines Lebens. Rufe es nur aus das Wort der geängstigten Jünger: „Meister, fragest du denn nichts darnach, daß wir verderben?“ Noch ist das alte Bibelwort als ein Wort der Wahrheit unter uns vorhanden, und Tausende besiegeln es mit fröhlichem Amen: „Ruse

mich an in der Zeit der Noth, ich will dich erretten und du sollst mich preisen.“ Doch wie soll ich anrufen, an den ich nicht glaube? Und doch glaubst du an ihn, und doch glaubst du an ihn, auch wenn er seine Augen geschlossen hat, und entschlummert ist. Oftmals habe ich vernommen, wie jenes Wort, welches dort der geängstigte Vater auf die Frage des Herrn: „kannst du glauben?“ geantwortet hat: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ - ich sage, oftmals habe ich vernommen, wie dieses Wort von manchem für ein unverständliches erklärt wurde. Wohl aber darf ich es mit Zuversicht sagen, Viele sind auch in dieser unserer Mitte, die bezeugen können, daß ein menschlicheres, ein wahreres Wort niemals ist ausgesprochen worden. Denn so ist es. Der Mensch kann zweifeln, er kann stark zweifeln, er kann verzweifeln, und doch ist der Glaube noch da. „Es giebt einen Anker, der in das Inwendige des Vorhangs geht.“ Dieses Wort der Schrift hat auch hier seine Wahrheit. Auf und nieder kann der Sturm das Glaubensschifflein schleudern, und doch giebt es noch einen Anker, der in das Inwendige des Vorhangs geh“, der im innersten Heiligthume der Brust fest liegt. Darum sagten wir, daß, wenn auch der Kinderglaube „entschlummert, er nicht stirbt, und wenn er auch erstorben scheint, er nur seine Hüllen abwirft. Wollt ihr euch davon eine deutliche Einsicht verschaffen, so erinnert euch an die Stunden, wo euch selber eine heilige Wahrheit dunkel geworden, und der Zweifel euer Gemüth zerreißt. Und wenn nun in dem Augenblicke aus einem Andern der Zweifel euch entgegen tritt, und euer Heiligthum bekämpft, habt ihr es nicht erlebt, wie ihr nun gegen den Andern streiten könnt, und wie mitten im Streite der glimmende Docht wieder zur Flamme wird? - „Er läßt uns nicht über Vermögen versucht werden.“ So sagt die Schrift, und dies ist auch in diesem Stücke wahr. Die Wissenschaft und die Bildung, welche die Kraft in sich trägt, dem Zweifel Gewalt über das Gemüth zu geben, sie trägt wahrhaftig auch die Macht in sich, der Wahrheit siegende Gewalt zu verleihen. Wenn man so sieht, wie die Systeme der menschlichen Weisheit gewechselt haben, wie aus jedem von ihnen der Zweifel gegen das Heiligthum sich gekehrt hat, wie aber auch aus jedem von ihnen der christliche Glaube einen Tempel Gottes aufzubauen gewußt hat, so erstaunt man vor der Gewalt, welche er auch im Reiche der Erkenntniß, des Denkens ausübt. Zweifelnde Christen, die Kämpfe der christlichen Kirche selbst, und ihre Siege mögen euch die Gewißheit auch eures Sieges geben! Wie viele Systeme des Unglaubens und des Zweifels hat die Kirche schon überwunden! Wahrhaftig, ist nur so viel Glaube noch im Heiligthume eurer Seele, daß ihr ausrufen könnt: „Meister, hilf uns, denn wir verderben!“ so seht getrost dem Zweifel in sein Angesicht, so bietet

getrost dem Unglauben die Stirn - auch in dem Reiche des Denkens wird die Stimme nicht ausbleiben, die dem Sturme zuruft: schweige! und dem Meere: lege deine Wellen!

III.

Und das wird der Ausgang eurer Lebensfahrt seyn. - Wohl mag es am Orte seyn, daß ich hier vor euch des großen Gottesgelehrten gedenke, dessen Namen auch ihr mit Ehrfurcht nennet, die ihr nicht zum Dienste der Kirche berufen seid, der vor wenig Jahren in der Hauptstadt unseres Landes auf seinem Sterbelager, an jener Grenze, die Zeit und Ewigkeit scheidet, ein so lautes Bekenntniß seines Glaubens an den Sohn Gottes abgelegt hat, und als der Priester seiner Familie mit eigener Hand die Zeichen des Liebesmahles und des Bekenntnisses auf seinen Tod gespendet hat, ehe er in seinen eigenen ging. Ihr wißt es, wie mächtig auch er auf den bewegten Wogen der Zeit hin und her geschleudert wurde, wie er gerungen und gekämpft mit den Lehrgebäuden menschlicher Weisheit, und wie am Ende dennoch der Kindesglaube wieder hervorgebrochen ist, den heilige Mutterpflege in die zarte Seele gesenkt hatte. Die Hüllen hat er abgeworfen, der süße Kinderglaube, aber er selber ist nicht erstorben. Nun denn, so ringet auch ihr, ringet mit Sturm und Wogen, und lasset aus geängsteter Seele kräftig den Ruf zum Himmel dringen: „Meister, hilf uns, denn wir verderben.“ Und ich sage euch: der Ausgang wird seyn, daß, wie ihr euern Heiland früher erkannt habt in seiner Lieblichkeit und Holdseligkeit, ihr ihn nun erkennen werdet in der Herrlichkeit seiner Weisheit und Macht, und beseligt aus“ rufen: „Wer ist der, dem auch Sturm und Wellen unterthan sind!“ Aber damit nicht auch dieses Wort an eurem Ohr nur vorübergehe, und spurlos verschwinde, wie die Nebelwolke im Sonnenlichte vergeht, so darf ich auch davon nicht schweigen, daß mit Vielen von euch es noch gar nicht dahin gekommen ist. Den Kinder glauben habt ihr nicht mehr, aber ihr ringet nicht nach dem Mann es glauben. Der Zweifel nagt an eurem Herzen, aber ihr erschreckt nicht. Ein Kampf mit Sturm und Wogen sollte der Kampf mit dem Zweifel euch seyn, und er ist euch ein buntes Seifenblasenspiel. Ihr seht nicht einmal dem Zweifel ernstlich in's Angesicht, geschweige der Wahrheit! O ihr Bethörten, meint ihr denn, daß der Himmel die edelsten seiner Gaben solchen Trägen schenken wird? Wißt ihr nicht, was von den trägen Jungfrauen geschrieben steht, die kein Oel für ihre Lampe gekauft hatten: „Und die Thüre ward verschlossen,“ und als sie sagen: „Herr, thue uns auf!“ da heißt es: „Ich kenne euch nicht!“ O ist es nicht erschrecklich, wenn es heißt: die Thüre der Wahrheit ist vor einem Menschen ver-

geschlossen worden! - Aber auch euer Studiren ist noch nicht der Schlüssel, der allein sie euch öffnen wird. Ja, hat die Wissenschaft euch die Thüre zum Glauben verschlossen, so müsset ihr freilich auch an diese Thüre klopfen, damit euch der Glaube sie aufschließe. Woher aber kommen nach dem Worte des Heilandes alle argen Gedanken? „Aus dem Herzen!“ Und hätte, sagt mir, hätte der Geist der Verneinung Wurzel in eurem Geiste fassen können, wenn der Geist der Wahrheit fest darin gewurzelt hätte? Ein schweres Studium ist neben jenem in der Wissenschaft euch auferlegt, ihr müßt Gott lieben lernen, und Gott lieben, das ist kein bloßes Gefühl, das ist That; Gefühl ist die Wurzel, der Baum ist die That. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten,“ sagt der Jünger der Liebe. So nenne ich euch denn noch ein anderes Studium, ihr Jünglinge, an welches zu erinnern gerade hier der Ort ist. Das Studium der christlichen Selbstverläugnung und der Liebe zu Gott. Haltet seine Gebote, übt euch in der Demuth, in der Keuschheit, in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit, und in allen Tugenden des Lichtes; übt euch im Gebete, - denn anrufen müßt ihr den, der die Gewalt über Sturm und Wogen hat, wie es die Jünger gethan haben!

Dann wird er aber auch erwachen, der Sturm und Meer bedrängen kann, er wird erwachen, und eurer Kämpfe selige Frucht wird diese seyn: seine Holdseligkeit und Lieblichkeit habt ihr erfahren, da ihr noch Kinder waret, seine Weisheit und seine Wahrheit werdet ihr inne werden, wenn ihr Männer geworden seid. „Wer ist der, dem auch Sturm und Wellen unterthan sind?“ so haben seine Jünger gerufen nach jener wunderbaren Erfahrung. „Wer ist der, dem auch Sturm und Wellen unterthan sind?“ Das wird das Bekenntniß des Ausganges eures Glaubenslebens seyn! Je mehr Stürme und Kämpfe, desto mehr Erfahrungen seiner Weisheit und Macht. Und so wollen auch wir, Geliebte und Heilige Gottes, so wollen denn auch wir getrost hineingehen in den Streit, der uns verordnet ist, und uns“ Feldgeschrey soll seyn: Der in uns ist, ist stärker, denn der, der in der Welt ist!“ Amen. Frucht wird diese seyn: seine Holdseligkeit und Lieblichkeit habt ihr erfahren, da ihr noch Kinder waret, seine Weisheit und seine Wahrheit werdet ihr inne werden, wenn ihr Männer geworden seid. „Wer ist der, dem auch Sturm und Wellen unterthan sind?“ so haben seine Jünger gerufen nach jener wunderbaren Erfahrung. „Wer ist der, dem auch Sturm und Wellen unterthan sind?“ Das wird das Bekenntniß des Ausganges eures Glaubenslebens seyn! Je mehr Stürme und Kämpfe, desto mehr Erfahrungen seiner Weisheit und Macht. Und so wollen auch wir, Geliebte und Heilige Gottes, so wollen denn auch wir getrost hinein-

gehen in den Streit, der uns verordnet ist, und unser Feldgeschrey soll seyn: „Der in uns ist, ist stärker, denn der, der in der Welt ist!“ Amen.

Luk. 9,23 - Worin das Kreuztragen des Christen besteht und warum es bis an unser Ende ein tägliches bleibt.

Es gab einst eine Zeit in der Kirche, wo nichts mehr im Bewußtseyn der Gläubigen lebte, als der Gedanke, daß der Weg zur Seligkeit ein Dornenweg sei. „Hat unser Herr, sagt Luther, eine Dornenkrone getragen, mit welchem Rechte dürfen wir eine Rosenkrone verlangen?“

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht!

hat derselbe Gottesmann gesungen. Unter den drei Schulen, in denen, nach Melanchthon's Wort, der Theologe gebildet werden soll: Gebet, Betrachtung, Anfechtung, ist die Anfechtung, das Kreuz, als eine der vornehmsten genannt; Kreuzesweg, Lichtweg! so schrieb Melanchthon's Schüler Chyträus in die Stammbücher der Theologen. Warum doch, saget mir, ist die Meinung hierüber so sehr eine andere geworden? Heiteres Christenthum, heiteres Christenthum verlangt die Zeit! Daß dieses Verlangen eine gewisse Berechtigung habe, das, meine Geliebten, haben wir schon in anderen Stunden unserer Andacht erkannt. Es giebt ein sauersehendes, kopfhängerisches Christenthum, das wir nicht zu dem unsrigen machen wollen. Es giebt ein Christenthum, das nur von den Schmerzen des Glaubens, und nicht von seinen Freuden, nur von dem, was man lassen muß, und nicht von dem, was man empfängt, predigt, das nur niederschlägt, ohne aufzurichten, lähmt, ohne zu stählen. Und doch sind jene Männer Gottes, die das Kreuz und die Dornenkrone so empfehlen, und doch sind ein Luther, ein Melanchthon, ein Paulus wahrhaftig keine Prediger eines kopfhängerischen Christenthums gewesen! So gehört denn auch ohne Zweifel das Kreuz und die Dornenkrone zu den Insignien, welche wir Söhne des Königs aller Könige an uns tragen müssen, und wir werden uns nicht irren, wenn wir sagen, daß jenes Geschrei nach heiterem Christenthum, wenn auch zum Theil in gerechter Besorgniß, zum großen Theile in Nichts anderem seinen Grund hat, als in der Weichlichkeit, in der Welt- und Genußsucht unserer Tage. Das Wort Entsagung ist ein fürchterliches Wort für Viele in unsern Tagen, und auch dann schrecken die Menschen noch davor zusammen, wenn an die Entsagung die Krone geknüpft ist. Ihr Nachfolger dessen, der sein Kreuz getragen hat auf die Schädelstätte, scheuet euch denn nicht, eine Predigt zu verneh-

men, welche diese ernste Seite hervorkehrt, eine Predigt von der täglichen Nothwendigkeit des Kreuztragens der Christen.

Der Ausspruch des Herrn, auf den wir diese Predigt gründen, findet sich Luk. 9, 23. und lautet also: „**Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach.**“

Die Nothwendigkeit des täglichen Kreuztragens im Christenleben spricht unser Herr hier aus. Lasset denn zuerst uns fragen, worin dieses tägliche Kreuztragen bestehe, lasset zweitens uns fragen, warum es bis zum Ende unseres Lebens ein tägliches bleibt.

I.

Kreuz, das ist ein Wort, das auch unsere deutsche Sprache kennt im Sinne von Noth und Prüfung; erst aus der Bibel ist es in unsere Sprache übergegangen, und so wird selbst unsere Umgangssprache uns zu einem Denkmale an den, der für uns am Kreuze gestorben ist. Dieweil nun in unserer Umgangssprache das Wort in der Regel gebraucht wird von allerlei äußerer Noth, so ist auch dieses der Sinn, den wir gewöhnlich mit dem Worte verbinden. Und in der That scheint der Herr bei jenem Ausspruche äußeres Leid vor Augen gehabt zu haben; ja nicht nur dies, sondern im eigentlichsten Sinne den Kreuzgang, den Todesweg, den er selber gewandelt ist. Lesen wir nämlich jenen Ausspruch in dem Abschnitte des Evangelii Matthäi nach, so heißt es, daß der Herr seinen Jüngern verkündigt hat, daß er den Schmerzensweg nach Jerusalem anzutreten im Begriff stehe. Da tritt in fleischlichem Wohlmeinen der rasche Jünger zu ihm heran: „Herr, schone deiner selbst, ruft er aus, das widerfahre dir nur nicht!“ Das ist der Augenblick, wo Jesus zu seinen Jüngern gesagt hat: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach; denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Auf was Anderes weist nun in diesem Zusammenhange das traurig „ernste Worte hin, als auf das dunkle Kreuz, dem seine Jünger, gleich wie der Meister, entgegen zu gehen sich bereit halten sollen um Seinetwillen, d. h. in seiner Sache? Und etwas anderes ist es denn doch auch nicht, was bei Johannes der Heiland spricht, als in Kap. 13. Simon Petrus in der beginnenden Leidensstunde ihn fragt: „Herr, wo gehst du hin?“ und Jesus ihm antwortet: „Da ich hingehe, kannst du diesmal nicht folgen, aber du wirst mir hernachmals folgen.“ Welcher Meister hat das je seinen Jüngern zum Gesetz gemacht? Was muß der Meister seinen Jüngern zu geben im Stande gewesen seyn, der so viel fordern konnte? Wer ihm nachfolgen will, der soll in seiner Sache bereit seyn,

auch den letzten Schmerzensweg zu wandeln, den er gewandelt ist. - Könnt ihr das?! Christen, könnt ihr das?! Können wir's Alle?! Und wenn der Widerchrist am heutigen Tage käme, und wenn er mit Macht seine Banner entfaltete, und wenn aufs Neue das Kreuz aufgepflanzt würde für Alle, die auf den Namen des Gekreuzigten getauft sind: wie viel werden unter dem deutschen Volke, wie Viele in dieser Stadt sich finden, wie Viele, sagt mir, finden sich unter uns, denen jetzt ihr innerstes Gewissen Zeugniß giebt: ich gehe mit meinem Heilande, ich gehe mit meinem Heilande auch den letzten Schmerzensweg: wie ich stark genug war, mit ihm zu leben, so bin ich stark genug, mit ihm zu sterben! -

Ich glaube es wohl, ein Flor der Wehmuth mag um unser inneres Auge sich ziehen, wenn wir solchen Gedanken uns hingeben. Ein Gedanke an den Jünger, der gesagt hat: „Und wenn sie sich alle an dir ärgerten, so will ich mich nimmermehr an dir ärgern,“ läßt uns die Augen niederschlagen, und mit niedergeschlagenem Auge rufen wir aus: wer ist dazu mächtig? - Ja, Viele unter uns, Geliebte, dürften der Meinung seyn, daß das Zeitalter der Blutzeugen Jesu Christi auf immer dahin sei, und daß, wenn es Gott auf's Neue gefiele, seine Kirche mit solcher Prüfung heimzusuchen, das Geschlecht jener alten Christen sich nicht mehr finden werde, die das Zeugniß ihres Glaubens mit ihrem Blute geschrieben haben. Solche Befürchtungen theile ich aber nicht. Wohl mag ein Bewußtseyn der Schwäche uns Allen jetzt gegenwärtig seyn, und die Weichlichkeit und Leidensscheu dieser Zeit mag uns zusammen schauern lassen bei dem Worte Kreuz, und dennoch, dennoch habe ich die freudige Gewißheit, daß hier in dieser Stadt, ja selbst in dieser Gemeinde, noch Hunderte vorhanden sind, die das Zeugniß ihres Glaubens an den eingebornen Sohn Gottes mit ihrem Blute versiegeln würden, wie die Zeugen vor Alters. O ihr zagenden Gemüther, ihr wißt es nur noch nicht, wie die Liebesflamme im Sturme wächst; gerade derselbige Petrus, dessen Erinnerung euch niedergeschlagen hat, gerade der richtet euch auf, denn der Petrus ist nachgefolgt seinem Herrn, wie es sein Wort gesagt hat, und ist - wie die Geschichte uns sagt - am Kreuze gestorben mit seinem Herrn! -

Ist nun dieses der Sinn der Rede des Herrn, ist die Bereitwilligkeit der Seinigen, ihm nachzufolgen bis in den Kreuzestod, die Anforderung seiner Rede, wie mag nach dem Berichte des Lukas von einem täglichen Kreuztragen die Rede seyn? Es stimmt beides, meine Geliebten, wohl zusammen. Wie wir oftmals in der Rede des Herrn einen Vordergrund bemerken, einen nächsten allgemeineren Sinn, und einen Hintergrund, einen fernerer speciellern Sinn, so hat auch diese Rede des Herrn einen

Vordergrund und einen Hintergrund. Was sie in dem Vordergrund meine: das macht uns der Zusatz Lukas von dem täglichen Kreuztragen bemerklich. Was dieses sei, es wird deutlicher bestimmt durch das andere Wort: „der verlägne sich selbst,“ und durch das Wort, daß wir „unser Leben verlieren müssen, um es zu gewinnen.“ Dieses Selbst und dieses Leben, das wir verlieren müssen, es ist nach dem tiefsinnigen Sprachgebrauche unserer deutschen Uebersetzung das natürliche Selbst, das natürliche Leben. Mit tiefem Sinne stellt die Schrift gegenüber das natürliche und das geistige Leben des Menschen; dieses natürliche Selbst und Leben, es ist unser Leben, wie wir es führen von unserer Geburt her aus den uns einwohnenden Neigungen und Trieben, es ist das Leben, wie der Mensch es führt, so lange noch nicht der Geist von oben, der Heilige Geist, unser Denken, Fühlen und Wollen durchdrungen und verkläret hat. Seht da den Sinn des großen Wortes des Heilandes, daß der Mensch, wie er von Natur geboren ist, nimmermehr in's Reich Gottes eingehen kann, sondern durch eine neue Geburt verklärt werden muß! was aus uns werden würde, wenn wir allesammt nur hinlebten nach diesem natürlichen Denken, Dichten und Trachten - '. was aus all' den Zählenden und tobenden Elementen in der Menschenbrust werden würde, wenn sie entfesselt sich allesammt hinaus drängen dürften, und zur That werden auf dem Schauplatze der Welt - wenn kein Geist Gottes darüber schwebte, und kein ewig bindendes Gesetz! - O ihr ahnet es wohl. Dorthin den Blick gerichtet, auf jenes Land, welches vor drei Jahrzehnten die Kreuze gestürzt hatte, und von keinem andern Gotte mehr beherrscht seyn wollte, als dem des blinden Triebes der Natur, seine Gräuel können unsere Lehrmeister werden!

Verderblich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Dies Wort des Dichters sprechen wir nach mit Erbeben vor der wilden Gewalt, die im Menschenherzen wohnt, und mit Sehnsucht nach dem heiligen stillen Geiste des Lichtes, in dessen Geleite der Friede einzieht in die einzelne Menschenbrust und in das gesammte gefallene Geschlecht.

Sieh da, Gemeinde der Erlösten, das Selbst und das Leben, das in uns Allen in den Tod gegeben werden muß, soll das wahre Leben und das wahre Selbst, soll der Mensch, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, in uns zur Kraft kommen. Ist dies nun der Vordergrund der Rede des Herrn, daß

nämlich dieses natürliche Leben in täglicher Verläugnung um seinetwillen in den Tod gegeben werden muß, so seht ihr aber auch, wie es von selbst in seinem Hintergrunde auf die letzte und größte aller Verläugnungen hinweist, auf die, wenn auch das leibliche Leben sammt allen Banden, die uns daran knüpfen, preis gegeben werden muß in der Sache der Wahrheit um des Sohnes Gottes willen. Ja, und muß sie nicht vorangegangen seyn in einem langen, kampfvollen Leben, diese tägliche Verläugnung alles dessen, was in uns gegen das ewige Gesetz Gottes streitet, wenn in dem entscheidenden Augenblicke, wo das irdische Leben selbst mit seinen süßen Banden auf dem Altar der Wahrheit niedergelegt werden soll, wenn da die gläubige Kraft, der demüthige Muth und die himmlische Gelassenheit uns nicht verlassen soll?

II.

So haben wir denn erkannt, was unter diesem täglichen Kreuz, das wir dem Heilande nachzutragen haben, zu verstehen sei, aber warum dieses als ein tägliches verordnet ist, das dürfen wir wohl noch fragen. Denn wie? steht nicht geschrieben: „siehe, ich mache Alles neu?“ Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur: das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden!“ Und wo der Geist der Gnaden Alles neu gemacht hat, da sollte es noch neuen Streit geben mit dem alten Menschen - täglichen Streit? O meine Freunde, lasset uns nicht mißverstehen! Was an dem Menschen, wenn er durch die Wiedergeburt in das Reich Gottes aufgenommen, neu geworden ist, das ist sein Glauben, Lieben, Hoffen. Das ist neu geworden; das alte Selbst, und das alte Leben aber soll erst neu werden in dem Maaße, als das Glauben, Lieben, Hoffen neu geworden ist. Ich sage, wenn dort der Saulus, der zu einem Paulus geworden ist, begeistrungsvoll ausruft: „siehe, es ist Alles neu geworden,“ so ist die neue Welt, in welcher er fröhlich umherblickt, wie das neugeborne Kindlein, sein neugewordenes Glauben, Lieben und Hoffen. Er glaubte einst an den Gott der Väter, der im Schattenbilde und Räthsel die Geheimnisse seiner Rathschlüsse seinem Volke mitgetheilt hatte; er glaubt jetzt an den eingebornen Sohn, in dessen Antlitze er den offenbaren Gott schaut, und die Räthsel der Welt gelöst sind. Er liebte einst über Alles die Lust, die in seinem innersten Wesen wohnte; er liebt jetzt über Alles den, der dieser Lust den Tod giebt. Er hoffte einst auf eine Ehrenkrone, aber er zitterte, wenn Moses als sein Ankläger aufträte; er hofft jetzt auf eine Ehrenkrone, und kann fröhlich rufen: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gerecht macht!“ So ist Saulus zu einem Paulus geworden, das Alte ist vergangen, das Glauben, Lieben und Hoffen ist neu worden. Der alte

Mensch aber, er ist noch da, ja er ist noch da. Wie hat ein Paulus nicht seine Schläge gefühlt, als er ausrief: „ich betäube meinen Leib, und schlage ihn mit Fäusten, auf daß nicht, während ich Anderen predige, ich selber verwerflich werde. Wie hat er ihn gefühlt, wenn ihr euch an jenes dreimalige Gebet erinnert, daß des „Satans Engel möchte von ihm genommen werden!“ Gleicherweise verhält es sich denn auch mit uns Allen, die wir mit Johannes sagen können: „wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind.“ Wir sind zum Leben hindurchgedrungen, denn wir werden es inne, daß wir bei einer Lebensquelle stehen; wir sind zum Leben hindurchgedrungen, denn wir glauben fest an den, welcher gesagt hat: „ich lebe, und ihr sollt auch leben;“ wir sind zum Leben hindurchgedrungen, denn wir spüren eine neue Liebe in uns, in der wir der Welt zurufen können:

Welt, du bist mir zu klein!
Ich dien' allein dem König,
Dem Alles unterthänig;

wir sind zum Leben hindurchgedrungen, denn mit einer neuen Hoffnung
singen wir:

Weicht, ihr Trauergeister!
Jesus ist mein Meister,
Warum sollt' ich traurig seyn?

Aber noch tragen wir mit uns herum den alten, natürlichen Menschen, der mit uns aufgewachsen ist, und wie in dem Frühlinge nicht mit einem Male die starren Banden des Winters sich lösen, sondern nur allmählich das Leben seine Schwingen entfaltet, hier nur ein schüchternes Hälmlein aus der Erde hervorblickt, und dort ein Knösplein sich ansetzt, hier ein milder Sonnenstrahl die Schläfer des Waldes und der Wiesen zu wecken beginnt, dort die ersten Frühlingssänger halblaut ihre verstohlenen Töne auffangen, bald aber immer voller und voller das Leben daherrauscht. auf Feld und Thal und Wiese, bis Alles Ein Lobgesang wird der neugeschaffenen Natur - also entfalten sich auch in des Christen Seele nur allmählig unter dem milden Frühlingssonnenstrahl des neuen Glaubens und der neuen Liebe die Knospen und Blumen aller Tugenden des Lichtes und nur allmählig wird diese und jene Saite beschwingt zu einem Lobgesange; aber mächtiger und immer mächtiger wächst auch hier das neue Leben unter dem Strahl der Gnade, bis daß jeder Gedanke und jeder Pulsschlag ein Lobgesang geworden ist auf die ewige Geistersonne, die auch in uns Alles neu macht.

Wohl werdet ihr sagen, ihr Alle, denen der Geist Zeugniß giebt, daß ihr aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen seid: also ist es ja wirklich; aber wo mag da doch von Selbstverläugnung und Kreuztragen, und Schmerz und Thränen die Rede seyn, wo unter dem gewaltigen Antriebe des Geistes von oben die Blumen und die Früchte hervorgetrieben werden, ein jedes zu seiner Zeit? In der That erscheint ja diese Gotteskraft, die im Innern des Gemüths das neue Leben erzeugt, nur wie eine vergeistigte Kraft der Natur, alle Tugenden des Lichts und alle guten Werke beim Christen nur wie ein Blumenflor von einer himmlischen Naturkraft in's Leben gerufen. Und habe ich euch nicht noch in einer unserer letzten Andachtsstunden trostreich gepredigt von jenem Worte, das der erhöhte Christus einem Saulus zugerufen: „Es wird dir schwer werden, wider die Gewalt anzukämpfen, die dich vorwärts treiben wird?“ Von dieser Wahrheit ausgehend hat sich denn auch wirklich hie und da in christlichen Gemeinden, und zumal innerhalb des Gebietes der reformirten Kirche, jener Irrthum ausgebildet, als wäre es, wo einmal göttliche Hand das neue Leben gepflanzt, genug, fortan nur zuzusehen den Wundern Gottes im Innern, den mächtigen Thaten Gottes ohne eigenes Thun. Und verklungen sind vor solchen Ohren alle jene starken und gewaltigen Aussprüche, die vom Kämpfen reden und vom Ringen, und vom Widerstehen der Sünde bis aufs Blut. Worauf sich nun im Leben des Wiedergeborenen jenes Ringen und jenes Kämpfen beziehe, das laßt mich euch sagen: Der neue Glaube und die- neue Liebe, sie ist, wie Johannes sie nennt, ein Gottessame in uns, und wie aller andere Same, so treibt auch dieser sich selbst von innen zur Entfaltung. Aber ist denn dieser innere Lebenstrieb der Pflanze an und für sich schon genug, um Blüthen und Früchte zu bringen? Ist nicht überall auch noch ein zwiefaches Anderes nothwendig, der Sonnenschein und Regen von oben, und das Ausjäten des Unkrautes? Seht, Geliebte, und diese beiden. Stücke sind es, auf welche sich insbesondere die tägliche Selbstverleugnung und das tägliche Kreuztragen des Christen bezieht, und die wir nun noch näher erwägen wollen.

Wir sollen den Sonnenschein und den Regen von oben suchen. Die Schrift nennt uns Pflanzen, die der himmlische Vater gepflanzt hat, aber wir sind geistige Pflanzen, und somit sollen wir selber den Sonnenschein und den Regen aufsuchen gehen, den wir brauchen, wenn wir wachsen sollen. Und O! wenn für uns geistige Blumen nur die Blumen der Natur ein Vorbild wären! Wie die Blumen so traurig dastehen, wenn sie keinen Regen haben, wie sie ihre Krone entgegenkehren dem Lichtstrahle, der von oben kommt! Ihr Menschenblumen, steht ihr auch so traurig da,

wenn der Regen von oben euch fehlt? Ihr Menschenblumen, wendet ihr auch euer Haupt so sehnsüchtig nach der Seite hin, woher das Licht von oben kommt? Und welches, fraget ihr, ist nun der Sonnenschein und Regen, in welchem wir wachsen können? Das sind die Gnadenmittel, welche der Herr der Kirche geordnet hat, das ist insbesondere das Gebet und die Heilige Schrift. Von der Kraft dieser Gnadenmittel muß aus Erfahrung sprechen können, wer ein Christ ist. Was weiß nun ein Jeder von uns davon zu rühmen? Wir haben so viel angeregte Christen unter uns, und so wenig geförderte, so viele Kinder, und so wenig Männer in Christo, so viele halbe Herzen! Die Blumen sind wohl da, die der himmlische Gärtner gepflanzt hat, aber sie blühen nicht, und tragen keine Krone; denn sie suchen den Sonnenschein und den Regen von oben nicht. Fragen wir uns nun nach dem Grunde, warum wir nicht ernstlicher darnach trachten, durch das Gebet und den Segen der Gemeinschaft zu wachsen, so ist es kein anderer, als weil wir die Selbstverleugnung und das tägliche Kreuztragen scheuen. Wir wollen von keinem andern Gebet und Schriftlesen wissen als welches eine Darstellung unsers innern Lebens ist, das also mühelos zu Stande kommt. Nun ist es ja freilich wahr, daß, wo das geistliche Leben zur Kraft gekommen ist, es von selber und mühelos sich darstellt im Gebet, und im Drange nach der heiligen Schrift. Aber wie nun, wenn es noch ein zartes Pflänzlein ist, ist nicht da eben Gebet und Schrift uns geordnet als Mittel, als Gnadenmittel, um das zu erlangen, was wir noch nicht haben? Und soll es da nicht tägliche Verläugnung des Fleisches, und tägliches Kreuztragen geben, um solche Trägheit des Fleisches zu überwinden? O meine Brüder, jenem Worte des Herrn gegenüber: „wer mir nachfolgen will, der verlägne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich,“ laßt mich euch auf. fordern: wer ihm nachfolgen will, der verlägne die Trägheit seines Fleisches und sein natürliches Selbst, das sich sträubt, wenn der Mensch die Mittel aufsucht, die es bekämpfen können. Wer ihm nachfolgen will, der verlägne die Trägheit des Fleisches, und stelle sich täglich vor das Antlitz des verborgenen Gottes, damit sein Sonnenschein und sein Regen zum Wachstum das Gedeihen gebe. -

Aber auch der Sonnenschein und der Regen und die innere Lebenskraft der Pflanzen zusammen mag ein gedeihliches Leben noch nicht geben, so lange das wuchernde Unkraut die Kraft erstickt. Ihr wißt, wie es dem Samenkorne erging, das unter die Dornen fiel; „da es aufwuchs, erstickten sie es.“ Das christliche Leben kann in uns nicht gedeihen, so lange wir mit Wissen Unkraut daneben wuchern lassen, das ihm seine besten

Kräfte entzieht, und was ist dieses Unkraut? Es sind alle Richtungen und Bestrebungen, in denen unser Herz die Genüge findet neben Gott. Der Herr, unser Gott, heißt ein „eifersüchtiger Gott“ im Alten Bunde, und was Anders, als eben dieses, ist uns gesagt in dem strengen Worte des Heilandes: „Niemand kann zweien Herrn dienen!“ Nur Ein Herr muß in unserem Leben und über unserem Leben herrschen und Alles, worin wir sonst Freude und Genuß finden mögen, Vergnügen oder Arbeit, Familienglück oder Freundschaft, und wie es Namen haben mag, diesem Einen Herrn muß es untergeordnet werden. Wir haben aber Götzen neben dem Einen Herrn, das ist das Unkraut, das mit seinen Ranken sich um die edle Pflanze unseres geistlichen Lebens schlingt und ihr das Mark aussaugt. Nun ist es ja freilich wahr, daß die innere Gewalt des neuen Glaubens und der neuen Liebe alle andere Liebe ertötet, oder vielmehr sich unterordnet und verklärt. Das geschieht auch je mehr und mehr in uns, aber so lange dieses neue Leben noch zart und unverletzlich ist, da sollen wir ihm zu Hülfe kommen mit starker Hand, und was irgend sein Aufkeimen verhindert, das sollen wir abschneiden mit starker Hand, und das sind die Schmerzen der Entsagung, das ist die tägliche Selbstverleugnung und Entsagung, welche der Herr von uns fordert. Alle Tage machen wir die Erfahrung, daß noch eine andere Liebe mit der Liebe zu Christo in uns ringt, die noch nicht durch sie verklärt ist, daß wir an Genüssen und Gütern hängen, die wir noch neben Gott lieben, statt sie in Gott zu lieben. Sobald wir nun das klar einsehen, da verlangt auch der Herr mit einer erschütternden Strenge von uns die Entsagung und Verläugnung. Ihr habt gelesen, was er mit erschütternder Strenge sagt von dem Ausreißen des rechten Auges, und von dem Abhauen der rechten Hand, wenn sie uns ärgert, d.h. wenn sie uns zur Versuchung wird. Das gilt allen jenen Genüssen und Gütern, die wir noch lieben neben Gott, die unsere Götzen sind. Ist nun die Liebe zum Herrn noch ein schwaches und zartes Pflänzlein, kann sie nicht von sich selber das Unkraut um sich her ersticken, ist sie vielmehr bedroht von ihm erstickt zu werden, dann gilt es in demüthigem Gehorsam Entsagung, Verläugnung, tägliches Kreuztragen. Es ist der Schmerz des Christenthums, der Keinem erspart werden kann; hat unser Heiland eine Dornenkrone getragen, wollen wir eine Rosenkrone verlangen? Und ist doch auch dieser Schmerz nur ein fliehender, die Freude aber, die er mit sich bringt, eine bleibende: denn haben wir selbst mit unerbittlicher Hand das Unkraut getilgt, so schwillt immer gewaltiger das neue Leben, und immer freier entfaltet es sich unter dem himmlischen Sonnenstrahl, und seine Freuden heilen alle Schmerzen.

So laßt mich denn auch euch zurufen in dieser Stunde: „wachtet, seid männlich, und seid stark!“ lernet die Entsagung, lernet es, täglich um Christi Willen Etwas euch abzuschlagen, kämpfet als Streiter Christi wider die Weichlichkeit dieser Zeit, welche vor dem Worte Entsagung schaudert. „Wer mir nachfolgen will, hat Christus gesagt, der nehme sein Kreuz auf sich täglich.“ Wir folgen ihm nach zur Kreuzesstätte, aber ihr wißt auch, daß sein Weg über die Kreuzesstätte hinausgegangen ist zur Krone, und auch unser Weg wird über die Kreuzesstätte hinaus zur Krone führen. So rufe ich euch denn zu in dem Namen des Herzogs unserer Seligkeit, der auf der Dornenbahn uns vorangegangen:

Wer aber mit Gebet und Ringen
Auf ewig Allem Abschied giebt,
Und den Monarchen aller Dingen
Von Herzen und allein nur liebt,
Der wird der Krone werth geschätzt
Und auf des Thrones Stuhl gesetzt,
Hindurch!

Eilt, faßt einander bei den Händen,
Seht, wie ist unser Ziel so nah!
Wie bald wird unser Kampf sich enden,
Da steht dann unser König da.
Er führt uns ein zur stillen Ruh,
Und urtheilt uns das Kleinod zu.
Hindurch!

Mark. 2, 27.28. „Die Bedeutung der äußeren Zucht des Gesetzes im Christenthume.“

Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die Gestalt der Frömmigkeit in unsern Tagen, und in den Tagen unserer Vorfahren, so stellt sich als eine Hauptverschiedenheit dar, daß die Frömmigkeit unserer Vorfahren in höherem Grade mit einer äußern Zucht zur Gottseligkeit verbunden war, während sie bei uns nur davon abhängig zu sein scheint, wie eben Einer mehr oder weniger von seinen Gefühlen getrieben wird. Unsere Väter gingen von dem Glauben aus, den der Apostel in den Worten niedergelegt hat, daß „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,“ und stellten darum auch an einen Jeglichen die Anforderung, „mit Furcht und Zittern“ zu bitten, zu suchen und anzuklopfen, bis die Thür sich aufthue, und Christus komme, und mit der Seele sein Abendmahl halte. Wir gehen häufig von der Meinung aus, als ob das Wort des Apostels: „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding,“ eben nichts Anderes sagen wolle, als daß man, um an Christum zu glauben, auf bestimmte Weise, wie man es nennt, in seinem Innern organisiert seyn müsse. Und so sehen wir es auch wohl an, wenn von solchen, die schon gläubig geworden, die Einen eine reiche Kraft des Glaubenslebens und viele schöne Früchte entfalten, die Andern aber dürre und unfruchtbare Bäume bleiben. Unsere Vorfahren fanden aber auch da einen großen Theil der Schuld darin, daß auch innerhalb des Lebens des Christen die Zucht des Gesetzes nicht kräftig genug waltete. Sehen wir nun, wie wirklich unter den Christen unserer Tage es immer nur tönt von Freiheit, Geist, Kinder Gottes, wie aber von der Zucht des Gesetzes, der Verläugnung und der Bedeutung eines Knechtes Gottes weniger die Rede ist, so scheint es, daß es eine fruchtbringende Betrachtung seyn werde, wenn wir uns nach der Bedeutung der äußern Zucht des Gesetzes innerhalb des Christenlebens fragen, und einen allseitigen und tiefen Aufschluß hierüber erhalten wir durch den Ausspruch des Herrn Marc. 2, 27. 28.: „Und er sprach zu ihnen: der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen. So ist des Menschen Sohn auch ein Herr des Sabbaths.“

Der Ausspruch hat etwas Räthselhaftes, aber dennoch schließt sich sein Sinn dem Betrachtenden leicht auf. Daß der Herr seinen Jüngern erlaubt hatte, am Sabbathe Aehren auszuraufen, und so das Gesetz der strengen

Sabbathsfeier gebrochen, war den Schriftgelehrten zum Anstoß gewesen. Da zeigt der Herr, wie es sich mit der bindenden Gewalt des äußern Gesetzes und insbesondere des ceremoniellen Gesetzes verhalte. „Der Mensch, sagt er, ist nicht um des Sabbaths willen geschaffen,“ d. h. das Ziel des menschlichen Daseyns wird nicht erreicht durch die Beobachtung ceremonieller Gebote, das Ziel des menschlichen Daseyns ist das Leben in Gott - „vielmehr, sagt der Herr, ist der Sabbath um des Menschen willen gemacht,“ d. h. solche äußere Verordnungen, wie der Sabbath, sind nur zu dem Zwecke gegeben, um den Menschen zu erziehen, als eine äußere Zucht, um von außen ihn zu dem zu bilden, wozu er von innen heraus sich zu bestimmen noch nicht die Kraft hat. Von innen heraus sollte alle Tage dem von Gott geschaffenen Menschen der Gedanke an den kommen, der ihn gemacht hat; aber das Fleisch ist schwach, und so mußte Israel seinen Sabbath, und die Christenheit ihren Sonntag haben, um durch diese äußere Zucht erzogen zu werden zu dem, was der Geist von innen heraus winken soll. Und wie diese ceremoniellen Gebote und Anordnungen nur um des Menschen willen gemacht sind, so kann das auch in einem gewissen Sinne von allen sittlichen Geboten Gottes gelten, insofern sie bloße Gebote sind. Nur so lange nämlich, als der Geist Gottes nicht von innen heraus zu allem Guten antreibt, sind sie erforderlich. „Des Menschen Sohn aber, so heißt es hier, ist der Herr des Sabbaths;“ denn „wer den Geist ohne Maaß hat,“ wie von ihm geschrieben steht, was bedarf der noch von außen her eines erziehenden Gesetzes?

Ihr seht, meine Andächtigen, wie eben so klar als tief dieses Wort des Herrn uns die Belehrung giebt über die Bedeutung der äußern Zucht des Gesetzes für den gläubigen Christen. Der Menschen- und Gottessohn ist Herr über das Gesetz, dieweil er „den Geist hat ohne Maaß,“ den Seinen aber wird dieser Geist gegeben durch den Glauben, und so lehrt uns denn jener Ausspruch einmal: wo der Geist Gottes waltet, da hört die äußere Zucht des Gesetzes auf; es lehrt uns aber ebenso bestimmt zweitens: wo der Geist Gottes noch nicht waltet, da muß die äußere Zucht des Gesetzes bleiben.

Ich sage: wo der Geist Gottes waltet, da hört jede äußere Zucht des Gesetzes auf. Den Gerechten, spricht der Apostel, ist kein Gesetz gegeben.“ Und wiederum: „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“, und abermals: „Alles ist euer,“ und: ich habe es Alles Macht.“ Das sind kühne, das sind gefährliche Worte. Das sind solche Worte, wie sie der Schwärmer, einer brennenden Fackel ähnlich, in die Welt hineinschleudert.

Aber wir wissen es ja auch längst, Geliebte, daß jedem großen Irrthumsschatten ein großes Wahrheitslicht entsprechen muß, daß die Irrthümer, welche wir kräftig nennen, nur ihre Kraft entlehnen von einer entstellten großen Wahrheit. Unläugbar aber ist es, daß am Ziel der christlichen Entwicklung der Zustand einer solchen Freiheit liegt, für welche es keine Schranke mehr in der Welt giebt. Wo der Geist Gottes allbeherrschend im Innern waltet, da hören gewiß die Gebote der Religion auf, für den Menschen eine Schranke zu seyn; ja es giebt gar keine Gebote mehr für einen solchen Menschen. Was weiß der von einem Gebote: „liebe Gott über Alles,“ für den die Liebe Gottes der Odem seiner Seele ist? was weiß der von einem Gebote: „liebe die Brüder,“ dem die Bruderliebe so zur andern Natur geworden, daß er zu leben aufhörte, wenn er aufhörte zu lieben? Und so mit allen Geboten der Religion, mit der Selbstverläugnung, der Keuschheit, der Demuth. Wie dort von dem Frommen geschrieben steht, daß er „ein Baum sei, gepflanzt an Wasserbüchen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit,“ so quellen alle guten Werke zu seiner Zeit, d. h. so oft die Aufforderung von außen kommt, aus einer solchen priesterlichen Seele hervor, ohne daß sie auch nur daran denkt, daß es Gebote dafür giebt. Will es euch ein zu erhabenes Ideal dünken, was ich euch vorführe? Erinnert euch, wie es schon jetzt uns ergeht, uns, die wir die Erstlinge des Geistes empfangen haben, mit den bürgerlichen Geboten. Wer denkt noch daran, daß das bürgerliche Gesetz unter harter Strafe uns gebietet: „du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen!“? Aus dem eigenen Innern gehen diese Gebote bei uns hervor. Wir müßten uns selbst verläugnen, wenn wir nicht so handelten, wie das Gebot gebietet, und darum wissen wir uns mitten in ihren Schranken frei. - O wie das so wohl thut, wenn wir uns nicht zu treiben brauchen, um Gottes Gebote zu erfüllen, wenn, wie Paulus sagt, „Gottes Geist Gottes Kinder treibt,“ wenn es nicht mehr von außen heißt: thue dies, thue das, laß dies, laß das, wenn Gottes Willen zu thun, die Speise unserer Seele ist. Wer so vom Geiste Gottes innerlich frei gemacht ist von allem Gebot, wie der auch so frei dasteht mitten unter den Schranken aller Verhältnisse der Welt, ja ihrer Drangsale! Frei ist er in den Ketten, frei im Kerker, frei unter der Last der nagenden Krankheit. Gottes Wille ist es, der die Ketten, die Kerker und die Krankheit gewollt hat, und da mein Wille nichts anderes will, als sein Wille, so bin ich frei in allen diesen Schranken. Stellt es euch vor, das königliche Bewußtseyn, wenn Alles, was von außen als Nothwendigkeit mir entgegen kommt, mit Freiheit ich mir selber setze und beschließe. Das war der königliche Sinn, mit dem die ersten Christen durch die Welt wallten, mit dem ein Paulus ausruft: „Alles ist euer!“

Ja wahrlich, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Aber da, wo er nicht ist, dahin gehört auch die Zucht. Und waltet auch in uns, die wir gläubig sind, fortwährend der Geist? Wenn aber ein Paulus von sich und allen Christen als denjenigen spricht, die nur erst „die Erstlinge des Geistes empfangen haben,“ und die jenseits auf die volle Aernde warten, wie er Röm. 8. sagt: „nicht allein aber die Kreatur, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns selbst nach der Kindschafft“ - was sollen wir Armen von uns sagen? - Das sollen wir sagen, daß da, wo der Geist Gottes noch nicht waltet, die äußere Zucht des Gesetzes bleiben muß. Ja Freunde, insoweit in uns Allen der Geist Gottes noch nicht das Scepter führt, bedürfen wir noch des Gesetzes. Und zwar bedürfen wir es erstens als einen Spiegel der Tugend, die uns fehlt, zweitens als einen Riegel der Sünde, die uns quält, und drittens als ein Siegel des Gnadenweges, den wir erwählt.

I.

Wir bedürfen des Gesetzes als eines Spiegels der Tugend, die uns fehlt. „Die Erkenntniß der Sünde, sagt Paulus, kommt aus dem Gesetz,“ und so lehrt es uns denn die Tugend, die uns fehlt. Viele Beweise der Wahrheit des Christenthums und der Göttlichkeit der heiligen Schrift mag es geben, aber, Freunde, einen kräftigeren und höheren wüßte ich euch nicht zu nennen, als daß es kein anderes Buch giebt, welches das Geheimniß des menschlichen Herzens so aufschlösse, wie dieses Buch. Groß sind die Geheimnisse Gottes in der Höhe, in die uns das Bibelbuch eingeführt hat, aber wahrlich nicht minder groß sind die Geheimnisse in der Tiefe der menschlichen Brust, in welche es einführt, und in dem Maaße, als der Geist des Herrn noch nicht in uns waltet, müssen wir Alle in dieser Schule zur Selbsterkenntniß erzogen werden unser Lebelang. Ein Paulus hat es weit gebracht in der Erkenntniß seiner selbst, und doch hat er das denkwürdige Wort müssen aussprechen: „Es ist mir ein Geringes, daß ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt: der Herr ist es, der mich richtet.“ Wollt ihr inne werden, Freunde, wie es mit eurer Selbsterkenntniß steht, so antwortet auf die Frage: Könnt ihr das dem Apostel aufrichtig nachsprechen? Seid ihr wirklich überzeugt, daß, wenn ihr euch gar nichts bewußt wäret, daß ihr darum noch nicht gerechtfertiget wäret? Könnet und müsset ihr das auch sagen, nun so braucht ihr ja auch den Spiegel, der euch die Tugend zeigt, die euch fehlt, so braucht ihr den Spiegel des göttlichen Gesetzes. Und zwar verstehe ich hier unter dem Gesetze Gottes nicht etwa bloß die Ge-

setze des alten Bundes, sondern Alles, was in der Schrift geschrieben steht, insofern wir es als einen gebietenden Buchstaben betrachten, aus dem wir die Anforderungen Gottes erkennen lernen können, ist Gesetz. So sind die Geschichten des alten Bundes, in denen Gott mit seinem Volke hadert, weil es immer wieder die lebendige Quelle verläßt, und zu den Abgöttern sich wendet, ein Spiegel des Gesetzes, eine fortwährende Predigt an das Menschenherz: „du sollst nicht andere Götter haben neben mir;“ so ist die ganze Geschichte Jesu Christi eine Predigt an das Menschenherz: „wer sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat;“ so ist die ganze Geschichte Pauli eine fortgehende Predigt: „seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi;“ so ist die Geschichte aller Zeugen des Evangelii in der Schrift und außer der Schrift eine fortgehende Predigt: „darum auch wir, dieweil wir einen solchen Hausen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, die uns abhält, und immer träge macht.“ „Denn, sagt derselbige Paulus, alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem Guten geschickt.“ O ihr, die ihr Ernst macht mit dem christlichen Bekenntniß, haltet ihr ihn euch täglich vor, diesen Spiegel der Anforderungen Gottes an uns? Wieder und immer wieder habe ich darauf euch hingewiesen, und ob wohl nur der Eine und der Andere es auch wirklich hat zur That werden lassen? Ich hoffe es zu Gott, wenn gleich wohl wenige Zeiten gewesen sind, wo die Predigt so leicht Beifall gefunden hat, und so schwer Gehorsam. Ach, nach was anders fragen und suchen selbst manche Prediger des Worts, als nach diesem erbärmlichen Beifall in den Gemeinden, statt zu fragen, ob das gepredigte Wort auch Gehorsam finde? - Dieser Gehorsam gegen die Predigt fehlt aber deshalb, weil wir Christen dieser Zeit uns zu sehr gehen lassen. Und eben darum, weil wir zu sehr uns gehen lassen, bedürfen wir

II.

Zweitens, wo der Geist Gottes noch nicht waltet, die äußere Zucht des Gesetzes als einen Riegel für die Sünde, die uns quält. Wie jedwedes Thun des Menschen ein Ausfluß ist seines Willens, so würkt er auch wieder auf denselben zurück; wie aus dem sündlichen Gedanken das sündliche Wort und die sündliche That entspringt, so würkt das sündliche Wort und die sündliche That auch wieder auf den Gedanken zurück. Die Eitelkeit, der Zorn, die unkeusche Lust quält uns im Innern, und verlangt auszubrechen in das Wort. Du sprichst es aus, und zündend fährt ein feuriger Pfeil in dein eignes Herz zurück. Darum gilt immerdar, was der Herr zu

Kam gesprochen: „Bist du nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Thür, aber laß du ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie.“ Christen, wir dürfen unter keinen Umständen der Sünde den Willen lassen. Kann von innen heraus der Geist sie noch nicht dämpfen, so muß du von außen her ihr den Riegel des Gesetzes setzen. Bei der Verweichlichung nun unserer Zeit fehlt es vor allem unserm Christenthume daran. Unsere Religion ist eine Religion des Gefühles, aber nicht des Gebetes und des Gebotes; fühlen wir uns fromm erregt, so sind wir fromm, ist das Gefühl fleischlich, so lassen wir uns gehen und sind fleischlich. Aber steht nicht geschrieben, daß wir „durch den Geist des Fleisches Geschäfte todten sollen?“ Christen, gehorchen müssen wir in jedem Augenblicke unseres Lebens dem unsichtbaren Könige, deß wir sind; könnt ihr es nicht als seine Kinder, wohlan! so müßt ihr es als seine Knechte. Aber gehorchen müssen wir. Darum muß denn auch im Leben des Christen in jeglichem Augenblicke eine herrschende Macht über ihm walten. Und ist es nicht von innen die Flamme des Geistes, so sei es von außen der Riegel des Gesetzes. Wer ist ein Mann des Geistes gewesen, wie Paulus, und doch hat auch bei ihm das Geschäft der Heiligung sich nicht immer so leicht und frei vollendet. Hat doch auch er sich müssen von außen her Damm und Riegel setzen, wenn er sagt: „Ich betäube meinen Leib und quäle ihn, daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde.“ Darum, Christen, schreibt es tief in euer Gewissen: nichts schickt sich weniger für einen Christen, als sich jemals gehen zu lassen. Gehen lassen kann sich nur, wer keinen Herrn hat. Wir aber, „leben wir, so leben wir, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir aber leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Gehen lassen kann ein Christ sich nie, entweder er wird getrieben - von der Flamme des Heiligen Geistes, oder er wird gehalten - von dem Riegel des Gesetzes Gottes. Denkt euch, Geliebte, den Mann, dem es vergönnt ist, in der Nähe seines Monarchen zu weilen, vor dessen Angesicht das Leben zu führen, wird er jemals sich gehen lassen? Nein, gehen lassen wird er sich nimmer; wird er nicht getrieben von dem Geiste der Ehrfurcht und Liebe von innen, so wird er gehalten werden von außen durch den Riegel des Gesetzes. Aber auch wir, Christen, leben fortwährend vor dem Angesichte eines großen Königes - des allgegenwärtigen Gottes, darum wehe uns, wenn wir jemals uns gehen lassen!

Und hier ist nun auch der Ort, zu lernen, was es mit jenen äußerlichen Geboten für eine Bewandniß habe, die nicht eigentlich sittliche Gebote sind, die nur auf Zucht und Ordnung des äußern Lebens gehen. Manchmal mögt ihr wohl mit Verwunderung auf jene Unzahl äußerer Ceremo-

nien und Gebote geblickt haben, mit denen Moses die Kinder des alten Bundes umringt hat. Kaum konnte eine Stunde ein Israelit dahingehen, ohne an eine der vielen Verpflichtungen dieser Art, die ihm auferlegt waren, erinnert zu werden. Auch diese äußerlichen Zuchtgebote sind nichts anderes, als ein solcher Riegel für die sündlichen Neigungen des Herzens, in dem der Geist noch nicht waltet. Drang es noch nicht aus der Tiefe des Innern, das Gefühl der fortgehenden Abhängigkeit in allem ihren Thun vor dem unsichtbaren König aller Könige, so mußte durch solche äußere Zuchtgebote es immer auf's Neue erweckt werden; sie durften sich nie gehen lassen. Ein jegliches dieser Gebote war gleichsam eine thatsächliche Predigt an das gottvergessene Herz: „Mensch, du bist ein Knecht Gottes.“ Und wie wir Christen, insofern der Geist des Herrn nicht in uns ist, unter der äußern Zucht des Gesetzes überhaupt stehen, gleichwie Israel, so können wir auch solcher äußerlichen Zuchtgebote, solcher äußerer Verordnungen nicht entbehren: denn auch sie sind ein Riegel für die Sünde, die uns quält. Wie auch der Geistigste unter uns noch nicht so Geist ist, daß er solche Gebote äußerer Ordnung entbehren könnte, laßt es mich an einem Beispiele euch deutlich machen, wo es unläugbar ist, an unsern Gottesdiensten. Ihr wißt von jener Christenpartei - mit dem einfachen Namen der Freunde hat sie sich belegt - welche darauf dringt, daß in den heiligen Versammlungen der Christen das Feuer der Andacht sich einzig und allein von innen entzünde, und die darum von keinem Glockenruf zur Andacht, und keinen himmelanstrebenden Tempeln, und keinen festlichen Sabbathskleidern und keinen heiligen Zeiten wissen wollen, die unter keinem andern Glockengeläute, als dem der betenden Seele, und in keinen andern Festgewändern, als in dem Schmucke der Andacht zusammenkommen. Und wie anders, sagen sie, könnte man wohl des Herrn Wort auslegen vom „Anbeten im Geist und in der Wahrheit?“ Und fürwahr, ginge der heilige Strom des Geistes Gottes durch unser Aller Herzen, was bedürften auch wir jener feierlichen Altäre und dieser priesterlichen Gewänder, des Glockenrufes und des Orgeltons, und solcher himmelanstrebenden Hallen? O an dem Sabbath, wo Christen die ewige Ruhe feiern werden, wird sie kommen die Zeit, wo wir vollkommen anbeten werden im Geist und in der Wahrheit, wo die verklärte Gemeinde des Herrn die Orgel und den Glockenruf nicht mehr nöthig haben wird, die Andacht im Innern wach zu rufen. Aber wer von uns hätte nicht die volle Ueberzeugung, daß jetzt, wo der Geist des Herrn sich kaum in seinen Erstlingen in uns entfaltet hat, auch der Geistigste unter uns aller dieser äußern Anordnungen und Zuchtgebote nicht entbehren kann? Wie nun also im öffentlichen Gottesdienst die bloß äußerli-

che Ordnung dem Geiste zu Hülfe kommen muß, so auch in Bezug auf die Frömmigkeit überhaupt. Wir bedürfen einer äußeren Regel, welche dem Geiste zu Hülfe kommt. Auch an einer solchen fehlt es nun dem Christenthum unserer Zeit, welches auf den Wellen des Gefühles unsicher hin und her schwankt. Da ist keine Sonntagsfeier mehr und regelmäßiger Kirchgang, kein regelmäßiges einsames Gebet im Kämmerlein und kein gemeinsames in den Familien. Geist, Geist! rufen wir. Aber kämen sie wieder, die Propheten Gottes, wie vor Alters, und sähen unsere Werke - Fleisch, Fleisch! würden sie uns entgegen rufen. - Fürwahr, Freunde, auch der Geistigste unter uns kann einer Regel, einer Ordnung in seiner Sittlichkeit und Frömmigkeit nicht entbehren, wenn nicht das Fleisch wieder mächtig werden soll. Und ihr Alle, die ihr von euch bekennen müßt, daß das Walten des Geistes Gottes in euch noch schwach ist, führet denn ein in euer Leben heilige Ordnungen. Nehmet, wie es der Apostel befiehlt, euer Mahl „mit Danksagung,“ um daran zu denken, daß es eine Gabe unverdienten Erbarmens ist; feiert euren Sonntag mit Kirchgang und Gebet, um, wenn es in der ganzen Woche nicht geschehen, wenigstens an diesem Tage lebendig daran zu denken, wer euer Herr ist, und welcher Gemeinde ihr angehört; führt das einsame Gebet in euer Kämmerlein ein und das gemeinsame in eure Familie. Und, möchte es euch scheinen, als würde das Joch euch zu schwer werden, bedenket, ihr habt ja doch schon die Erstlinge des Geistes; die Liebe zu eurem Heiland hat in euch angefangen, und wo dies der Fall ist, da wird auch nicht leicht mehr das Gesetz um des Gesetzes willen geübt werden, ohne daß sich nicht die Liebe hineinmischt. Denket euch die sauersten Pflichten, die schwersten Krankheitsleiden, die herbsten Verluste; nicht wahr: die Liebe wird sich doch hineinmischen, und, wenn sie auch nicht Alles thut, sie wird doch wenigstens helfen, euch das Gebot und die Wicht leicht zu machen? -

III.

Doch wäre auch die äußerliche Zucht des Gesetzes uns weder nothwendig als Spiegel der Tugend, die uns fehlt, noch als Riegel der Sünde, die uns quält, so würde sie uns doch heilsam seyn als Siegel des Gnadenweges, den wir erwählt, und darauf lasset uns schließlich noch einen Blick werfen. Diese äußerliche Zucht des Gesetzes, wenn man ihr sich unterwirft, ist ein fortgehendes Siegel, daß der Gnadenweg durch Christum zum Vater, den wir erwählt, allein den Menschen glücklich zu machen im Stande ist. Wer nämlich in Wahrheit der Zucht der göttlichen Gebote sich unterwirft, dem wird unzweifelhaft gewiß, daß auf dem Wege des

bloßen Verdienens in jener Welt nicht die Seligkeit, und in dieser nicht die Ruhe jemals zu erwerben ist, denn erst in dieser Zucht lernt er, wie schwer es sei, die Gebote Gottes zu halten. Aber, fragt ihr, wäre der Wahn, bei Gott sich etwas zu verdienen, noch unter uns, wo kein Wort öfter von der Kanzel in das Ohr klingt als Liebe und Gnade? O Freunde, ich sage euch, vielleicht unter uns nicht in minderem Grade als in der Kirche, aus der die unsrige hervorgegangen. Aber freilich mit den veränderten Zeiten hat auch dieser Wahn ein anderes Kleid angezogen. Er hat das Kleid der Bildung angethan. - Es hält die Hand der ewigen Gerechtigkeit die zwei Wagschaalen, es fallen auf die linke eure ungerechten Werke, und auf die rechte eure Tugenden; wird die rechte so schwer seyn, daß sie sinkt? - wird die rechte sinken? O ich wollte nicht dafür stehen, daß aus dem Herzen eines Jeden von uns die Antwort verneinend klingen wird. Ich wollte nicht dafür stehen, - denn euer Auge ist ja zu blöde, um zu sehen, was auf die linke fällt. Ihr seht die Werke eurer Hand, aber die Werke eures Mundes, eures Herzens seht ihr nicht. Aber sehet doch, Christen, die ungerechten Worte, die ungerechten Gedanken und Wünsche, die je und je in eurem Herzen aufgestiegen - auch sie fallen herab auf die linke Schaaale ohne Zahl! Doch ich höre es, wie aus dem Herzen der Meisten laut und ohne Zögern der Ruf dringt: ach nein, die rechte wird steigen; aber nun: was legt ihr hinein, daß sie sich senke? Ist es die reine unverdiente Erbarmung Gottes in Christo Jesu? O ich sehe, ich sehe, wie etliche Thränen in die rechte träufeln, etliche Thränen der Wehmuth und Reue und vor eurem Auge steigt die linke. Ja, Christen, hat Roms Kirche eine Werkgerechtigkeit gehabt von Kasteiungen und Wallfahrten, so haben wir eine Werkgerechtigkeit der Thränen. Freilich ist es so wahr, ach, es kann unendliches Gewicht in einer einzigen Thräne liegen, größer als alles Gewicht der Berge der Erde, in der Thräne, die aus dem tiefsten Grunde der Seele fließt, welche Buße that, und dennoch - versöhnen können uns auch die Thränen nicht, und zwar schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil unsere Reue niemals tief genug, und unsere Thränen niemals heiß genug sind; versöhnen kann nur allein die reine unverdiente Gnade Gottes im Glauben angeeignet. Gläubige, die wird aber auch hineinfallen in eure rechte Schaaale, und sie wird sinken! Zu diesem Bewußtseyn nun, daß weder unsere Werke, noch unsere Thränen machen können, daß die rechte Schaaale sinkt, kommt allein, wer auf dem sauren Wege der Zucht des Gesetzes Gottes gewandelt ist, und so drückt denn auch dieses ernste Leben unter dem Gesetze fest das Siegel darauf, daß wir zu unserm Heile den Gnadenweg erwählt, der uns die Seligkeit jenseits und die Ruhe des Herzens diesseits giebt.

Wohlan denn, Christen, wer von euch es ernst meint mit seinem Heile, lasset euch nimmermehr gehen! Betet um den Geist Gottes, der von innen heraus die Kinder Gottes treibt; aber wo irgend eine Pflicht, irgend ein Gebot euch vor das Gewissen tritt, das ihr auf Antrieb des Geistes zu vollbringen nicht im Stande seid, seid gehorsam dem Gesetze Gottes, und es wird auch für euch der Zuchtmeister auf Christum werden, wo ihr mit dem Menschensohne sprechen könnt: wer den Geist hat, der ist der Herr des Sabbaths, und mit seinem Apostel: „dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.“

2. Kor. 12, 7-9. „Warum es Gott geschehen lasse, daß auch seine ernsten und treuen Streiter bis an's Ende ihrer Tage dem völlig freien Aufschwunge ihres Geistes unüberwindliche Schranken gesetzt finden?“

Wir haben, meine Freunde, in unserm letzten Gottesdienste die hohe und herrliche Stufe der Freiheit kennen lernen, zu welcher der Glaube den Christen erhebt. Je unläugbarer es nun ist, daß der Gnadenschatz Jesu Christi so reiche Gaben und Gnaden hat, je gewisser es ist, daß der Geist Gottes wirklich dem Menschegeist in allen Stücken die Freiheit über das Fleisch zu verschaffen vermag, desto wehmüthiger muß der ernste Kämpfer, der treue Beter gestimmt werden, wenn er nach jahrelangem Kampf die Erfahrung macht, daß er dennoch nicht zum völlig freien Aufschwunge des Geistes gelangen mag, daß gewisse Schwachheiten und insonderheit leibliche Anfechtungen seiner Freiheit unüberwindliche Schranken zu setzen scheinen. Und namentlich erfüllt diese Erfahrung uns mit Wehmuth, wenn man sie auch an denjenigen machen muß, die man in allen Stücken als Freigelassene des Herrn betrachten, die man in allen Stücken zu seinen Vorbildern erwählen möchte, wie wir denn zum Beispiel an der Wahrheit uns versündigen würden, wenn wir läugnen wollten, daß auch bei unserm Luther das Fleisch manchmal über den Geist gesiegt, wie der demüthige Mann selbst in aufrichtiger Bußfertigkeit von sich bekannt hat. Werden wir nun von solcherlei Erfahrungen betrübt, so drängt es uns, die Schrift aufzuschlagen, ob wir nicht vielleicht in ihr eine Antwort finden möchten auf die Frage: Warum es wohl Gott geschehen lasse, daß auch seine ernsten und treuen Streiter bis an's Ende ihrer Tage dem völlig freien Aufschwünge ihres Geistes unüberwindliche Schranken gesetzt finden? - Wohl dürfte nun Manchem von euch, indem ihr hierüber nachsinnet, sofort jener Ausspruch des Apostels im zweiten Briefe an die Korinther ins Gedächtniß treten, wo er von dem Pfahle im Fleische spricht, der ihm gegeben sei, und darob er dreimal den Herrn gebeten, daß er ihn von ihm nehme. In der That ist es diese Stelle, welche uns auf unsere Frage die Antwort ertheilt, und die im 12ten Kapitel des zweiten Briefes an die Korinther von V. 7 -9. folgendermaßen lautet: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen

überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, ein Satansengel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Der Apostel hatte es in diesem Briefe mit Gegnern zu thun, welche es gewagt hatten, diese Riesensäule des Tempels Gottes für ein schwaches, gebrechliches Rohr zu erklären, von diesem Manne, der mehr gearbeitet, als sie Alle, zu sagen, daß er nicht werth sei, ein Apostel zu heißen. Bei dieser Gelegenheit zeigt er - und ich möchte eure Liebe bitten, den betreffenden Abschnitt nachzulesen - daß er ebenso sehr versteht, den Stab Wehe, wie den Stab Sanft zu schwingen, daß er ebenso sehr weiß, um Gottes willen seine Rechte zu behaupten, als um Gottes willen sie zu verläugnen. „Sie sind Hebräer - sagt er - ich auch, sie sind Israeliten, ich auch; sie sind Abrahams Same, ich auch; sie sind Diener Christi, ich bin wohl mehr.“ In diesem Zusammenhange wird er darauf geführt, auch von den geistlichen Auszeichnungen, die ihm zu Theil geworden, zu reden, von den Offenbarungen und Gesichten des Herrn; insbesondere spricht er von einer derselben, die vor vierzehn Jahren ihm zu Theil geworden, in welcher er ward hinweggerückt - ob dabei die Seele sich dem Leibe entrang, er weiß es nicht - in's Paradies, in den Ort der Seligen, und hat da geschaut und genossen, was, wie er sagt, kein sterblicher Mund den Menschen wieder sagen kann. Lasset zuerst mich darauf euch aufmerksam machen, wie besonnen, wie demüthig auch hier wieder der große Apostel erscheint, daß er in allen seinen Briefen nur ein einziges Mal, nämlich eben an dieser Stelle, so hoher Auszeichnung Erwähnung gethan hat; und wie hat er es. auch hier nur mit innerem Widerstreben gethan! Immer auf's Neue drückt er dies aus in den stärksten Worten: „Ich bin, sagt er, ein Narr geworden über dem Rühmen, dazu habt ihr mich gezwungen, sintemal ich nichts weniger bin, als die hohen Apostel (die falschen Lehrer, die sich dafür ausgegeben), wiewohl ich Nichts bin.“ O der Demuth des Mannes, bei dem es dahin gekommen ist, daß es ihm Schmerzen macht, wenn er etwas Hohes und Gutes von sich erzählen soll. Wie hat er gewußt, daß hohe Geistesgaben in einem keuschen und stillen Herzen bewahrt seyn wollen, und wie ist auch darin seine Demuth so groß, daß er auch jetzt noch, er, der hoch geförderte Zeuge Jesu, sich der Gefahr der Selbstüberhebung bewußt ist und ausspricht: gerade „damit er sich nicht der hohen Offenbarung überhebe,“ sei seinem Fleische, d. i. seinem sinnlichen Menschen ein Pfahl gegeben, d. i. ein Stachel,

worunter wir uns irgend ein quälendes, körperliches Gebrechen denken können, mit dem indessen auch geistige Anfechtung verbunden gewesen seyn muß, denn er nennt diesen Pfahl im Fleische einen Satansengel, d. i. Satans boten, dieweil er geistliche Versuchungen herbeiführte, entweder zur Niedergeschlagenheit und geistlichen Trägheit versuchend, oder aufreizend zu Ungeduld, Zorn, Murr Sinn, Trotz, und wie die schwarzen Engel alle heißen, die im Gefolge einer schweren körperlichen Anfechtung daher zu ziehen Pflügen. Dreimal, sagt er, habe er den Herrn gebeten, ihm diesen Stachel im Fleische abzunehmen - und zwar haben wir hier nicht an gewöhnliche Gebete zu denken, denn er spricht mit dem Herrn, und der Herr erwidert seine Rede, wir haben also hier an Gesichte zu denken, in denen ihm der Herr erschien, wie wir davon mehrmals in der Apostelgeschichte lesen (Apostelgesch. 18, 9. 22, 17. 23, 11.) - dreimal also hat er den Herrn gebeten, ihm diesen Stachel im Fleisch abzunehmen, und jedesmal ist ihm die Antwort geworden: „Laß dir an meiner Gnade genügen,“ und: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig,“ oder, wie es eigentlich nach dem Grundtexte heißt: „Meine Kraft wird vollendet in der Schwachheit.“

Richten wir nun unsern Blick einerseits auf das, was der Apostel selbst sagt, damit er sich nicht seiner hohen Offenbarung überhebe, sei ihm der Stachel in das Fleisch gegeben, sodann auf die zwei Aussprüche des Herrn: „Laß dir an meiner Gnade genügen,“ und: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig,“ so ergibt sich uns hieraus bei näherer Betrachtung auf die Frage: Warum es Gott geschehen lasse, daß auch seine ernstesten und treuen Streiter bis ans Ende ihrer Tage dem völlig freien Aufschwunge ihres Geistes unüberwindliche Schranken gesetzt finden? eine dreifache Antwort; erstens: damit wir in uns selbst nichts als die Armuth schauen; zweitens: damit wir nur der Gnad', die über uns, vertrauen, drittens: damit den Geistesbau nur Gnade möge bauen.

I.

Damit wir in uns selbst nichts als die Armuth schauen, das ist es, was sich uns als die Antwort ergibt, wenn wir die Worte des Apostels: „Damit ich mich der hohen Offenbarung nicht überhebe,“ in ihrer Bedeutung uns nahe bringen. „Ohne mich könnt ihr nichts thun,“ hat der Heiland gesagt, und meint damit, daß, ohne sein Wort von außen zum Lehrer und seinen Geist von innen zum Beistande zu haben, nichts wahrhaft Gutes vollbracht werden möge. Es dauert lange, ehe ein Mensch dahin kommt, dies in seiner Wahrheit zu erkennen, am Ende aber geht einem doch darüber das Auge auf, wie armselig es um uns stehen würde, wenn alles

dasjenige in Abzug gebracht würde, was Christi Wort von außen und Christi Geist von innen in uns gewinkt hat, und hat man etwa vorher eine Einbildung auf das aus eigenen Kräften gewinkte Gute gehabt, so verschwindet dieselbe. Allein es tritt eine andere an die Stelle. Was von christlichen Gedanken, Gefühlen und Antrieben in uns gewinkt ist, daß faßt die Schrift unter dem Namen: „Christus in uns“ zusammen; dieser Christus in uns wird gleichsam unsere zweite Natur, und so entsteht abermals die Gefahr der Einbildung, die Gefahr, zu vergessen, daß wir in uns selbst nur Armuth sind. Zwar spricht der Apostel hier von Offenbarungen, deren er sich hätte überheben können, und bei Offenbarungen sollte man es am wenigsten erwarten, daß sich einer überheben könnte, denn sie kommen und gehen doch so ganz ohne des Menschen Zuthun; aber, Freunde, so tief ist der Dünkel, in des Menschen Brust gegründet, daß sogar dann, wenn der Mensch etwas für eine Gabe des bloßen Zufalls erklärt, er darum noch nicht aufhört, sich darauf etwas einzubilden; so der Spieler, der fortwährend einen günstigen Zufall, wie er es nennt, an sein Spiel geknüpft sieht, so der Feldherr, der über alle seine Berechnung hinaus einen Glücksstern an seine Waffen geknüpft sieht. Und so mag es doch wohl geschehen, daß, wenn auch ohne alles Zuthun von des Menschen Seite der Schleier hinweggenommen wird von der verborgenen Gotteswelt, das eitle Menschenherz spricht: warum mir das und keinem Andern? und sich auch aus solchen reinen Geschenken der Erbar- mung eine eitle Krone für sein eignes Haupt macht. - Und wie nahe muß solche Gefahr, auf das, was Gottes Gnade in uns würkt, sich etwas einzu- bilden, vor Allem den hochgestellten Geistern im Reiche Gottes liegen - wenn auf eines Apostels Wort die Krankheit wich, wenn der Tod sich beugte vor dem Scepter seines Wortes, wenn dreitausend Sünder auf ein Mal an ihre Brust schlugen und fragten: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ - welche Versuchung, der Armuth in uns selbst zu vergessen, wenn ein Luther am Ende seines Lebens sich sagen konnte: Die fünfzig Regenten und gebietenden Herrn, die dem Evangelium gehorchen, und die mehr als zwölf Millionen Volkes schliefen, und mein Wort hat die Schläfer geweckt - welche Versuchung, der Armuth in uns selbst zu ver- gessen! Ja und wir Prediger selbst, welche Versuchung, wenn mehr als tausend unsterbliche Seelen zu uns aufsehen, als zu denen, welche Kraft ihres Amtes von Gott verordnet sind, Seligkeit vorzulegen und Ver- dammniß, Leben und Tod, wenn der Funke zündet, wenn Sünder Buße thun, Schläfer erwachen, Blinde sehend werden und Lahme gehen - o wie thut den hochgestellten Geistern im Reiche Gottes ein Pfahl im Flei- sche Noth, der sie erinnere, daß sie selbst in sich nichts als die Armuth

schauen, wie thut es aber auch uns allen Noth, und wie findet sich am Ende, daß keiner von den Gläubigen ist, der nicht in irgend einem Sinne seinen Pfahl im Fleische, seine geheime Zucht vom Herrn, oder, wie Luther es nennt, sein Hauskreuzlein habe, damit wir in uns selbst nichts als die Armuth schauen. Nun möchte es euch freilich bedünken: immerdar in sich selbst nichts als die Armuth schauen, auch nicht einmal auf das seine Zuversicht setzen zu dürfen, was Gott in uns gewürkt hat, sei doch gar zu niederschlagend, aber wollet nur auch auf das achten, was uns zweitens als Antwort auf unsere Frage in unserm Texte gegeben wird: Damit wir nur der Gnade, die über uns, vertrauen.

II.

Damit wir nur der Gnade, die über uns, vertrauen - das ist es, was uns des Herrn Wort sagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Das Wort Gnade nämlich, meine Freunde in Christo, wird in der Schrift in einem zwiefachen Sinne gebraucht; einmal bezeichnet es das unergründliche Erbarmen Gottes gegen die Schuldigen, das hoch über uns im Herzen Gottes waltet, und zum andern bezeichnet es den Ausfluß dieses Erbarmens, der in unserm Herzen sich offenbart, und ist in diesem Sinne nichts anderes, als der Heilige Geist, der da ausgegossen ist in die Herzen der Gläubigen. Daß nun das Wort im Zusammenhange unserer Stelle jenen ersten Sinn habe, ist offenbar, denn darüber führt ja eben der Apostel Klage, daß er in seinem eigenen Innern die Kraft der Gnade und des Geistes nicht mächtig genug verspüre, um leicht und frei über die Anfechtungen des Fleisches sich zu erheben. So seht ihr denn, wird auch die Zuversicht uns vernichtet auf unser eigenes Werk, ja wird die Zuversicht uns vernichtet auf das, was Gottes Gnade bereits in uns gewürkt hat, so wird es darum an Zuversicht uns doch nicht fehlen - die Gnade Gottes in Jesu Christo über uns, sie ist der Fels, darauf christliche Zuversicht sich gründet. Wenn nämlich unsere Kirche uns unser Vertrauen auf Christum setzen lehrt, so ist dies richtig zu verstehen; es giebt einen Christus vor uns, der ist unser Vorbild, der kann uns nur verdammen, denn wir kommen seinem Vorbilde nicht nach; es giebt einen Christus in uns, der ist unser Beistand, der kann uns nicht rechtfertigen, denn auch neben seinem Beistande dauert die Sünde noch fort; es giebt einen Christus für uns, der ist unser Fürsprecher, auf den haben wir unsere Zuversicht zu setzen. Zwar hat die Kirche, von welcher die unsrige ausgegangen ist, auf die Werke das Vertrauen zu setzen gelehrt, welche von dem Christus in Uns ausgehen; aber eben im Gegensatze dazu hat unsere Kirche mit Paulus den Grund ihrer Zuversicht auf die freie von allen Werken unab-

hängige Gnade Gottes in Christo über uns gesetzt, und welcher Himmel von Trost, Kraft und Leben hängt an dieser Lehre! denn wer ist unter uns, der mit Paulus sagen könnte: „Ich bin mir nichts bewußt,“ und wenn nun derselbige Paulus hinzufügen muß: „Darum bin ich nicht gerechtfertigt,“ o sagt mir: wie mögen wir gerechtfertigt werden durch das, was wirklich durch die Gnade an uns geschehen ist? „Meine Lieben, schreibt Johannes, wenn unser Herz uns verdammt, so ist Gott größer, als unser Herz, und er kennet alle Dinge,“ wenn schon unser eigenliebiges Herz das Verdammungsurtheil über uns ausspricht, wie mögen wir gerechtfertigt werden vor dem Richterstuhl der nie irrenden und Alles erkennenden Gerechtigkeit? Christliche Gemeinde, evangelische Gemeinde, ein Kleinod sonder Gleichen ist dir anvertraut in der Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo. Auch unserer Kirche war das Kleinod im Laufe der Zeiten wieder entwendet worden, und es war am Ende des vorigen Jahrhunderts abermals eine Gerechtigkeit aus den Werken aufgerichtet worden. Mit treuer Dankbarkeit wollen wir es erwähnen, daß damals an der Grenzscheide zweier Jahrhunderte - es war gerade im Jahre 1800 - und zwar in der Hauptstadt des Landes, wo die Wiege der Reformation gestanden hat, ein berühmter Gottesgelehrter mit der Reformationspredigt auftrat: „wie sehr unsere Kirche Ursach habe, es nie zu vergessen, daß sie ihr Daseyn vorzüglich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo zu verdanken habe.“ Reinhard war der Name dieses Zeugen der Wahrheit in einer vom Glauben der Väter abfallenden Zeit, und aufs Neue ist seitdem unzähligen Herzen in unserer Kirche das Kleinod dieser Wahrheit theuer geworden.

Gerade bei denjenigen nun, welche vorzugsweise zu Herolden dieser Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo berufen worden, mag es vorzugsweise nothwendig gewesen seyn, daß ein Pfahl im Fleische ihnen immerdar predigte, daß, auch nachdem Christus bereits angefangen, eine Gestalt in ihnen zu gewinnen, und Gnade und Offenbarungen ihnen zu gefallen waren, der Grund ihrer Zuversicht doch alleine bleiben sollte die von allen Werken und von allem, was in uns ist, unabhängige Erbarmung Gottes, die vor der Welt Grundlegung in Christo zur Kindschaft erwählt hat alle, die da glauben. Wenigstens tritt uns das auch bei dem Manne entgegen, der für die neue Zeit der Herold dieser Wahrheit geworden ist, wie Paulus für die alte, ich meine bei Luther. Tritt der Mann in seinen Schriften als Prediger der Kraft und Macht des Evangeliums über des Menschen Herz auf, welch' eine Rede, als wäre sie von Erz und Eisen! Wie fließt der Mund über von Leben und Kraft, daß man meinen sollte:

In der Brust hat Anfechtung, Schwachheit und Aengsten keinen Raum mehr gehabt! Dennoch lehrt uns die Geschichte ganz anders, sie spricht von Anfechtungen und Schwachheiten des großen Mannes, von denen mancher von uns keine Ahnung haben wird, und da die Geschichte überall die nachdrücklichste Predigerin ist, so kann ich es mir nicht versagen, auch euch hier mitzutheilen, was uns von den Anfechtungen und Schwachheiten, von dem Pfahle im Fleische, der auch diesem Helden des Glaubens beigegeben war, berichtet wird. An Melanchthon, seinen Freund, schreibt er: „Bitte herzlich und mit Ernst für mich armen verworfenen Wurm, der so hart geplaget wird mit Traurigkeit und Schwer-muth des Geistes; doch nach dem guten und gnädigen Willen des barmherzigen Vaters im Himmel, dem sei Lob, Ehr' und Preis, auch in meiner großen Angst und Noth. Dies ist mein einiger Ruhm, daß ich Gottes Wort lauter und rein gelehret habe, und es, Gott Lob, nicht verfälscht, Ehr' und Gut dadurch zu erlangen. Ich hoffe, der gnädige Gott, der angefangen hat, sich über mich zu erbarmen, der werde fortfahren, bis an mein Ende, weil ich nichts anders suche, noch mit großem Hunger und Durst begehre, denn einen gnädigen Gott zu haben. Grüße alle Brüder, und befiehl mich in ihr Gebet.“ - Eine höchst merkwürdige Nachricht von einer seiner Anfechtungen giebt uns sein Freund Bugenhagen vom Jahre 1527:

„Am Sonntage Maria Heimsuchung, da des folgenden Sonntags die schönen tröstlichen Parabeln vom verlorenen Schaf und Sohn, dem christlichen Volke in der Predigt vorgehalten und erklärt werden, hat Dr. Martinus Lutherus, unser lieber Vater, eine sehr schwere geistliche Anfechtung gehabt, denen gleich, welcher oft in den Psalmen gedacht wird. Er hat zwar zuvor wohl mehr solche Anfechtungen erlitten, aber nie so heftig, als auf diesesmal, wie er am folgenden Tage Dr. Jonä, Dr. Christian und mir bekannte, und sagte: sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen, denn die leibliche Schwachheit, die ihm desselben Sonnabends auf den Abend um 5 Uhr zustieß (die doch so geschwinde war, daß wir besorgten, er würde darüber bleiben), wiewohl er den Sonntag hernach sich hören ließ, daß auch dieselbe leibliche Schwachheit nicht natürlich wäre gewesen, sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie 8. Paulus erlitten hat vom Satan, der ihn mit Fäusten geschlagen :e. Da nun dieselbe geistliche Anfechtung des Sonnabends früh vorüber war, besorgt' der fromme Hiob (Luther), wo die Hand Gottes so stark wieder käme, würde er sie nicht ertragen können; hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen,

schickt derhalben seinen Diener Wolf zu mir, um 8 Uhr Vormittags, ließ mir durch ihn sagen: ich wollte eilend zu ihm kommen. Da er „eilend“ sagte, entsetzt' ich mich etwas darüber, fand doch den Doctor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen; wie er denn konnte mit stillem eingezogenen Gemüthe Gott alles heimgeben und befehlen. Denn er pflegte seine Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen könnten, welchen er mit feinen Klagen nicht kann nützlich seyn; sondern er pflegte sich also gegen den Leuten zu stellen, wie die ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm Unterwelten über Tisch mit Fröhlichkeit zu viel, hat er selbst keinen Gefallen dran, und kann solches keinem gottseligen Menschen übel gefallen, vielweniger ihn ärgern; denn er ist ein leutseliger Mensch, und aller Gleisnern und Heuchelei feind. Aber daß ich fortfahre, fragte ich den Doctor, warum er mich hätte lassen rufen? antwortete er: „Um keiner bösen Sache willen.“ Da wir nun hinauf gegangen waren, und beiseits traten an einen sonderlichen. Ort, befahl er sich und alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und zu bekennen seine Sünde; und der Meister begehrte vom Schüler Trost, aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnet mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich desgleichen von ihm begehrte. Weiter begehret er, ich wollt' ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfahn das heilige Sacrament des Leibes und Blutes Christi; denn er hoffte, er wollte auf denselben Sonntag predigen, besorgte sich nicht (so viel ich merken konnte) des Unfalls, so ihm Nachmittag, wie gesagt, widerfuhr, und sagt doch gleichwohl: „Will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille.“ Ueber dieser und anderer Reden entsetzt' ich mich. Da ich aber auf den Abend sahe, daß er so tödtlich krank war, gedacht' ich nicht anders, er würde sterben; denn ich wußte, wie mit großem Ernst er sich des Morgens zum Ende dieses Lebens geschickt hatte. Dieses Stück aber, das wohl werth ist, daß mans wisse, muß ich nicht vergessen. Da er gebeichtet hatte, und hernach geredet von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgen mit solchen Schrecken und Jagen gefühlt hatte, daß ers nicht ausreden konnte, sprach er weiter: „„Viele denken, weil ich mich unter vielen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen, aber Gott weiß, wie es um mich stehet, meines Lebens halben. Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollt' der Welt zu Dienst, mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ichs nennen soll) stellen, aber Gott hat mir solches zu thun nicht gegeben. Die Welt findet, Gott Lob, kein Laster an mir, das sie mir mit Wahrheit könnte aufrücken, gleichwohl ärgert sie sich an mir; vielleicht will Gott die blinde, undank-

bare Welt über mir zur Närrin machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe, und nicht werth sei, daß sie nicht sehe die Gaben, die Er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadigt hat, daß ich damit dienen soll, die Er wohl kennet; auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, das ihr Gott durch mich, sein schwach gering Gefäß, anbeut, sie an mir finde, daran sie sich ärgere und falle. Was Gott durch solch ein Gericht meine, stelle ich ihm daheim. Ich bitte und rufe ihn an täglich mit Ernst, daß Er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde niemand Ursach gebe, daß er sich an mir ärgere.“

III.

Nicht wahr, ein reicher Trost quillt auf uns hernieder, wenn wir sehen, daß auch solche Cedern im Garten Gottes also vom Sturme geschüttelt worden sind und doch Cedern blieben! Auch unter uns sieht wohl mancher kräftig und heiter aus, der eine geheime Zucht des Herrn, einen Pfahl im Fleische mit sich herumträgt, oder mit Luther zu reden, irgend ein Hauskreuzlein. Ihr habt das bisher auch für einen Satansengel gehalten, wohlan! betrachtet es nun vielmehr als einen lieben Himmelsboden, der euch predigen soll: „Daß wir allein der Gnad', die über uns, vertrauen.“ - Ihr seht, niederschlagend ist dieser Glaube nicht, er ist aber auch nicht erschlaffend. Des Geistes Bau soll in uns vollendet werden, es soll der Christus wieder herrschend werden, bis daß jeder Odemzug und jeder Pulsschlag von ihm durchdrungen ist, der Pfahl aber im Fleische ist den Heiligen Gottes mitgegeben, damit des Geistes Bau nur Gnade möge bauen.

Das ist es, was das andere Wort des Herrn zu Paulus sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig,“ oder: „wird erst in der Schwachheit vollendet.“ Der Apostel spricht in einer Stelle seiner Briefe von einer Kraft des Kreuzes Christi, und es liegt eine Kraft, eine überschwengliche Kraft in dem Glauben an einen ewigen, vor der Welt Grundlegung gefaßten Gnadenrathschluß, der dem Gläubigen die Kindschaft zusichert, was auch irgend in seinem eigenen Herzen ihn anklage und verdamme. Die Kraft nun dieses Gnadenrathschlusses, wie mag sie sich entfalten, so lange der Mensch noch in sich selber die Stützen seines Vertrauens und seiner ewigen Hoffnung findet. Nur wo alle Stützen in uns gebrochen sind, kann die Stütze, welche unsere Zuversicht hoch über uns in dem Herzen Gottes findet, ihre Kraft entfalten, und darum kann auch die Kraft Christi nur da sich vollenden, wo das Bewußtseyn der Schwachheit in uns sich vollendet hat.

Leer' dich aus, ich will dich füllen,
Setze dich, ich will dich stillen,
Werde arm, so wirst du reich!

Wahrlich, Freunde, das ist keine erschlaffende Predigt; wollt ihr zunächst den Thatbeweis dafür, wer ist unter euch, der diese Predigt von dem freien Erbarmen Gottes in Christo als eine Predigt der Trägheit anklagen will, und der sich neben jene zwei Hauptherolde dieser Predigt, neben die Männer der That, einen Paulus und Luther, hinstellen mag und zu ihnen sprechen: Ich habe mehr gearbeitet, denn ihr? Erschlaffend ist vielmehr jene Predigt, die auf das eigene Werk bauen lehrt, denn wenn der nüchterne Blick in uns selbst uns immer aus“ Neue sagt, daß unsere Reinheit und unsere Tugend uns doch nicht rechtfertigen möge, und wir daher immer wieder zerknickt und zu Boden geworfen werden, wie mag es da zu einem Leben in freudiger That kommen! Nein, freudige That beginnt erst, wo von aller Ebbe und Fluth in uns selber hinweg der Blick, auf den in alle Ewigkeit unerschütterlichen Grund der Zuversicht im Herzen Gottes gerichtet ist. Gehet sie alle durch, die Helden solches Glaubens, ob ihr nicht gerade in ihnen jene Männlichkeit und Unerschütterlichkeit des Charakters findet, die überall da fehlen muß, wo der Mensch auf das ewig von Ebbe und Fluth bewegte eigene Herz seine Zuversicht setzt.

Hat nun die Kraft Gottes, die in der Lehre von der freien Gnade liegt, das Werk der Heiligung vollendet, dann mag auch in Wahrheit der Lobgesang ertönen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehre!“ Und das ist das Ziel, nur Gnade soll des Geistes Bau bauen, nur der Gnade soll am letzten Ende der Lobgesang erschallen. Als im prophetischen Buche des Neuen Testaments der Jünger den aufgeschlossenen Himmel sieht, da erblickt er das Lamm am Throne Gottes, und die Engel zu tausend mal Tausenden lobsingen: „Dem Lamme, das erwürget ist, sei Kraft und Ehre und Reichthum und Stärke und Lob und Preis.“ „Du hast uns, so heißt es ferner, zu Priestern und Königen gemacht,“ du hast uns zu Priestern gemacht und nicht wir selbst. So verstumme denn am letzten Ende aller Lobgesang auf das, was unser eigen ist, und ein einziges Hallelujah töne in Ewigkeit der Gnade des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! Amen.

Luc. 20,37.38. „Vor Gott leben alle Todten.“ Am Todtenfeste

Freunde in Christo! Wir begehen am heutigen Tage ein Fest, über dessen wahre Bedeutung nur Wenige in der evangelischen Kirche sich und Andern eine deutliche Rechenschaft zu geben wissen. Als das vorjährige Fest an derselben Stätte uns versammelte, habe ich es versucht, den dunkeln Vorstellungen und Gefühlen, welche hierüber bei uns obwalten, Worte zu geben, habe ich versucht, diejenige Bedeutung, welche eine Todtenfeier in der evangelischen Kirche allein haben kann, euch darzulegen. Laßt mich voraussetzen, daß die Erinnerung daran noch jetzt in den Herzen lebendig sei. Nur das Eine laßt mich abermals erwähnen, daß das Todtenfest im Sinne der evangelischen Kirche eigentlich niemals etwas Anderes seyn könne, als ein Todesfest, ein ernstes Fest, an welchem der Tod für uns als Prediger auftritt. Diesen Prediger wollen wir also auch heut vernehmen, und es leite uns dabei des Herrn Wort, das wir im 20. Cap. Lucä im 37 - 38. V. aufgezeichnet finden in folgenden Worten: „Daß aber die Todten auserstehen, hat auch Moses gedeutet bei dem Busch, da er den Herrn heißet: Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs. Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm Alle.“

Nicht bloß aus dem alten Bunde im Allgemeinen, aus Mosis Schriften zu zeigen, daß der Menscheng Geist ewig sei bei Gott, hatten die an der Unsterblichkeit zweifelnden, und an allen übrigen Büchern des alten Bundes, mit Ausnahme der Bücher Mosis, irre gewordenen Sadducäer dem Heilande aufgegeben. In der That ließ ein unzweifelhafter Ausspruch hierüber aus dem Gesetze selbst sich nicht nachweisen. Wohl mag erleuchteten Seelen in Israel das Bewußtseyn über diese große Wahrheit nicht minder aufgegangen seyn, als uns; stand doch mit unmißverstehbaren Worten in ihrem heiligen Buche geschrieben, daß Henoch zu Gott genommen worden sei, dieweil er schon hienieden „ein göttliches Leben geführt.“ In dem Volke im Ganzen ist aber das Bewußtseyn hierüber nur lebendiger und allgemeiner geworden in dem Maaße, als das Verlangen und die Hoffnung auf den Messias lebendiger und allgemeiner wurde, durch welche das wahrhafte, diesseits und jenseits dauernde Leben dem Menschen zu Theil wird. Mit der allgemeinen Erwartung des Messias wurde auch das Bewußtseyn einer Auferstehung der Todten beim Anbruch seines verklärten Reiches allgemein. Wie sollten aber nicht die tieferen Gemüther auch vorher zu dieser Ahnung erwacht seyn, welche ver-

standen, was in einer Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen schon in diesem Leben liegt? Ist es erst mit einem Menschen zu einer solchen Gemeinschaft mit Gott gekommen, daß er in Wahrheit auszurufen vermag: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde?“ so mag man wohl sagen, es ist unmöglich, daß ein solcher glaube, daß mit dem Tode Alles aus sei. In, dieser Gemeinschaft selber wird er inne, daß er der Vergänglichkeit enthoben sei. - Es ist diese Wahrheit, die in unserer Stelle liegt; und zugleich haben wir auch in ihr ein Beispiel von jenem tieferen Blicke des Erlösers in die Schriften des alten Bundes, wie sein Auge auch die leisesten Züge der Wahrheit aufzufinden und zu deuten weiß. „Daß die Todten auferstehen, sagt er, hat auch Moses gedeutet“ - nicht daß er es in Klarheit ausgesprochen, aber daß er es angedeutet für den, der den Geist hat, sagt er. Und zwar hat er es angedeutet, wenn er von dem Gotte spricht, der zu den Patriarchen in ein so nahes Verhältniß sich gesetzt hat, daß er in einem besondern Sinne sich den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt - Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Der, welchen ein David in der Gemeinde Israels lobte mit den Worten: „Gelobet seist du, Herr Gott Israels, ewiglich; dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank, denn Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein!“ - sollte dieser majestätische Gott sich den Schirmherrn und Gott eines Menschen nennen, der nach siebenzig Jahren in den Staub dahinsinkt, und dessen Stätte nicht mehr gekannt wird? Nimmermehr. Wer es jemals erfahren hat, was darin liegt, wenn eine Seele ausrufen darf: „Mein Gott und mein Herr,“ unverläugbar trägt der das Bewußtseyn in seinem Innern, daß der Menscheng Geist, der diesen Gott sein nennen kann, auch ewig ist, wie sein Gott. - „Ihm leben alle Todten,“ so setzt der Heiland hinzu, und diese Worte sind es, an welche unsere Betrachtung sich anschließen wird.

Gemeinde Gottes, weithin schalle es unter euch, das Wort aus dem Munde der Wahrheit: „Vor Gott leben alle Todten!“ Es leben alle Todten, die je gestorben sind. - So giebt es denn ein Leben in allen Menscheng Geistern, das, auch wenn sie sterben, nicht stirbt. Das ist die erste Wahrheit, auf welche diese Worte uns leiten. - Gott leben alle Todten, die je gestorben sind. So giebt es denn ein Auge Gottes über allen Menscheng Geistern, das, auch wenn sie sterben, sich nicht schließt. - So giebt es eine verhüllte Welt neben und um allen Menscheng Geistern, die erst, wenn sie sterben, sich enthüllt. Das sind die andern zwei Wahrheiten, welche sich aus der Erwägung jener Worte uns ergeben.

Ich sage: es giebt in allen Menschenggeistern ein Leben, das, auch wenn sie sterben, nicht stirbt; denn Christus spricht: „Vor Gott leben alle Todten.“ Wohl giebt es Geschöpf ohne Zahl, die kein anderes Leben in sich tragen, als welches im Tode für immer stirbt, und alles Leben, das im Tode für immer stirbt, es hat seine Bestimmung erreicht auf dieser Erde, es hat seinen Zweck erfüllt innerhalb der Schranken dieser Welt und darum ist ihm ein Ziel gesetzt. Wenn aber im Menschenggeist ein Leben liegt, das auch im Tode nicht stirbt, wenn es wahr ist, daß „alle Todten leben,“ so kann auch das Ziel ihres Daseyns nicht innerhalb der engen Schranken dieser Erde liegen, so ist der Menschenggeist ein Fremdling auf der Erde, und seine Heimath ist die Ewigkeit. So laßt denn, Geliebte, an dem Tage, welcher der Betrachtung des Todes geweiht ist, in Erwägung der ausgesprochenen Wahrheit uns ernst und einfach die Frage vorlegen: leben wir als Menschen in dieser Welt, deren Heimath die Ewigkeit ist? Und zwar laßt mich bemerken, daß diese Ewigkeit, von der hier im christlichen Sinne die Rede ist, nicht bloß jener Abschnitt ist, der hinter der Zeit liegt, nicht bloß der leere Begriff einer Fortdauer, deren Wesen wir nicht wüßten; das ewige Leben im Sinne des Evangeliums, es bezeichnet ja auch das, was dereinst in der Ewigkeit erscheinen soll, jenes vollkommene Gottesreich, in dem, wie der erhabene Gesang des Psalmisten sagt, „Gerechtigkeit und Wahrheit sich küssen sollen“, jenes Reich, von dem der Prophet verkündet, daß man „in diesem Lande keinen Frevel mehr hören soll, noch Schaden oder Verderben in seinen Grenzen, in dem die Sonne nicht mehr des Tages, und der Glanz des Mondes nicht mehr bei Nacht leuchten soll, in dem Gott, der Herr, das unvergängliche Licht der Menschen seyn soll.“ Dieses Reich ist die wahre Heimath des Menschen, ist die Ewigkeit, dahin des Christen Herz sich richtet, und in dem Maaße, als es sich dahin richtet, zieht dieses ewige Reich auch in die Zeitlichkeit ein, und die Erde wird zum Himmel. Christen, während ihr auf Erden wandelt, lebet euer Herz in dieser Heimath? während auf Erden euer Werk ist, ist im Himmel euer Ziel? während auf Erden eure Last ist, ist im Himmel euer Trost?

Ja wohl ist der Schauplatz, auf dem wir wandeln, ein Land der Fremde; denn es ist die sinnliche und vergängliche Welt, in der wir nur reisen sollen für die unsichtbare und unvergängliche. Verflochten ist unser geistiges Leben in die niederen Bedürfnisse der Sinnlichkeit, und tief kann es einen demüthigen, wenn man den Blick darauf richtet; wenn man etwa den Blick darauf richtet, wie der, welcher göttlichen Geschlechts ist, die Furche der Erde in saurem Schweiß durchschneiden muß, bloß um ein

Stück Brot zu gewinnen, oder etwa, wie die spielende Mücke, wie der fallende Regentropfen den Geist, der die Gedanken der Ewigkeit denkt, in seinem Fluge plötzlich aufhält und in den Staub zieht. Aber über allem kann doch, während wir auf Erden wandeln, der Geist in seiner Heimath leben und das Herz seyn, wo unser Schatz ist. Geliebte, könnet ihr nun sagen, daß in Wahrheit in allem euren sinnlichen Treiben das Herz in eurer Heimath, der Ewigkeit, ist? Ja, wen Christus frei gemacht hat, der wandelt auf Erden, und lebet im Himmel. Wie ein Mensch in der Fremde, der daheim Weib und Kind erwartet und den friedlichen Heerd und die Flur seiner Jugend, wie ein solcher Mensch dahinwandelt durch die Fremde, während sein Herz daheim ist; so wandelt, wen Christus frei gemacht hat vom Dienste der Vergänglichkeit, dahin durch den Reiz des sinnlichen Lebens, das uns umfängt, und sein Herz ist da, wo sein Schatz ist. - Eines solchen Menschen Werk ist auf Erden, er durchforscht die Berge in der Tiefe und die Wolken in der Höhe, mit Meißel und Hammer baut er sich ein Haus auf der Oberfläche, ordnet Staat und Gesetze in der sichtbaren Welt: sein Werk ist auf Erden, aber sein Ziel ist im Himmel; denn was er bei all' diesem Werk vor Augen hat, es ist das unbewegliche Reich, da „Gerechtigkeit und Wahrheit sich küssen,“ dem will er zur Erscheinung verhelfen in der sichtbaren Welt. Wohlan nun, seid ihr Menschen, deren Werk auf Erden, und deren Ziel im Himmel ist? - Wohl habt ihr Last im Tagewerk der Erde - Menschen, deren Heimath die Ewigkeit ist, und wo suchet ihr euren Trost? Ach, wie sie den Trost immer nur wieder da' suchen, wo ihre Last ist, und darum die Last selber nicht los werden! Brüder, unser vollkommener Trost wird freilich nur dann da seyn, wenn das Reich Gottes in seiner Vollendung wird gekommen seyn; aber wenn von diesem Reiche geschrieben steht, daß sein Friede sei, wie ein großer Strom, O wahrlich, so muß ein Mensch, eine menschliche Gemeinschaft, in welcher das Reich Gottes auch nur dem Anfange nach gekommen ist, doch schon reich an Frieden seyn, und wenn der Strom im Lande der Heimath fließt, so muß wenigstens ein Bach des Friedens auch das Land der Fremde bewässern können.

Wohlan nun, Erlösete Jesu Christi, spricht euer Haupt und Heiland, daß alle Todten leben, unvergänglich leben, so lebet denn als Menschen, deren Leben im Tode nicht stirbt, und deren Heimath die Ewigkeit ist!

Gott leben alle Todten, hat der Heiland gesagt, und hiemit ausgesprochen, daß es ein Gottesauge über allen Menschenggeistern giebt, das auch, wenn sie sterben, sich nicht schließt. O Geliebte, was ist der Gang in den Tod für einen Menschen, der den Glauben nicht hat, für ein trauriger

Gang! Wenn der Sterbende den letzten Blick wirft auf Alles, was er dreißig, fünfzig, siebzig Jahre lang sein nannte, wenn diejenigen um ihn her stehen, die seine Hand hielten, so oft er fallen wollte, und seine Stirn trockneten, so oft er den Schweiß der Sorge vergoß, wenn er diese stehen lassen muß um die entseelte Hülle und der Geist nun allein seine Wallfahrt antreten soll in das weite, ferne Land - nackt und einsam; wenn ernst und leise der Tod sein schauriges Flügelthor öffnet, und der Geist nun eintreten soll in ein unendliches, aber unbekanntes Land, ist es ein Wunder, wenn der Gedanke an den Tod, ohne Glauben gedacht, Schauder erweckt? Wie wird dann unwillkürlich das einsame, kalte Grab zum Sinnbilde des Landes, in das der Geist nach dem Tode eintritt, und die zagende Seele singt:

Das Grab ist tief und stille.
Und schauerlich sein Rand,
Es deckt mit tiefer Hülle
Ein unbekanntes Land!

O wenn ich zuweilen einsam unter dem weiten Nachthimmel stand, wie hat sich mir da der Gedanke aufgedrängt: wenn die, in deren unruhige Geselligkeit keine stille Stunde einen Einschnitt macht, und die nur auf Erden Freunde haben, wenn die werden einsam eingehen durch die Pforte der Ewigkeit, und kein Freund der Erde wird ihr Wegweiser seyn! O wie ist ein weiter, stiller Nachthimmel ein so mahnungsvolles Bild des stillen Landes, in das man durch den Tod geht! Aber ihr frommen Seelen, deren bester Freund nimmer auf Erden gewesen ist, ihr werdet so einsam und verlassen nicht hineintreten in das stille Land. „Ihr seid hinzugekommen - so lautet das Wort der Offenbarung an die Gläubigen - zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu.“ Euch werden die früher Vollendeten und die ungefallenen Himmelsbürger, euch werden sie in dem stillen Lande entgegen gehen bis an seine Grenzen. Sie wissen, wen dort vor Allen euer Herz sucht, und werden zum Freunde eurer Seelen euch hingleiten mit dem Triumphliede, das dem Ueberwin-der gesungen wird, und Gottes Auge wird über euch wachen dort, wie hier, über allen euren Bahnen; denn - Gott leben alle Todten! O tröstender Gedanke, daß, wenn des Frommen Auge im Todte bricht, seines Gottes Auge auch dann noch wach bleibt, wach bleibt über ihm in alle Ewig-

keit. Tröstender Gedanke für die Frommen, aber auch schreckender Gedanke für das Weltkind! Hier hat Gottes Auge ihn angeblickt, von Gewölk umhüllt, es lag die Sinnlichkeit zwischen ihm und diesem Gottesauge. Das Gewölk der Erde wird zergehen, wenn er stirbt, und Gottes Auge wird dann ihn anblicken unverhüllt. Jeder seiner Strahlen wird ein Blitz seyn in das Herz, was ihm entfremdet war. Hier konntest du dich zerstreuen, konntest das Reich der ganzen sichtbaren Welt zwischen dich und deinen Gott schieben; dort mußst du ihn ansehen. Hier konntest du vergessen, daß der Spruch in der Bibel steht: „Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen,“ dort wirst du seine Wahrheit erfahren. - Gott leben die Todten, wie die Lebendigen. Er bleibt derselbige, während die Menschen ihre Wohnung verändern. Welch' schreckender Gedanke für Alle, die durch das bloße Sterben selig zu werden hoffen, durch die bloße Veränderung des Ortes, anstatt sich selbst zu ändern. Gott bleibt dort derselbige, wie hier. „Sei heilig, Herz, sei heilig, wenn du willst selig seyn,“ tönt ewig von seinem Throne. Welch' schreckender Gedanke auch namentlich für die, welche mit eigener Hand dem Leben auf Erden ein Ende machen, weil sie die Hand Gottes, wie sie auf Erden über ihnen waltete, nicht ertragen wollten, und nun in die Hände desselbigen Gottes fallen, des Gottes, von dem geschrieben steht: „Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Mit welcher tiefen Wahrheit hat von diesen Unglücklichen der Dichter gesungen:

Er glaubte sich und seine Noth
Zu lösen durch den Tod.
Wie hat er sich betrogen!
Hier stand er hinter'm Busch versteckt,
Dort steht er bloß und unbedeckt,
Und Alles, was ihn hier geschreckt,
Ist mit ihm hingezogen,
Wie hat er sich betrogen!

Von dem Allen steht freilich unser Auge Nichts. Hat aber Christus die Wahrheit geredet: Gott leben alle Todten!: so giebt es ja eine verhüllte Welt neben und um uns, die erst, wenn wir sterben, sich enthüllt, so giebt es um und neben der sichtbaren Welt eine unsichtbare, die, wenn sie auch verborgen ist vor dem Menschenauge, doch da ist vor dem Auge Gottes. So laßt uns denn zum Schluß noch das Tröstliche, das Erhebende und auch das Demüthigende betrachten, was in dieser Wahrheit liegt.

Laßt uns ihr Tröstliches betrachten: Gott leben alle Todten! So ist denn noch Keiner, der gestorben ist, vergangen. So ist denn noch Keiner ver-

gangen von Allen, die von Anfang an gewesen sind! Sie Alle, nach denen unser Auge sehnend hinabsieht in die Vergangenheit, die Patriarchen und die Propheten alle, die Apostel und die Märtyrer allzumal, und Er selbst, das Haupt, auf den die Welt von Anfang an geharret, sie sind gegenwärtig vor Gottes Augen; und auch sie, die unserm Herzen auf Erden theuer waren, und die jetzt unser Auge an der Stätte nicht mehr findet, wo es sie sucht, - sie sind nicht vergangen, sie sind gegenwärtig vor dem Auge Gottes. Und sie sind gegenwärtig in der verhüllten Welt, die neben und um uns ist, o Christen, warum wollt ihr sie Todte nennen? O wie ist das Wort todte so kalt, wie greift es so eisig an das Menschenherz! Nennt sie denn die Heimgegangenen, die Verewigten, die Geschiedenen, nur nicht die Todten; denn - Gott leben alle Todten! Wenn die, welche wir lieben, von uns geschieden sind in ein fremdes Land der Erde, so ist unser Herz ruhig, warum? denn - sie sind noch da. Aber, Christen, auch alle eure Todten sind noch da - wo da? - da, wohin das Auge des Glaubens sieht, sie sind da, nur daß sie in der verhüllten Welt Gottes stehen, die neben und um uns ist, und auch Er ist noch da, der Herr über die Lebendigen und die Todten. Nicht bloß in der Vergangenheit auf Palästinas Bergen steht er, nein, er steht in der unsichtbaren Welt, die neben und um euch ist, und er ist euch gegenwärtig, wie kein Freund dem andern ist. Und wer von euch Glauben hat, der trockne fortan seine Thränen, denn - Alle, um die wir als um Todte weinten, sie sind noch da.

Tröstlich über alle Maaßen ist der Gedanke, daß in der verhüllten Welt, die neben und um uns ist, alle Todten noch da sind. Wie erhebend ist er aber auch, wenn wir erwägen, was damit zusammenhängt. Sie sind allzumal noch da, die von Anfang an das Pilgerkleid der Erde getragen haben, o welche Schauspiele müssen in der verhüllten Welt vorgehen, die neben und um uns ist. Welche Scenen des Wiedererkennens, welche Scenen des Erwachens, welche Entfaltungen und welche Entwicklungen, welche Gerichte der Beseligung, welche Gerichte der Verdammniß - eine verhüllte Geschichte der Menschheit neben der offenbaren, eine verborgene Geschichte der erziehenden Liebe Gottes neben der sichtbaren. Gott der Gnade und der Macht, du bist so überschwänglich groß in der Geschichte der Menschheit, die vor unsern Augen ist: o wie so groß wirst du uns erscheinen, wenn die verhüllte Welt vor unserm Auge ihre Schleier abwerfen wird!

Mit der Erhebung, die diese Aussicht uns gewährt, geht dann aber auch, Geliebte, die Demüthigung Hand in Hand. Wenn wir einen Blick auf unsere menschliche Wissenschaft werfen - wie der Mensch so eitel und

selbstgefällig werden kann, wenn er in der Welt, die ihn umgibt, oder von der Geschichte, die hinter ihm liegt, etliche Gedanken Gottes verstanden hat. Und wie wenig ist es, das wir auch von den Dingen der Erde verstehen. Ist alle unsere Wissenschaft doch nur, wie wer von einem großen Buche etliche Sylben entziffert hätte, den Sinn des Uebrigen aber nur dunkel ahnete. Und wenn wir nun erst denken an die verhüllte Welt und an die verhüllte Geschichte der Menschheit, die um und neben uns geschieht, und die nur Gottes Auge sieht - ein menschlicheres Bekenntniß ist nie in eines Menschen Mund gekommen, als des großen Apostels Wort, daß „unser Wissen Stückwerk ist.“ O ihr, die ihr der Wissenschaft obliegt, so diene denn diese heutige Andacht euch auch dazu, daß ihr mit tiefer Demuth das Werk betreibt, welches Gott euch angewiesen, dessen eingedenk, daß, wenn auch die Geheimnisse dieser Welt alle ihre Schleier vor eurem Auge abwürfen, eine verhüllte Welt übrig bleibt, deren Geheimnisse sich nur denjenigen enthüllen werden, welche Glauben gehalten und den guten Kampf gekämpft haben. Uns Alle aber, die wir an jene verhüllte Welt glauben, in der alle Todten Gottes leben, treibe die Sehnsucht nach ihrer Herrlichkeit dazu an, nachzuwandeln den Fußtapfen des Fürsten des Lebens, der dahin uns vorangegangen ist.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

Philipper 3,12-14 „Das Ziel, die Ohnmacht und die Kraft des großen Apostels.“

Betrachten wir, meine Freunde, die Krankheiten und Mängel unseres geistlichen Lebens, so werden sie sich allesammt auf ein Dreifaches zurückführen lassen: entweder wir haben das Ziel nicht im Auge, welches Gott in Christo Jesu uns gesteckt hat, oder wenn wir es im Auge haben, so fehlt das Gefühl der eigenen Ohnmacht, und wir vertrauen auf die Stärke unseres menschlichen Entschlusses, oder drittens, wenn das Selbstvertrauen gebrochen ist, so fehlt der Glaube an die Kraft, welche die Ohnmacht unseres eigenen Willens in eine göttliche Siegermacht verwandelt. Wie dieses Dreifache in einem ächten und gesunden christlichen Leben beisammen seyn muß, das zeigt uns das apostolische Wort, welches wir zusammen bedenken wollen, und das Philipp. 3, 12 - 14. also lautet: **„Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei: ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eines aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu.“**

Ein dreifaches Bekenntniß ist es, daß der große Apostel in diesen Worten ablegt: er bekennt von sich, daß er nachjagt dem vorgesteckten Ziele; er bekennt seine Ohnmacht, daß er es noch nicht ergriffen habe, und nur trachte, ob er es auch ergreifen möchte; er bekennt die Kraft, die ihn dazu fähig macht, indem er sagt: „nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ So laßt uns denn dieses sein dreifache Bekenntniß näher beherzigen und dazu uns aufmuntern, daß wir fähig werden, es sammt ihm abzu-legen.

I.

Der Apostel Paulus, sage ich, ist nach diesem Bekenntnisse von sich selbst ein Mann, der sein Ziel nimmer aus dem Auge verliert. „Ich jage nach, so spricht er, dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Er ist sich bewußt, eine Berufung Gottes in diesem Leben zu haben. Ach und wenn Alle, die mit ihm zur Jüngerschaft Jesu gehören, nur des Einen sich Tag für Tag bewußt wären, daß Gott sie zu Etwas berufen hat auf Erden! Wir wollen

noch gar nicht einmal der Beschaffenheit dieser Berufung Erwähnung thun - wie viel wäre überhaupt schon gewonnen, wenn wir Alle, wenn ihr Jünglinge Alle mit Klarheit euch bewußt wäret: „Gott hat mich zu etwas berufen auf Erden.“ Wie müßte das die zerstreuten Kräfte zusammen halten! Möchte auch die Einsicht in das, wozu ihr berufen seid, noch gering seyn, stünde nur das euch fest: „Auch mir ist, da der Ewige den Sonnen ihre Bahn anwies, mein Tagewerk zugemessen worden“ - wie würdet ihr ringen, dessen euch klar bewußt zu werden, was diese Berufung sei. Fünfzig, sechzig Jahre auf Erden zu leben, und sich gar nicht zu fragen, warum man darauf lebt, ob man auch eine Berufung von Gott habe: es ist eine entsetzliche Gedankenlosigkeit! Und wie viele leben und wie viele sterben, und kennen diese Frage nicht! Seine Berufung nennt der Apostel eine himmlische Berufung in Christo Jesu. Damit meint er nun zunächst die himmlischen Güter, welche der Siegespreis sind „die Krone der Gerechtigkeit“ - wie er an einer andern Stelle sagt - für diejenigen, welche ihrem Beruf auf Erden getreu gewesen. Auf jenes Ziel das Auge richtend, richtet er es denn also auch zugleich auf jenen ihm auf Erden von seinem Herrn Jesu gewordenen Beruf, auf jene größte Stunde seines Lebens, von der er noch fast dreißig Jahre später vor König Agrippa also zeuget: „Mitten am Tage, lieber König - so erzählt er dem Könige Agrippa - sahe ich auf dem Wege, daß ein Licht vom Himmel, heller denn der Sonnen Glanz, mich und die mit mir reiseten umleuchtete. Da wir aber Alle zur Erde niederfielen, hörte ich eine Stimme reden zu mir, die sprach auf Ebräisch: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Es wird dir schwer seyn, wider den Stachel auszuschlagen. Ich aber sprach: Herr, wer bist du? Er sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest; aber stehe auf, und tritt auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen dessen, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen, und will dich erretten von dem Volke und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis, zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich.“ Für seine eigene Person immermehr - wie er sich selbst an einer Stelle ausdrückt - ein Befreiter Jesu zu werden, und in Bezug auf Andere Alles zu unterwerfen dem Gehorsam Jesu Christi, das ist der Beruf, den er auf Erden empfangen hat, und durch dessen Erfüllung er sich den des Himmels erkämpfen soll. So steht ihm denn nun auch dieser irdische Beruf als das Ziel, nach dem er jagt, vor Augen. Es ist dieses Ziel seines Lebens mit seiner Natur verschmolzen, es ist eine andere Nothwendig-

keit für ihn geworden. „Daß ich das Evangelium predige - sagt er an einer Stelle - darf ich mich nicht rühmen, eine Nothwendigkeit drängt mich, und wehe mir, wenn ich es nicht predigte!“ (1 Kor. 9, 16.) - Auch für Jeden von uns nun, Geliebte, giebt es eine Berufung, ein Kleinod im Himmel, welches der Siegespreis seyn wird für die treue Erfüllung der irdischen Berufung, und dieses unser Ziel im Himmel, es fällt zusammen mit dem Ziele auf Erden. Wohlan nun, wer von euch ist, wie Paulus, dieses von Gott gesteckten Zieles auf Erden sich bewußt? Hat über ihm der äußere Himmel sich aufgethan, ihm dieses Ziel zu verkünden, so kann auch uns der innere Himmel sich aufthun, und die Gottesstimme kann uns verkünden, was unser Beruf auf Erden und unser Kleinod im Himmel sei. Für jeden Menschen giebt es eine solche Nothwendigkeit, wie sie Paulus empfunden hat; ja es soll unser Berufsgefühl immermehr eine solche innere Nothwendigkeit werden. Und o! daß namentlich euch, die ihr Diener am Evangelium werden wollt, diese innere Nothwendigkeit nicht fehle, welche erst das Siegel ausdrückt jener feierlichen Berufung, wenn einst die Bischöfe der Kirche Christi euch die Hand der Weihe auflegen. Das ist die Geistesweihe zu einem geistlichen Amte, ihr Theologen, das ist die Geistesweihe zum geistlichen Amte, diese innere Nothwendigkeit, die da drängt, daß man mit Paulus rufen muß: „Wehe mir, wenn ich nicht das Evangelium predigte!“ Und wie viele von euch kennen diese Weihe? Und wie viele von euch jagen diesem Ziele nach?

So steht also Paulus da, das Auge auf seine Berufung, auf die im Himmel wie auf die auf Erden, gerichtet, die das Kleinod seines Lebens geworden ist. -

Und wie hat der Mann Gottes nun seinem Ziele nachgejagt! Man kann die Apostelgeschichte und seine Briefe nicht lesen ohne den Wunsch, daß es einem vergönnt gewesen seyn möchte, nur einmal einen Monat, eine Woche an seiner Seite weilen zu dürfen. Was das schon überhaupt für einen stärkenden Einfluß ausübt, einen Menschen zu sehen, bei dem Alles in seinem Leben auf Eines hingeht, bei dem, wie nur Eine Sonne am Himmel steht/ so nur Ein Gedanke das Leben regiert! Kennt ihr solche Menschen? Es giebt ihrer, auch unter uns giebt es ihrer - freilich aber meist solche, bei denen dieser Eine Gedanke das Ich, der Gewinnst, der erbärmliche Gewinnst für das liebe Ich ist! Etwas Anspornendes liegt nun freilich auch in ihrem Anblick, und wenn schon hier der Anblick wohl thut, alle Kraft Einem Ziele entgegenstreben zu sehen, wäre es auch ein jämmerliches, o welche Kraft müßte es in die Seele gießen, in das Leben von Paulusseelen einen Blick zu thun, wo jeder Pulsschlag

und jeder Odemzug nur Einem Ziele gilt, dem göttlichen Ziele, für ihre eigene Person Befreite Jesu Christi zu werden, und alle Welt immermehr unterthänig zu machen dem Worte vom Glauben! - Vor Augen sehen können wir den Apostel nicht mehr; warum anders aber hat göttliche Gnade das Wort der heiligen Geschichte, die Geschichte der Apostel und des Paulus Briefe in unsere Hände gegeben, als daß auch wir noch die Kraft des Vorbildes daraus schöpfen sollen? O laßt es oft, laßt es oft vor euren Augen vorübergehen, das Bild eines Mannes, an dem Alles, Alles und immerdar nur Einem Ziele entgegenstrebte!

Laßt ihr nun diese Geschichte vor euch vorübergehen, so mag freilich auch ein Gedanke in euch aufsteigen, welcher den Eindruck von Pauli Größe wieder in Etwas schwächen könnte, der Gedanke nämlich, ob nicht gerade in diesem Stücke, in dem Vermögen des Willens, unverrückt Ein Ziel vor Augen zu behalten, der Eine vor dem Andern eine reichere Begabung empfangen habe, und so auch einem Paulus dieß leichter geworden sei, als vielen Andern; ob nicht diese Willenskraft in einem Paulus etwas gewesen sei, was nicht erst aus dem reinen Geiste Christi in ihn gekommen? Und darin habt ihr auch nicht Unrecht, Geliebte. Diese eherne Willenskraft, die wir bei ihm anstaunen, sie ist nicht die Gabe des neuen Geistes gewesen, der aus Christo kommt, denn wie hernach seine Liebe glühend, so ist glühend sein Haß, so lange der sich noch nicht vor seinem Auge enthüllt hat, den er verfolgt. Ist's ihm doch nicht genug, daß in Jerusalem die Kerker sich füllen, und das Blut fließt, bis nach Syrien ihm treibt ihn sein Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, daß er „Männer und Weiber, wie es heißt, gebunden führe gen Jerusalem.“ Wohl ist es auch ein Segen und eine Gnade, wenn schon die natürliche Begabung dem Willen jene Kraft verliehen hat, die mancher Andere in vielen Kämpfen durch den neuen Geist aus Christo erhält. Aber meine Theuren, nur das meint nicht, daß an und für sich diese Begabung dem Reiche Jesu Christi näher bringe; denn wie? ist der eherne Wille, welcher Christum, nachdem er ihn einmal ergriffen, nicht mehr läßt, nicht eben so auch bei dem natürlichen Menschen ein eherner Wall, der dem Evangelium sich entgegenstellt, das Buße und Demuth predigt? O wie eine unaussprechlich schwere Sache ist es, o wie unendlich hart und heiß ist der Kampf, ehe willenskräftige Naturen, die im Hochmuth ihres natürlichen Menschen daher gehen, gebrochen und gebeugt, zu Jesu Füßen liegen und das Wort Gnade aussprechen lernen! - Wird euch schwachen Geistern es schwer, festen Schrittes fortzugehen nach dem Ziel, wie schwer werden den starken Geistern die ersten Anfänge! - Aber nicht

bloß die Ansänge, sondern auch der Fortgang. Es ist wahr, der natürlich starke Wille, wenn noch das Feuer von oben ihn kräftigt, thut große Dinge, in starken Siegen überwindet er sein eigen Fleisch, in starken Siegen überwindet er die Welt; aber was helfen ihm seine Siege, wenn der Versucher aus seinen Siegen ihm das Verderben bereitet, wenn mitten aus seinen Siegen der Hochmuth sich erhebt! O Freunde, es ist der Hochmuth des Menschen letzter Feind und größter, und o welche steinige Wege muß Gott mit den starken Paulusseelen gehen, ?um den Hochmuth in ihnen auszurotten! Hat er nicht einem Paulus den Pfahl ins Fleisch geben müssen, damit er sich nicht überhebe? „und einen Luther innerlich in den Stunden der Anfechtung, wie. er selbst sagt, zu einem Wurm machen, damit er Gott die Ehre gebe? Und überdieß, mag auch bei solchen Naturen der Geist über äußere Hindernisse und Feinde leichter triumphieren: dreißig Jahre lang unverrückt jenes Eine Ziel im Auge zu halten, in einem Leben, dessen Prüfungen er uns selber beschreibt, wenn er dort sagt: „Ich bin dreimal gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe; ich habe oft gereiset, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr unter den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern“ (2 Kor. 11, 25. 26.) - ich sage, dreißig Jahre lang in einem solchen Leben unverrückt das Ziel im Auge zu behalten, ist doch auch für eine Paulusseele nichts so ganz Leichtes gewesen! Wohl mag es für den Schwärmer einen solchen Grad der Anspannung und Erhitzung geben, wo ihm alle Prüfung des sinnlichen Menschen wie nichts dünkt; aber Paulus war kein Schwärmer. Paulus weiß, was Leiden ist, er weiß, was Entbehrung ist, und trägt sie dennoch, und trinkt den bitteren Kelch, wie ihn sein Heiland getrunken hat, und weil ihn sein Heiland getrunken hat. Er weiß und empfindet, daß des Leibes Hütte drückt, und er sehnet sich abzuschneiden und bei seinem Herrn zu seyn; aber er erwählt dennoch „im Fleische zu bleiben“ - warum? „weil es für die Brüder besser ist.“ So ist's denn auch für eine Paulusseele nicht ein Kleines gewesen, das Ziel im Auge zu behalten unverrückt.

II.

Gerade aber weil diese Paulusseele schon an und für sich glühte, auch noch ehe Jesu heiliges Feuer sie entzündete, und stark war, noch ehe der Geist der Gnaden sie stark gemacht, gab es auch noch ein schwereres Bekenntniß für sie, als das, mit Festigkeit dem einmal vorgesteckten Zie-

le nachzujagen; ein noch schwereres Bekenntniß für sie war das ihrer Ohnmacht. Das Bekenntniß, welches der Apostel in den folgenden Worten ablegt, ist ein solches, welches seinem natürlichen Menschen überaus schwer geworden seyn muß. „Ich vergesse, sagt er, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vorne ist.“ Vernehmet ihr es? Ein Paulus vergißt die ganze Strecke Weges, die er schon durchlaufen hat, und was Alles lag hinter ihm! Was lag hinter ihm von Verläugnung des Fleisches und des Blutes, von Schlachttagen gegen äußere und innere Feinde, von Triumphen und Siegesstunden über die Mächte der Finsterniß - was Alles lag hinter ihm! Und das kann er Alles vergessen. Was kann ein Paulus vergessen! Und wir, wenn wir einmal ein Paar Almosen gegeben haben, oder haben ein verwerfliches Gelüst überwunden, so können wir uns hinstellen und können das uns als einen Spiegel vorhalten, und dem Ewigen als einen Schuldbrief! Paulus, du bist fürwahr groß in deiner Demuth! oder vielmehr: Geist des Herrn, der du eine solche Paulusseele demüthig machen kannst, du bist groß in deinen Werken! Brüder, er vergißt nicht bloß, was hinter ihm ist, um sich nach dem zu strecken, das vorne ist, ich sage noch mehr, er läßt es dahin gestellt, ob er es auch ergreifen möchte: „ich jage ihm nach, so spricht er, ob ich es auch ergreifen möchte.“ Brüder, ein Paulus, indem er auf sich selber blickt, läßt es dahin gestellt, ob er das Ziel ergreifen wird! Er, dem Tausende von geistlichen Kindern geboren waren, wie der Thau aus der Morgenröthe, er, durch den Tausende dahin gekommen waren, selig zu leben, und selig zu sterben, er mißtraut seiner eigenen Kraft, ob er auch das Ziel erreichen werde! Laßt darauf zunächst unsern Blick sich richten, wie so außerordentlich wenig all' sein Winken für Andere ihm gilt, daß er von Jerusalem bis an Illyrien Alles mit dem Evangelium erfüllt, daß der Tempelplatz in Jerusalem und der Aeropagus in Athen und das kaiserliche Lager in Rom von seiner Predigt des Evangeliums ertönt ist - das Alles gilt ihm nichts, wenn es darum sich handelt, ob er selber der Seligkeit werth sei. Und wir Ohnmächtigen, die wir neben ihm stehen, neben dem Manne der That, wie Zwerge neben der Schulter eines Riesen, wir summieren unsere elenden Werklein zusammen, und wenn's zum Sterben geht, wollen wir dem lieben Gott vorhalten, was wir gewinkt haben auf Erden! O ihr, die ihr um die Vergebung eurer bösen Werke so wenig besorgt seid, wie schwer werden eure guten euch vergeben werden! - Wie viel Täuschung der Menschen mit sich selber in Bezug auf das, was sie das Winken auf Erden nennen! Wie gerade die Laune oder die Gewinnsucht ihn treibt, so schafft Jeder sein Werk im Leben, und will dann noch vom lieben Gott den Lohn haben, daß er gewürkt habe, dieweil es Tag gewesen. Ist's nicht

manchmal euch aufgefallen, wie immer nur dieß das Ziel des Lebens heißt, auf Andere zu wirken? und die Anderen wollen wieder auf uns wirken. Und warum doch will Keiner auf sich selber wirken? O warum haben wir so viel Mitleid mit Andern, und so wenig mit uns! Ein ernstes, inhaltschweres Wort haben wir uns vorzuhalten: nicht zunächst um zu wirken, sind wir auf Erden, sondern um bewirkt zu werden. Freilich sollen wir auch für Andere wirken, und jeder Beruf soll eine Liebesarbeit für den Nächsten werden; handelt es sich aber davon, was alles solches Wirken für Andere zu unserer Seligkeit beiträgt, so kann nur geantwortet werden: Nichts, insofern es nicht zugleich ein Wirken für uns selbst ist, d. h. all' unser eigenes Wirken für Anderer Wohl, es kann uns nur so viel helfen, als dadurch zugleich in uns selbst gewirkt worden ist, als wir in uns bei unserm Wirken gelernt haben: die Selbstverläugnung, die Liebe, die Demuth, die Geduld, das Gebet. Ja, wo das Wirken für Andere geboren ist aus allen diesen Tugenden, wo es fortgesetzt zu einer Schule wird aller dieser Tugenden, da ist's Gott wohlgefällig, da kann es den Menschen selig machen. Sonst kann es sogar den Menschen verderben; es kann ihn verderben, wenn er über all' seinem Wirken sich selbst vergißt. Das weiß ein Paulus wohl, und darum heißt es: ich betäube meinen Leib und, zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde.“ O du großer, heiliger Apostel, du Mann, dessen Ohnmacht so groß gewesen, wie seine Sünde, und dessen Demuth so groß gewesen, wie sein Muth, dein Vorbild lehre uns im Blicke auf uns selbst unserer Ohnmacht uns bewußt werden!

III.

Doch nicht also, meine Brüder, als ob dieser Blick auf ihn selbst ihn zerknickt habe. Wer keinen Erlöser hat, den mag der Blick auf sich selbst zerknicken; wer aber einen Erlöser hat, den kann er beugen, doch zerknicken kann er nicht. Im Hinblick auf sich selbst hat der Mann, der da sagen konnte: „ich habe mehr gearbeitet, als sie Alle,“ ausgerufen: „ich jage ihm nach, daß ich es ergreifen möchte.“ Im Hinblick auf seinen Herrn hat der Apostel, der von sich sagt: „ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, denn ich habe die Gemeinde Gottes verfolgt“ - im Hinblick auf den Herrn hat dieser Apostel ausrufen können: „Wer mag mich scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu!“

Er weiß von einer Kraft, die ihn stärkt, auch wo er laß werden will; er weiß von einer Gewalt, die ihn vorwärts treibt zum Ziele, auch wenn seine Kniee wanken wollen. „Ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte,

nachdem ich von Christo ergriffen bin.“ Was damals, als das Licht vom Himmel ihn umleuchtete, die Stimme zu ihm redete: „es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen,“ d. h. „es wird dir schwer werden, der Gewalt entgegen zu wirken, die dich vorwärts treibt,“ das hat sich erfüllt. Seitdem Christus in seine Brust gegriffen, fühlt er eine Gewalt in sich, die ihn vorwärts treibt, lodert ein Liebesfeuer in seinem Herzen, das Kraft in seine Adern ergießt so oft er matt werden will. „Eine innere Nothwendigkeit,“ wie er gesagt hat, drängt ihn zum Werke, so daß er ruft: „wehe mir, wenn ich nicht das Evangelium predigte!“ Und so wie der Apostel sichern Schrittes das Ziel seiner himmlischen Berufung auf Erden nur verfolgen kann dadurch, daß, nachdem Christus ihn ergriffen, eine heilige Gewalt in seinem Innern waltet, die ihn dem Ziele entgegenreibt; so, meine Geliebten, ist auch für uns alle die Gewißheit, daß wir unserer himmlischen Berufung Genüge leisten werden, nur darin zu suchen, daß auch wir in unser Inneres eine heilige Gewalt aufnehmen, die uns vorwärts treibt, wo unsere Kniee wanken, daß wir von Christo ergriffen werden, wie Paulus. Die bloßen Entschließungen geben wahrlich an sich noch nicht die Kraft zum Laufe; oft wiederholt und immer wieder zu Schanden geworden, machen sie den Menschen vielmehr matt und welk. O ihr Erzieher, daß ihr doch nicht auf Entschließungen treibt bei euren Knaben- und Jünglingsseelen, ehe ihr Kräfte geweckt habt! Heilige Entschließungen, müssen sie nicht die Frucht seyn heiliger Triebe und heilige Triebe, nur ein Feuer zündet sie an! Das Feuer der Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt, eine heilige Gewalt, von Gott gewürkt, muß die Entschließungen selber erzeugen, und diese Gewalt, sie kommt für den Christen daraus, daß er von Christo ergriffen wird. Es mag dieser Ausdruck für manchen von uns einen geheimnißvollen Klang haben, „von Christo ergriffen werden,“ und allerdings deutet er auf ein Geheimniß hin, welches Paulus „groß“ nennt (Eph. 5, 32.), nämlich auf die wunderbare Einheit zwischen dem verklärten Christus und seinen Gläubigen, so daß er ein innerer Antrieb des Lebens und der Kraft für uns wird, so daß er der Weinstock wird und wir die Reben. Es ist das ein Geheimniß, in das wir eben so durch innere Erfahrung eintreten müssen, wie in das Geheimniß, welches uns alle umfängt, das Geheimniß unseres Zusammenhanges mit dem Urquell unseres Lebens, in dem wir, nach des Apostels Wort, „leben, weben und sind.“ Aber wie geheimnißvoll es uns auch bedünken mag, es ist uns nahe dieses Walten und Weben des unsichtbaren Christus! es ist uns nahe und ergreift uns, so oft sein Bild in der heiligen Schrift vor unserm Geiste vorübergeht; es ist uns nahe und ergreift uns, so oft ein Christ von dem neuen Leben, das er ihm verdankt, Zeugniß ab-

legt; es ist uns nahe und ergreift uns, so oft in der Gemeinde sein Wort im Geiste gepredigt wird; es ist uns nahe und ergreift uns, so oft wir im Sacrament die Feier seines Todes begehen. Christen, wenn nun niemand dem Ziele seiner himmlischen, wie seiner irdischen Berufung also nachjagen kann, daß er es wirklich ergreife, ohne von Ihm ergriffen zu seyn, kommt, laßt uns an die Stätten gehen, wo er uns entgegen kommt, wo er uns ergreifen will! Es kann nicht anderes seyn, auch unter uns muß viele es geben, die zweifelhaft sind, ob sie auch auf Erden und im Himmel ihr Ziel erreichen möchten, die kein anderes Bekenntniß kennen, als: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach;“ die Blei in ihren Gliedern fühlen und ein Gewicht an ihren Schwingen, die sich sehnen nach einer Liebesgewalt, die sie vorwärts treibe, die ihre Füße leicht mache und ihre Brust stark. Wohlan denn, so haltet das zuerst unerschütterlich fest: es giebt eine solche Gewalt, die den Menschen vorwärts treibt zu Allem, was heilig und recht ist, und steht euch nur das unerschütterlich fest - denn ach! das ist der Jammer, daß ihr auch daran nicht glaubt - so gebrauchet die Gnadenmittel der Kirche, durch welche Christus euch ergreifen, durch welche diese Gewalt euch zu Theil werden soll, als da sind: das Lesen der heiligen Schrift mit Sehnsucht und Gebet, der Umgang mit denen, die schon ergriffen sind, der Gottesdienst und das Sacrament, o und wie wird auch euch im Blick auf diese Kraft euer Sieg so gewiß werden. „Der, welcher in uns ist, ist stärker, denn der in der Welt ist,“ werdet ihr ausrufen, und kommt das letzte Stündlein heran, so werdet ihr mit Paulus, dem Kämpfer, am Ende der Kampfestage in Zuversicht sprechen können: „Die Zeit meines Abscheidens ist nahe, ich habe aber einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten! Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, nicht allein aber mir, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben!“ Amen.

Apostelgeschichte 17, 22-28 „Wir sind göttlichen Geschlechts“.

Schon mehrmals, meine Andächtigen, haben unsere Betrachtungen darauf aufmerksam gemacht, wie viele Aussprüche die heilige Schrift enthalte, welche dem ersten Anschein nach mit einander in Widerspruch zu stehen scheinen. So ist es der Fall auch mit dem, was sie von Gott, und mit dem, was sie von dem Menschen uns sagt. Tönt uns hier aus dem alten Bunde unter dem Donner des Sinai entgegen: „der Herr dein Gott ist ein verzehrendes Feuer und ein eifriger Gott,“ so ruft dort im alten Bunde die Stimme des Psalmisten: „Lobe den Herrn, meine Seele, der nicht mit uns handelt nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat; denn so fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns seyn.“ Ruft nicht minder die Stimme des neuen Testaments das einmal: „unser Gott ist ein verzehrendes Feuer,“ so tönt auch hier andererseits vom Himmel hernieder: „Gott ist die Liebe!“ Steht auf dem einen Blatte des neuen Testaments von den Menschen geschrieben, daß sie „ihrer Natur nach allzumal Kinder des göttlichen Zornes sind,“ so erschallt wiederum von einem andern der Ruf desselbigen Apostels: „wir sind göttlichen Geschlechts.“ Der oberflächliche Mensch nun nimmt ja freilich an solchen entgegengesetzten Aussprüche“ nicht geringen Anstoß, aber der tiefere weiß längst, daß die Wahrheit etwas Reiches und Vielseitiges ist; daher sie denn auch in manchen, wenn sie einzeln betrachtet werden, sich entgegengesetzten Aussprüchen sich ausdrücken muß, mit welchen verschiedenartigen Aussprüchen es sich dann doch nur so verhält, wie mit dem Sonnenstrahl, der sich an den verschiedenen Seiten desselben Gegenstandes in verschiedenen Farben bricht. Wir wollen dieses zu erkennen suchen, indem wir in der gegenwärtigen und einer zukünftigen Stunde der Andacht die zwei Worte der Schrift erwägen wollen: „Wir sind göttlichen Geschlechtes“ und „wir sind Kinder des göttlichen Zornes von Natur.“

„Wir sind göttlichen Geschlechts,“ so rufe ich euch heut mit dem Apostel zu, meine Brüder, und unsere Seele richtet sich auf. Haben sonst die ersten Vorträge am Anfange eines neuen halben Jahres demüthigen Muth in euch zu entzünden gesucht, so wird es ja wohl auch dieses Wort.

Lasset es uns im Zusammenhange aus dem 17ten Cap. der Apostelgeschichte des Lukas, wo es in dem Abschnitte V. 22 - 28. vorkommt, vernehmen. „Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz, und sprach: ihr

Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig (richtiger: sehr gottesfürchtig) seid. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnt er nicht in Tempeln mit Händen gemacht; sein wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemand's bedürfte, so er selber jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen: Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns: Denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesaget haben: Wir sind seines Geschlechtes.“

In wenigen andern Erzählungen der Schrift steht Paulus so groß, so umgewandelt durch den Geist vor uns, wie in dieser. Der Israelit, der einst sogar die Berührung mit dem heidnischen Götzendiener floh, predigte ihnen jetzt, daß in allem diesen Götzendienste sie dennoch Gott suchten, und nur den Namen für den Unbekannten, den sie suchten, will er ihnen geben. Der Israelit, der einst kein anderes zum Dienste Gottes auserlesenes Volk kannte, als Israel, verkündigt, wie alle Menschen, aus einem Blute geschaffen, Brüder sind, und wie sie, weithin über die Erde wohnend, doch nur Ein Ziel haben: Gott zu suchen und zu finden; der Israelit, der keinen andern Coder der Wahrheit kannte, als die Schriften des Alten Bundes, weiset auch in einem Dichter der Heidenwelt ein göttliches Orakel nach.

„Wir sind göttlichen Geschlechtes,“ so ruft er, und auch wir sprechen es ihm nach und zeigen zuerst die Wahrheit und dann die Würkung dieses Wortes.

„Wir sind göttlichen Geschlechts,“ so rufen die Urkunden unsres Glaubens; „wir sind göttlichen Geschlechts,“ so tönt es aus jeder Menschenbrust. Ich sage, so verkünden die Urkunden unsres Glaubens. Wohl ist hier auf jeglichem Blatte von unserm Falle die Rede, von unserm tiefen Falle; aber wer tief fiel, muß hoch gestanden haben. Herrlich ist das Gestirn der Sonne in seinem Glanz; überwältigend ist der Anblick der Heere des Himmels, wenn sie aufziehen ohne Ende in der sternenhellen Nacht, und dennoch, dennoch ist der hilflose Säugling, der in der Wiege sie anlächelt, größer und herrlicher, als sie, denn - er ist göttlichen Ge-

schlechts. Sie alle sind geworden, als des Ewigen Wort in das Nichts hineinrief: „es werde;“ der Mensch aber ist geworden, indem Gott ihm seinen eigenen Odem, den Gottesodem, einhauchte. Wohl ist das nur bildlich gesagt, was wir dort lesen von einem ausgerufenen Allmachtswort und von dem ausgehenden Gottesodem; aber auch aus dieser Hülle erkennen wir heraus, wie die Welt wurde aus dem, was nicht war, wie aber des Menschen Geist wurde aus dem, der ewig war. So die Urkunde, die vom Anfange unsres Geschlechtes spricht, und gehen wir nunmehr über zu der Urkunde des Neuen Bundes, da steht geschrieben von dem Worte, das ewig bei Gott war, und „welches das Licht ist aller Menschen, die in diese Welt kommen,“ von einem Lichte im Inwendigen des Menschen, das ein Ausfluß ist des ewigen Gotteswortes, und das darum auch zu zeugen vermag von dem, von welchem es ausgegangen ist, von dem ewigen Gotte. Da steht geschrieben, daß Christen Kinder Gottes werden, „theilhaftig der göttlichen Natur,“ wie es 2 Petr. 1, 4. heißt. Und sollte Gott seiner Natur theilhaftig machen Andere, als die seines Geschlechts sind?

Doch gesetzt auch, es hätte das Buch der Bücher geschwiegen von dieser hohen Kunde, steht sie nicht verzeichnet in den Büchern der menschlichen Herzen weit über die Erde hin? Ist es nicht das eigene Gemüth des Dichters, den Paulus hier citiert, gewesen, welches den Ausspruch ihm eingegeben hat? Ist es nicht das Zeugniß des eigenen Innern gewesen, aus dem heraus ein anderer großer Dichter des Alterthums zeugt: „Es ist Ein Stamm der Götter und Männer. Beide athmen wir, Einer Mutter entsproßt“? O Freunde, wie tief muß dieses Zeugniß in der menschlichen Brust niedergelegt seyn, welch' eine Stärke muß es haben, wenn es inmitten des Elends und der Sünde der Welt nicht untergegangen ist! Ihr meint vielleicht, daß dieses Zeugniß dem Menschen so natürlich sei, daß gar nicht viel dazu gehöre, es abzulegen. Aber ist dieses Bewußtseyn denn wirklich unter uns so gemein? Ach, daß sie nur fähig wären, diesem Gedanken Raum zu geben, die Tausende, die im Schweiß ihres Angesichtes ihr tägliches Brot essen, die kaum von ihrer Menschenwürde etwas wissen, geschweige von ihrer Würde als Kinder Gottes! Ach, daß sie fähig wären, diesem Gedanken Raum zu geben, die Tausende, denen „der Bauch ihr Gott ist“ und die Häuser der Lust ihr Tempel. Ach, wer möchte nicht wünschen, daß zürnende Propheten, daß jene Gottesmänner, die wie strafende Gewissen unter den Menschen einhergingen, unter sie träten, und in das der Gottes- und der Menschenwürde vergessene Geschlecht hineinriefen: „Gefallene Sterbliche, ihr seid göttlichen Ge-

schlechts!“ - Dieses Bewußtseyn, es mag wohl in manchen Stunden im Menschen recht lebendig werden, in solchen Stunden zum Beispiel, wo irgend eine hohe Wahrheit vor dem denkenden Geiste ihr Geheimniß enthüllt hat, wo Gedanken der Ewigkeit durch unsern Geist gegangen sind, oder - wo wir beten. Ja, in solchen Stunden mag man fröhlich aufathmen und ausrufen: „der Mensch ist göttlichen Geschlechts“! Aber wenn man dann wieder auf die drückend saure Last und Arbeit sieht, unter der eine große Zahl der Menschen seufzt; wenn man auf alle Gräuel der Sünde, oder auf all' das Elend und den Jammer sieht, den der Mensch dem Menschen bereitet - wenn man etwa hintritt auf das Schlachtfeld, wo, von Menschenhand geschlagen, die Verwundeten im Angstgeschrei ihr Leben aushauchen, oder in Lazarethe und Hospitäler, wo, von Gottes Hand geschlagen, die Gottessöhne röcheln - die langsame Beute einer Schwindsucht oder Auszehrung; wenn man gar hintritt in die Kerker, wo der Vater- und Muttermörder seine Ketten schüttelt: wem bleibt der Muth, auch da noch aus freudiger Brust zu rufen: „der Mensch ist göttlichen Geschlechts!“?

Und trotz alles Jammers der Heidenwelt, trotz jener tiefen Erniedrigung der Menschheit, in der die Heiden vor den Thieren niedersielen, vor den Schlangen und vor dem Gewürm der Erde, und sie anbeteten, trotz alles dessen ist der Ruf in der Menschheit nicht verklungen: der Mensch ist göttlichen Geschlechts. Er ist nicht verklungen, denn „in ihm leben, weben und sind wir,“ - so ruft der Apostel, und deutet hiemit auf jene geheimnißvolle Einheit des Menschengeistes mit dem göttlichen hin, die wir Alle in heiligen Stunden unsers Lebens erfahren haben, die leichter empfunden, als in Menschenrede ausgesprochen werden mag, die einem Kirchenvater das große inhaltsschwere Wort eingegeben hat: „Gott ist uns näher, als wir uns selbst sind.“ Es ist jenes Leben des Menschengeistes im ewigen Geiste, das vor Allem dem Menschen in jener geheimnißvollen Macht offenbar wird, die wir Gewissen nennen. Woher stammt sie, jene heilige Macht, die den Menschen in sich selber verdammt, der sich rechtfertigen möchte, und ihm zuruft: du lügst -? woher stammt sie, jene heilige Macht, aus der in den Stunden der Hingabe an Gott ein Frieden quellen kann, indem wir Gott uns näher fühlen als aller Kreatur? Ja, sie ist uns Zeugniß, daß unser Geist lebet und webet in dem ewigen Geiste, und daher die unverilgbare Stimme der Menschenbrust: „Wir sind göttlichen Geschlechts.“

Also es ist Wahrheit, daß der Mensch göttlichen Geschlechts ist, und die Wirkung dieser Wahrheit auf uns ist eine heilige Demuth und ein heili-

ger Muth. Befremden mag es euch, wenn ich hier die Demuth voranstelle. O ich kann es wohl begreifen, wie namentlich bei euch Jüngeren, wenn das Wort vor euch erschallt: Brüder, wir sind göttlichen Geschlechts! - wie da die stolze Jugendkraft eure Brust höher hebt, wie Siegeslust und Siegesmuth eure Adern schwellt, und euer Geist nur vom Gelingen träumt. Das ist der Muth des natürlichen Menschen, der weder sich selbst, noch seine Aufgabe, noch die Welt um ihn her im Lichte des göttlichen Gesetzes angesehen hat. Ich blicke auf die Welt. Sie sind göttlichen Geschlechtes, die auf Erden wohnen, und so sollte denn nur Eine Gottesfamilie auf Erden seyn, über welcher der Lobgesang der Engel ertönen könnte: „Frieden auf Erden!“ - Aber sagt mir, warum ist die Erde, dieser herrliche Tempel Gottes, zu einer Räuber- und Mördergrube geworden? Warum wohnt statt des Friedens und der Gerechtigkeit die Zwietracht und die Bosheit auf ihr? So frage ich euch, wenn ich die Welt im Lichte des göttlichen Gesetzes betrachte. Und ich sehe meine Aufgabe in ihr an: dem Nächsten in selbstverläugnender Liebe zu Diensten zu seyn in Allem, was ich habe. Aber warum finde ich, daß ich mir doch immer lieber dienen lasse, als diene, daß ich immer lieber mir selbst lebe, als Andern? Warum sehe ich zum Beispiel noch Millionen in so harter Arbeit sich kaum das tägliche Brot erkämpfen, daß sie fast dabei ihrer Menschenwürde vergessen müssen, während, wo Jeder in selbstverläugnender Liebe feinen Ueberfluß opferte, Alle die Genüge hätten? - Ich sehe mich selbst an: der Geist sollte herrschen, und das Fleisch sollte dienen. Warum aber dient, was herrschen sollte, und warum herrscht, was dienen sollte? O fürwahr, bin ich ein Engel, so bin ich ein gefallner; bin ich ein Kind Gottes, so bin ich ein verirrtes; trage ich den Stempel des göttlichen Ebenbildes an meiner Stirn, so sind seine Züge verwischt. Ja, Beschämung, Wehmuth ist das natürliche Gefühl, das den Menschen ergreifen muß, der sich in den Gedanken versenkt: „der Mensch ist göttlichen Geschlechts;“ denn wir sind Alle nicht, was wir seyn sollen. Ja vielmehr behält hier die andere Seite des göttlichen Wortes ihr Recht, daß wir dem natürlichen Menschen nach allzumal Kinder des göttlichen Zornes sind, und unter dem Fluche stehen, den das Gesetz Gottes über Jeden ausspricht, der es übertritt. Warum aber entsteht uns das Gefühl der Beschämung nicht bei jenem Gedanken? Darum, weil wir nicht erkennen, wie schmähhlich das Bild Gottes in uns entstellt ist. Und warum erkennen wir dieses nicht? Weil wir vom Bilde Gottes, wie es im Menschen seyn soll, keine rechte Vorstellung haben, weil wir unterlassen uns zu bespiegeln in dem Bilde des Einen, in dem alle Züge des göttlichen Ebenbildes vereint sind ohne alle Flecken. Da werden sie vor uns vorübergeführt, je-

ne Heroen des Alterthums, in denen allen doch nur, wenn es hoch kommt, vereinzelte Züge des Gottesbildes sich finden neben vielen, vielen, die entstellt sind. An diesen, oder an diesem und jenem Manne, den eben der Zeitgeist hochpreist, haben wir uns gemessen, neben diesen haben wir uns groß gedäucht. O Christen, warum wählt ihr den nicht, dessen Namen ihr traget, warum wählet ihr nicht den Heiligen Gottes, Christum, zu eurem Spiegel? Noth einmal sei es in aller Stärke ausgesprochen: wir erlangen Alle nicht die rechte Erkenntniß unserer selbst, und der Gedanke an unsere göttliche Abstammung wird in uns Allen nicht die heilsame Beschämung würfen, so lange als es an einer fortgesetzten Bespiegelung „in des Herrn Klarheit“ fehlt. Erst ihm gegenüber erwacht in uns bei dem Gedanken an unsere göttliche Abkunft das Gefühl des Fürstensonnes, der sein Erstgeburtsrecht, wie Esau, um das Linsengericht verkauft hat, und nun Träber der Säue essen muß, wie der verlorne Sohn. Erst ihm gegenüber kommt der Mensch recht zum Bewußtseyn beides, seiner Hoheit und seiner Niedrigkeit. O Christen, lernet Alle der Menschheit Urbild anschauen in Christo! Lasset von keinem Menschen uns hinfort sagen, daß er groß sei, ohne ihn gemessen zu haben an der Größe Jesu Christi; lasset von keinem Menschen uns mehr sagen, daß er gut sei, ohne in der Klarheit Jesu Christ gelernt zu haben, was zum wahren Gutseyn gehört.

So weckt der Gedanke „wir sind göttlichen Geschlecht“ zunächst das Gefühl der Beschämung und der Demuth; aber er giebt auch Muth. Er giebt Muth, sobald nur der Glaube an eine vorhandene Erlösung dazu kommt, und so lange sie noch nicht da ist, giebt er den Muth, sie zu hoffen.

Der Gedanke an unsere göttliche Abstammung weckt den Muth, an eine zukünftige Erlösung zu glauben, wenn sie noch nicht da ist. Das Zeugniß, daß wir göttlichen Geschlechts sind, was ist es anders, als das Zeugniß, daß Gott unser Vater und wir seine Kinder sind! Erkennt nun der Mensch, daß die Züge des göttlichen Ebenbildes in ihm entstellt sind; erkennt er, daß er ein verirrtes Kind ist: wie sollte der Vater sich seines Kindes nicht erbarmen, wie sollte er es nicht zurückzuführen trachten! Und diese Zurückführung ist die Erlösung. So gehen denn auch ahnende Stimmen durch das Alterthum hin von einer goldenen Zeit in der Zukunft, wo Gott der Hirte der Menschen seyn werde, wo der mörderische Zahn und die giftige Pflanze von der Oberfläche der Erde, und die Lust zur Ungerechtigkeit aus der Tiefe des Menschenherzens werde ausgetilgt werden. Sind solche Ahnungsstimmen in der Heidenwelt nur vereinzelt,

nur flüchtige Klänge, so haben wir den Grund darin zu suchen, daß hier die Entstellung des göttlichen Ebenbildes selbst nicht tief gefühlt wurde; der stolze Mensch war sich selbst genug im Bewußtseyn seiner Stärke, und war sein eigener Erlöser. Israel ist der heilige Boden der Weissagung; denn in Israel hat des Gesetzes Ernst den Menschen gedemüthigt, und darum auch nach Erlösung sehnüchtig gemacht. In diesem Volke mußte die Ahnung sich steigern zur freudigen Gewißheit. Darum sehet ihr in Israel die Propheten stehen ohne Zahl, die von dem Könige der Gerechtigkeit zeugen, der viele gerecht machen sollte. Die Geschichte der Menschheit aber, sie wiederholt sich in jedwedem Einzelnen. Ist das Bewußtseyn erwacht von dem, was wir seyn sollen; strebt unser Geist mit kühnem Flügelschwunge zur Wahrheit und zum Leben im Geiste hin; werden wir dessen inne, daß dieser unser Geist die Züge des ewigen Geistes an sich trägt, obwohl verwischt; fangen wir an, die Geburtsschmerzen eines neuen Lebens zu empfinden: so verkündet sich auch mit unzweifelhafter Gewißheit im Innern die prophetische Stimme, die da sagt: auch für dich, du gebundener Geist, giebt es eine göttliche Erlösung, und wer da suchet, der - wirb auch finden!

Haben wir aber den gefunden, der uns „die Macht giebt, rechte Kinder Gottes zu werden,“ so sprechen wir auch muthig aus: „Wir sind göttlichen Geschlechts.“ Wenn wir vorher an das Ebenbild Gottes in uns dachten, so mußten wir das Haupt verhüllen; denn das Bild Gottes in uns war entstellt. Was wir aber der Anlage nach hatten von Geburt, das sollen wir der Wirklichkeit nach erhalten durch die neue Geburt in Christo, und darum macht der Gedanke an die göttliche Abstammung muthig, sobald nur der Glaube an die Erlösung hinzukommt. Die Seele glaubt und weiß, daß das verirrte Kind vom Vater zu Gnaden wieder angenommen worden; sie wird inne und erfährt, daß die verwischten Züge des göttlichen Ebenbildes sich wieder herstellen; ja im Glauben erfaßt sie schon die dereinstige Vollendung derselben, sieht im Glauben schon hienieden in das Bild des Sohnes Gottes sich verklärt, hat im Glauben schon jetzt die Welt überwunden, trägt im Glauben schon hienieden die Krone der vollendeten Kinder Gottes. Wir sind Kinder Gottes, und dennoch schreibt Johannes, daß wir durch den Glauben an den Sohn erst die Macht empfangen, Kinder Gottes zu werden. So hat denn auch das Wort: „wir sind göttlichen Geschlechts,“ nur die volle Wahrheit für uns, insofern Christus uns die Macht giebt, das in der Wirklichkeit zu werden, was wir jetzt unserer Anlage nach sind. Dieser Macht theilhaftig geworden, heben wir nun auch unser Haupt kühn und freudig zum Himmel empor. Wir wissen

jetzt, daß dem, der da glaubt, nichts unmöglich ist von dem, was er soll, sind fröhlich in der Hoffnung und stark in jener Liebe, die auch der Tod nicht überwindet. Sehet, so ertheilt erst der christliche Glaube dem Menschen das rechte Bewußtseyn der Menschenwürde. Das ist nämlich die Würde, daß Gott uns nach seinem Bilde geschaffen hat, und da es entsetzt worden war, daß er es wieder hergestellt hat in seinem Sohne. Christen sind darum Menschen, die sich nicht wegwerfen, die bei allem Bewußtseyn ihres Sündenelends sich nicht wegwerfen; denn - Gott hat sie nicht weggeworfen. O welchen Adel dieser Glaube auch in die Seele des niedrigsten Handarbeiters bringen kann, in dem Christus wohnt! O welches Hoheitsgefühl durch eine ganze Christenversammlung gehen muß, die im Glauben singen kann:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem als ihnen nur selber bekannt.
Was Niemand verspüret, was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführt.

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig, und schützen die Welt.
Sie schmecken den Frieden in allem Getümmel,
Sie kriegen, die Aermsten, was ihnen gefällt,
Sie stehen in Leiden, und bleiben im Frieden;
Sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen,
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Wohlan denn, ihr, die ihr als Erlösete euch eurer göttlichen Abstammung bewußt seid, seid muthig in diesem Bewußtseyn, und werfet euch selbst nicht weg! Mitten in euern Geschäften, mitten in euern Vergnügungen stehe es vor euren Seelen: „Wir sind göttlichen Geschlechts,“ und dürfen unsre Würde nicht beflecken. -

Eph. 2,3. „Wir sind Kinder des göttlichen Zorns von Natur“

Es ist eine schöne Sache, wenn die Gemeinde die Zeiten des Kirchenjahrs mitlebt, eine schöne Sache, wenn der einzelne Christ in der heiligen Adventszeit mit der gesamten christlichen Kirche der Geburt des kommenden Erlösers entgegen harrt, am heiligen Christfest mit der gesamten christlichen Kirche an der Wiege des gebornen Erlösers sein Hosanna singt, am Charfreitage mit der gesamten christlichen Kirche nach Golgatha zieht, am Ostermorgen in den gemeinsamen Jubel der Christenheit einstimmt, in der heiligen Pfingstzeit mit der Gesamtheit der Kirche um die Ausgießung des Heiligen Geistes bittet. Es ist das Kirchenjahr in seinem Verlaufe eine fortgehende Erinnerung an die ewige Geschichte, welche neben der Geschichte des alltäglichen Lebens herläuft. Darum läßt denn der Geistliche auch nur ungern die Rücksicht auf die Zeiten des Kirchenjahrs außer Acht, und so möchte auch ich am heutigen Adventstage gern mit euch, im Namen des Herrn Versammelte, des kommenden Erlösers mich freuen. Aber noch bleibt eine Aufgabe zu lösen uns übrig, welche wir in unserer letzten Betrachtung uns stellten: wir haben zwei Aussprüche des großen Heidenapostels über das Verhältniß des Menschen zu Gott vernommen, welche einander zu widersprechen und auszuschließen schienen; wir haben ihn auftreten sehen auf dem Areopag, und mitten in der umdüsterten Heiden-Welt das Wort aussprechen hören: „Wir sind göttlichen Geschlechts!“ Aus demselben Munde haben wir das Zeugniß vernommen: „wir sind von Natur Kinder des göttlichen Zorns!“ Wir haben die Bedeutung jenes ersten Ausspruches erkannt, wir dürfen uns der Erkenntniß des andern nicht entziehen, da erst durch die Erkenntniß des zweiten der erste sein volles Licht erhält. Wie wenig es indeß auch so scheinen möchte, so wird dennoch auch die Betrachtung dieses Textes zu einer Adventspredigt für uns werden. Und so vernimm denn, Gemeinde des Herrn, was der Apostel der Heiden an die Epheser schreibt in dem 2ten Kapitel jenes Briefes im dritten Verse: „Wir Alle waren auch Kinder des Zornes von Natur.“

Ihr seht, Geliebte, die Betrachtung unseres heutigen Textes wird uns in dunkle Abgründe führen, es wird das Wort Gottes nicht als unser Tröster, sondern als unser Ankläger auftreten, es wird nicht die Wunden verbinden, sondern Wunden schlagen. Aber, Geliebte, wollet nur nicht den Prediger desselben anklagen, als ob er nur die düstre Seite der Wahrheit euch vorhielte. Er hält euch keine andere Seiten vor, als das Wort Gottes

selbst. Hat er nicht in unserer letzten Betrachtung durch dasselbe Gotteswort euch zur Erkenntniß der rechten Menschenwürde geführt, durch welches er heut euch demüthigen muß? O daß wir denn allezeit als demüthige Kinder uns vor das Gotteswort hinstellen möchten, ob es uns Thränen entlocken, ob es sie trocknen wolle.

So laßt uns denn zuerst fragen, in welchem Sinne die Heilige Schrift von einem Zorne Gottes lehret, und sodann, in welchem Sinne wir allesammt von Natur Kinder des göttlichen Zornes heißen.

Unser Auge wendet sich zur Betrachtung der Tiefen der Gottheit; um seines Wesens Eigenschaften zu erkennen, erheben wir unsern Geist. Da tritt zuvörderst jene alte Befürchtung entgegen, daß ja die Erkenntniß dieser Tiefen den Menschen überhaupt verhüllt sei. Allerdings mag nun auch diese Klage aus einem redlich-frommen und demüthigen Herzen hervorquellen, doch dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß auch nicht selten ein fleischlicher Sinn ihr Grund ist. Ist es wahr, daß Gott uns verschlossen ist, wohlan, so wende der Geist sich zu der Welt hin, die willig ihre Pforten ihm aufthut! Ist es wahr, daß das Ewige für den Menschen geist nicht die rechte Speise ist, wohlan, so nähre er sich von den Trabern der Zeitlichkeit! Seht, auch aus diesem fleischlichen Sinne geht oftmals die Erklärung hervor, daß Gottes Tiefe uns verhüllt sei. Oftmals geschieht es, daß der Fleischessinn mit dem Geständniß, was Gott sei, sei leider dem Menschen verschlossen, nur loskommen will, um desto vorwurfsfreier der Endlichkeit sich zuzuwenden. - Wohl tragen wir das Bewußtseyn unserer Getrenntheit von Gott in uns, und insofern er von uns getrennt ist, ist er auch der verborgene Gott; wohl steht geschrieben, daß „er in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen mag“: aber ist der von der Menschheit getrennte Gott ihr nicht nahe gekommen? Hat der verborgene Gott ihr nicht sein Antlitz enthüllt in der Klarheit des Antlitzes Jesu Christi? Brüder, seitdem Einer dasteht in der Geschichte, der da ruft: „Wer mich stehet, der stehet den Vater,“ hat Gott aufgehört, ein verborgener Gott für die Menschen zu seyn. - Was euch mißtrauisch macht gegen eure Erkenntniß des göttlichen Wesens, ist es nicht das Menschenähnliche in Allem, was wir von ihm wissen und aussagen? Ist aber der Mensch sein Ebenbild, wie soll denn nicht auch alles Menschenähnliche zugleich gottähnlich seyn? Hat er uns gemacht zu seinem Bilde, wie soll das Bild nicht aus sich selber das Urbild zu erkennen suchen? Es ist wahr, das Gottesbild in uns ist zerrissen und umschattet; aber ist nicht jener Menschensohn unter uns erschienen, der, weil er in allen Stücken der Sohn des lebendigen Gottes war - Gottes Sohn, wie des Menschen Sohn

- darum auch sagen konnte, wovor jede andere menschliche Zunge erzittern würde: „Wer mich siehet, der stehet den Vater“? Darum seit er in die Welt gekommen ist, dürfen wir das kühne Wort wagen - und wenn nicht das Mindeste von Gottes Eigenschaften in der Schrift verzeichnet wäre, wir kennten sie, - wir kennen den Sohn, und im Glanze seines Angesichtes schauen wir den Vater. Aber dieser Sohn, der in des Vaters Schooße lag, hat uns auch durch seinen eigenen Mund und durch den seiner Apostel bezeuget, was er gesehen und gehört hat vom Vater.

Und so bezeuget uns denn sein und seiner Apostel Mund, daß es einen Zorn Gottes giebt. Nicht bloß im Alten Bunde, sondern gleichermaßen im Neuen ist davon die Rede. Ruft dort der Mund des Propheten: „Menschenkinder, suchet Gerechtigkeit, auf daß ihr verborgen bleiben möget am Tage des Zornes,-“ so ruft hier der Mund des Bußpredigers: „Ihr Otterngezücht, wer hat euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorne entinnen werdet?“ und der Evangelist stimmt ein: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Und auch hier im Neuen Bunde giebt es einen Weheruf der Unbußfertigen, die verloren gehen: „Ihr Berge und Felsen, fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorne des Lammes, denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes, und - wer kann bestehen!“ Hat dort Gott in seinem Zorne geschworen, daß „die Widerspenstigen seine Ruhe nicht sehen werden,“ so ruft hier der Jünger, den ihr den Jünger der Liebe nennet: „Wer an den Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ - Unser Inneres bebet und sträubet sich ob solcher Predigt. Ja, und ob nicht zu dieser Zeit unter den Dienern des Wortes Gottes selbst gefunden werden, die solches zu predigen sich scheuen! Predigten über die Liebe Gottes habt ihr ja wohl Alle vernommen, aber ob ihr auch wohl schon Predigten vernommen habt über einen dieser Aussprüche, eine Predigt über ein Wort wie das: „Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“? Und doch ist das eine ebensowohl Christi und seiner Boten Wort, wie das andere. - Freilich darf solches Sträuben uns nicht wundern, denn wer den Ankläger im eigenen Herzen trägt, vernimmt der nicht lieber die Botschaft des liebenden Freundes, als des zürnenden Richters? Aber ist es nicht auch außerdem das Wort selbst, das uns abstößt? Mögen wir es wagen, von dem göttlichen Wesen den Zorn auszusagen, die Leidenschaft, ob welcher über den Menschen die Verdammniß kommt? Meine Freunde, daß es einen verdammlichen Zorn der Menschen giebt, das findet ihr auch wohl

in der Schrift, wie wenn Jakobus spricht: „Der Zorn des Mannes thut nicht, was vor Gott recht ist;“ und wie Paulus ermahnt: „Hebet auf heilige Hände, sonder Zorn und Zweifel.“ Diesen verdammlichen, unheiligen Zorn kann also fürwahr auch die Schrift nicht meinen. Doch wie? Giebt es nicht einen Zorn der Gerechten, giebt es nicht auch einen heiligen Zorn, mit welchem auch derjenige hat zürnen können, von dem geschrieben steht, daß „er keine Sünde gethan hat, und kein Betrug in seinem Munde erfunden ist!“ Was anders, als dieser heilige Zorn ist es, wenn er dort die Geißel schwingt über die, welche seines Vaters Haus zur Mördergrube machen? Was anders, als dieser heilige Zorn, wenn wir bei Markus von ihm lesen: „Und er sah sie umher an mit Zorn und war betrübt über ihre verstockten Herzen?“ So kann denn also auch der Zorn des Gottes, den wir anbeten, kein anderer seyn, als das ernstliche und thätliche Mißfallen an dem Bösen, ohne welches die Liebe zu dem Guten selber nicht seyn kann. Wollten wir es aber bedenklich finden, daß die heiligen Schriften in einem Ausdrücke von diesem ernstlichen und heiligen Mißfallen Gottes sprechen, der bei den Menschen eine sträfliche Leidenschaft bezeichnet, so vergesset nicht, Freunde, welche fürchterlichen und niedrigen Leidenschaften in der menschlichen Sprache mit dem schönen Worte Liebe belegt werden. Und sollen wir darum aufhören zu bekennen: „Gott ist die Liebe,“ dieweil das Fleisch auch dieses himmelhohe Wort in den Staub zieht, und an eine schwächliche und unheilige Liebe denken mag? Vielmehr lasset uns unmißverstehbar unsere Jugend lehren, und unsern Gemeinden predigen, daß, wie es eine unheilige Liebe giebt unter den Menschen, so einen heiligen Zorn bei Gott.

Wir haben die Zeugnisse dafür vernommen aus heiliger Schrift, wir haben dieses ernstliche und thätliche Mißfallen am Bösen angeschaut in unserem Erlöser; aber wenn sie auch verstummten alle diese heiligen Stimmen: ist es nicht dieselbe Predigt, die aus der Geschichte der Welt uns gepredigt wird? Was anders predigen sie, die Weltgerichte der Geschichte, die den frevelnden Despoten am Ende von seinem Throne stürzen, und die am Ende über das Geschlecht der Unterdrücker das richtende Schwert schwingen; was anders predigen sie, als daß es ein ernstliches, thätliches Mißfallen Gottes am Bösen giebt? Hat selbst der Heidenwelt unverläugbar die Anerkennung einer göttlichen Nemesis in der Geschichte sich ausgedrängt, welche das Amt der Vergeltung übt, und den Sterblichen, der seine Schranken verkennt, durch ihre Gerichte in dieselben zurückweist, kann das Auge des Christen, frage ich euch, blind seyn gegen die zahllosen Denkmäler an der Heerstraße der Geschichte, auf

denen mit großen, jedem Auge lesbaren Buchstaben die Inschrift steht: „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ Welches von diesen Denkmälern ist uns Christen näher gestellt, als das Gericht über Israel? Wer an der Realität eines Zornes Gottes über die Ungerechtigkeit zweifelt, aber an das Wort des Mundes Christi glaubt, o der wende noch einmal den Blick auf jene wehmüthigen und beklommenen Aeüßerungen des Heilandes über das Strafgericht, das seine Verwerfung über Israel bringen sollte. Als er nämlich, wie Lukas erzählt, bei seiner letzten Reise zuerst der Stadt ansichtig wird, brechen die Thränen ihm aus, und er ruft: „O Jerusalem, daß du zu dieser deiner Zeit bedächtest, was zu deinem Frieden dient, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen! Denn deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und werden an allen Orten dich ängstigen, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du die Zeit nicht erkannt hast, darin du heimgesucht bist.“ Hernach, als seine Jünger vom Oelberge herab im Glanze des Abendlichts den vor ihnen liegenden herrlichen Tempel mit seinen glänzenden Marmorsteinen betrachten, und zu ihm sprechen: „Meister, siehe, welche Steine, und welch' ein Bau ist das!“ (Marc. 13, 1.), ruft er ihnen wehmüthig zu: „Wahrlich, ich sage euch: es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“ Noth mitten unter seinen eigenen Leiden, als die Weiber Jerusalems über ihn klagen und weinen, wendet er sich zu ihnen um und spricht: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie ansingen, zu den Bergen zu sagen: fallet über uns, und zu den Hügeln: decket uns!“ So klagt der Sohn Gottes im geistigen Hinblicke auf die Strafgerichte des göttlichen Zornes über die Gleichgültigkeit gegen das ihnen selbst geoffenbarte Heil, und wir wollten zweifeln, ob es einen solchen göttlichen Zorn giebt?

Ja vielmehr - sagt die Schrift - „sind wir allzumal von Natur Kinder dieses göttlichen Zornes,“ d. h. ihm verfallen. Es dünkt euch eine harte Rede; aus dem Munde des Heilandes möchtet ihr sie lieber vertragen, als aus dem seines Apostels. Allein habt ihr sie nicht aus des Heilands eigenem Munde vernommen, wenn er dort dem Nikodemus sagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und dem Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; was vom Fleisch geboren ist,

das ist Fleisch.“ Kann Keiner in das Reich Gottes eingehen, ohne eine so gründliche Veränderung des innern Menschen, daß sie eine neue Geburt heißt, ohne eine Veränderung durch den Gottesgeist, was ist das anders, als was auch der Apostel uns sagt, daß von Natur, ehe noch der göttliche Geist uns umgestaltet, wir allzumal Gegenstände des göttlichen Zornes sind. Wir aber, die wir bereits aus der Erscheinung Christi und aus dem Einflusse der christlichen Predigt einen Eindruck von dem heiligen Gotte erhalten haben, wie wird uns nicht diese Wahrheit unzweifelhaft, wenn wir ernstlich die Neigungen in uns und deren Züchtigungen in und außer uns betrachten. Ich sage: daß das ernstliche und thätige Mißfallen Gottes auf die Menschheit, die ihren natürlichen Neigungen nach dahin geht, gerichtet seyn muß, wird uns das nicht unzweifelhaft, wenn wir unsere natürlichen Neigungen und deren Züchtigungen ernstlich betrachten? O welch' eine Herrschaft die Neigungen, die wider Gott sind, in der Menschheit erlangt haben! Wenn wir zuvörderst auf die Allgemeinheit der Sünde sehen: wie ist kein Volk, kein Stand, kein Alter ohne sie, und wie schmiegt sie sich an die von Gott gesetzte Natur an, indem wieder jedes Volk, jedes Zeitalter, jede Altersstufe und jeder Stand seine eigene Sünde hat: Sünden der gebildeten Welt, Sünden der Naturkinder, Sünden der Hohen, Sünden der Niedrigen, Sünden des männlichen, Sünden des weiblichen Geschlechts! Wenn wir auf ihre Gewalt sehen, wie arbeitet Alles daran, sie von der Erde zu vertilgen: Weise, Religionslehrer und Gesetzgeber, und dennoch pflanzt sie sich fort von Geschlecht zu Geschlecht! Unter den achthundert Millionen, die alle vierzig bis fünfzig Jahre auf der Erde auf- und wieder abtreten, ist im Laufe aller Jahrhunderte auch nur Einer aufgetreten, der zu sagen wagte: „Wer mag mich einer Sünde zeihen?“ Wenn wir auf ihre Tiefe sehen: wie erblickt auch der Heiligste unter den Menschenkindern noch einen Hintergrund in sich, hinter dem die Hölle ihren Abgrund aufthut! Wie entdeckt im tiefsten Grunde der Seele ein Jeder den Samen zu allem Bösen in sich! Ihr tretet vor die Geschichte hin, alle Ungeheuer menschlicher Verbrechen tauchen vor euch auf, ihr wendet mit Abscheu euch davon zurück; aber daß nicht auch ein Mal in eurem Leben die Stunde eintreten könnte, wo von innen die Versuchung kommt, und von außen die Gelegenheit, und wo ihr fallet wie einer von Jenen - wer mag dafür stehen? Und alle diese Sünde ist, wie der Apostel sagt, „Feindschaft wider Gott;“ denn was ist Sünde anders, als der Abfall von dem ewigen, heiligen Willen, der unser alleiniges Gesetz seyn sollte! „Feindschaft wider Gott? sagst du: aber wenn sie nun dieses ihr Oberhaupt nicht erkennen?“ Von wem sprichst du? Von deinen Mitbrüdern in der Christenheit? Aber ist der Schall des Wortes

Gottes nicht ausgegangen in alle Lande? Oder sprichst du von den Heiden? Ader warum geht ihr nicht, und prediget ihnen, wer der unbekannte Gott sei, den sie suchen? Ist nicht also auch diese mangelhafte Erkenntniß Gottes selbst ein Zeugniß unserer Sündhaftigkeit? Macht sie uns nicht selber mehr oder weniger schuldig? - Und einer solchen Welt gegenüber sollte nicht das Licht des heiligen Gottes sich in eine strafende Feuerflamme verwandeln? Als der Sohn in den Tempel trat, und sah, daß sie den Tempel zu einer Räuber- und Mördergrube, zu einem Kaufhause gemacht hatten, da hat er eine Geißel gewunden, und „der Eifer um des Herrn Haus, heißt es, hat ihn gefressen!“ Nun haben sie den schönen, großen Gottestempel dieser Erde zu einer Räuber- und Mördergrube, zu einem Kaufhause gemacht, und wenn der heilige Gott hineintritt, soll er seine Geißel nicht schwingen? Aber er schwingt sie, denn die Züchtigungen Gottes in und außer uns, auch sie bezeugen, daß das Wort des Apostels, das wir betrachten, Wahrheit ist.

Ich habe von den besondern Strafgerichten Gottes geredet, in denen das thätige Mißfallen Gottes an der Sünde sich kund giebt. Richten wir nun auf diese allein den Blick, so mag es uns vielleicht zweifelhaft werden, ob wir sie als die Züchtigungen der Sünde zu betrachten haben: denn, fragt ihr, sind sie die Züchtigungen der Sünde, warum stehen sie so vereinzelt? Sollen wir die durch die sündige Welt schreitende Gerechtigkeit Gottes darin erkennen, wenn hier der einzelne Frevler, und dort eine frevelnde Nation von der Höhe, auf welcher sie höhrend thront, in den Abgrund gestürzt wird - ich sage: sollen wir darin den Schritt der göttlichen Gerechtigkeit durch die Welt erkennen, warum ist er nur etliche Male in Jahrhunderten so laut, und übrigens so leise? Aber, meine Freunde, wollen wir vergessen, was geschrieben steht, daß wir hier in der Periode der Buße leben, und dort in der Periode der Gerichte Gottes, daß wir hier die Offenbarungen seiner Langmuth genießen, und daß dort die Offenbarungen seiner Gerechtigkeit auf uns harren? Wohl ist es wahr, daß der schnelle Strom der Zeiten Missethaten und Frevel ohne Zahl hinabschwemmt, ungerächt, ja, menschlichem Auge unentdeckt! Aber steht nicht geschrieben von einem Endgerichte, in welchem auch das Verborgene der menschlichen Brust soll offenbar werden? Christen, die unbe-reute Missethat, die der Strom der Zeit dahin schwemmt, geht nicht verloren, sie wird in die Ewigkeit geführt. Was sagt der Apostel Röm. 2.: „Weißest du nicht, daß Gottes Güte dich zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerich-

tes Gottes!“ So wird denn jedwede unerkannte Gnade und Langmuth einst anschlagen in Offenbarung der Gerechtigkeit, und jeder Liebestrahl, der über dem Haupte des Unbußfertigen hinging, ohne die Buße zu erwecken, in einen Wetterstrahl des göttlichen Zornes wird er sich verwandeln.

Wahrlich, diese äußern Züchtigungen der Sünde sie bleiben da nicht aus, wo die Buße ausblieb, auf welche Gott harrete. Aber können wir unser Auge gegen die Züchtigungen verschließen, welche fortwährend die Sünde in unserm Innern mit sich bringt? Geht nicht fortwährend in ihrem Gefolge der Zwiespalt, die Noth und der Tod? Und warum erkennen wir in diesem fortgehenden Gerichte Gottes nicht sein thätiges Mißfallen an der Sünde? Wir täuschen uns darüber, indem wir sagen: das ist die natürliche, sittliche Ordnung, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Aber diese sittliche Weltordnung, von wem stammt sie anders, als von dem Gotte, der gesagt hat: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!“ Sind die innern Qualen nicht seine Geißelschläge, die innern Bisse des Gewissens nicht seine Schmerzen, und die innere Oede nicht sein Todesengel? Wollt ihr darum seine Hand darin verkennen, weil dieses innere Gericht ein Gesetz hat, und darum ein natürliches von uns genannt wird? Und ist dieses innere Gericht nicht vielmehr das unwidersprechliche Zeugniß, daß es auch ein äußeres geben werde?

So können wir denn nicht anders, wir beugen uns unter das apostolische Wort, daß wir unserem natürlichen Menschen nach allesammt dem Zorne Gottes verfallen sind. Aber, Gemeinde des Herrn, haben wir aus dem Munde desselbigen Apostels vernommen, daß wir unserer natürlichen Anlage nach allzumal göttlichen Geschlechts sind, wie dürften wir verzaugen? Sind wir seines Geschlechts, so kann auch sein Zorn über uns kein anderer sehn, als ein väterlicher; und ist er nicht der eines Tyrannen, sondern der eines Vaters, so wollen auch die Flammen dieses Zorns nichts Anderes an uns verzehren, als was wider Gott ist. Wir haben in unserer letzten Betrachtung gesehen, daß das Bewußtseyn unserer Abstammung von Gott da, wo noch nicht eine Erlösung verkündigt worden, zu einer Weissagung derselben werden muß; nehmen wir daher jene beiden Aussprüche des Apostels über das Verhältniß der Menschen zu Gott zusammen, so wird in der That unsere Predigt vom Zorne Gottes zu einer Adventspredigt, welche uns entgegen harren läßt dem, der da kommen soll. Ist nämlich dieser Zorn Gottes ein väterlicher Zorn, ist er der des Vaters über sein verlornes Kind, so ist er auch Versöhnung stiftend, so ist er Eins mit jener Liebe, welche den eingebornen Sohn für uns Alle dahin-

gegeben, damit wir leben mögen. Ruft dort die Schrift: „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selber,“ so ist auch der zu Versöhnende und der, welcher versöhnte, kein Anderer, so ist der ewige Vater selbst uns entgegengegangen in seinem Sohne, und über Keinem von allen Sterblichen bleibt der Zorn Gottes, als über dem, „welcher an den Sohn nicht glaubt“ (Joh. 3, 36.). Und so viele nun unserer sind, welche mit freudigem Herzen diesen Glauben haben, die mögen dann auch mit dem Apostel sprechen: „Wir waren todt durch Uebertretung und Sünden, in denen wir weiland gewandelt haben - wir waren Kinder des Zorns von Natur“ - aber „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden.“ -

Ps. 119, 39 - „Warum bleiben unsere Entschlüsse so häufig ohne Erfolg?“

(Am Anfange eines neuen akademischen Halbjahres)

Ein neues akademisches Halbjahr ist ein neuer Abschnitt des Lebens und der Mensch, der sich eines Zieles des Lebens bewußt ist, beginnt jeden neuen Abschnitt mit neuen Entschlüssen. Mit neuem Entschlusse tritt der Knabe ins Jünglingsalter, mit neuem Entschlusse beginnt jedes neue Jahr, mit neuem Entschlusse der neue Tag, mit neuem Entschlusse beginnt auch du, akademische Jugend, das neue Halbjahr. Bei jedem solchen neuen Entschlusse giebt es aber einen Gedanken, der auf einmal dem sich Aufschwingenden das Flügelgelenk zerknickt, und mit dem Glauben die Kraft raubt: es ist der Gedanke an die vielen Entschlüsse hinter uns, die zu Wasser geworden sind, der Gedanke an die unzähligen Vorsätze und Thaten, die ohne Erfolg geblieben sind. Wir stehen auf einem Hügel, die Bahn des Lebens liegt hinter uns, Entschlüsse an jedem ihrer Absätze, - Entschlüsse, aber keine Erfolge. Und wo es so ist, da sollten wir getrost in die Zukunft blicken können? Was Wunder, wenn da der Blick nach dem letzten Lebensabschnitte sich hinwendet, und seine Hoffnung darüber hinauswirft: ist hier nur das Land der Entschlüsse gewesen, so wird doch dort das Land der Erfolge seyn; ja was Wunder, wenn dann sogar der Zweifel sich hervordrängt: „wer weiß, ob auch dort -!“ Hat es nun und nimmer die Entschließung auf der Erde zum Erfolge gebracht, wer giebt die Bürgschaft, daß sie es jenseits können werde? - Und wer mit so geknicktem Flügelgelenk dastehen muß, der sollte nicht zu beklagen seyn, und das Christenthum sollte den Namen einer Kraft verdienen, das uns nicht weiter zu bringen vermag, als bis dahin? Nimmermehr, entweder ist das Christenthum keine Kraft aus Gott, oder wir, die wir nicht die Gewißheit haben, den Entschluß zu jedweder That, welche Gottes Wille fordert, zum Erfolge bringen zu können, sind noch keine Christen, gehören der Jüngerschaft des Mannes nicht an, der, obgleich er Fleisch und Blut hatte, wie wir, doch gerufen hat: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht.“

Es ist diese ernste Betrachtung, welche uns zu der Frage leitet: warum bleiben unsere Entschlüsse so häufig ohne Erfolge? Wir erhalten die Antwort auf diese Frage in Psalm 119, 39., wo der Psalmist also bekennt: **„Ehe ich gedemüthigt war, irrte ich, nun aber halte ich dein Wort.“**

Wir wissen es nicht, ob diese Worte des Psalmisten von jenem tief gefallenen und tief gedemüthigten König ausgegangen sind, der uns den Schmerz der Sünde wie den Triumph der Gnade so erhehend geschildert hat. Es ist wohl anzunehmen, daß es nicht Davids Worte sind; doch sprechen auch sie, wie so manche in den Psalmen, die wirklich ihm zugehören, die Erfahrung aus dem Leben des königlichen Sängers aus. In unschuldiger Frömmigkeit hat er einst bei seines Vaters Heerden Psalmen gesungen, hat in kindlicher Zuversicht gesungen: „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln;“ aber des Thrones Allmacht und Glanz hat sein Auge verblendet, in diesem und jenem Stücke hat er sich überhoben, und der Willkür Raum gegeben bis zum tiefsten Falle, bis zur Versündigung mit dem Weibe des Uria, bis er so tief gefallen war, daß, wenn wir auf die äußere That blicken, vielleicht nicht Einer unter uns ist, der nicht besser wäre, denn er. Oftmals wird unter uns um dieses Falles willen schwere Anklage gegen den königlichen Mann erhoben. Wie könnten wir die Schuld, die er auf seine Seele gewälzt hat, so gering anschlagen, da er selber sie so schwer anschlägt, daß er ausruft: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachtet meine Gebeine durch mein täglich Heulen; denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Lebenssaft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird!“ So hat er sich selber angeklagt, darum wir ihn nicht lossprechen können; aber zweierlei laßt uns nicht vergessen: wollten wir vergessen die Versuchung, welche die Unumschränktheit eines morgenländischen Herrschers mit sich brachte? und wollten wir ferner vergessen den Schmerz der Buße, welche so viel Früchte brachte? - Er, der unumschränkte Herrscher, hat in Scham sein Haupt gebeugt, als Nathan, der Prophet, ihm ins Gesicht sagte: „Du bist der Mann!“ und er hat im Staube vor Gott gelegen, bis daß er die Vergebung wieder errungen, und rufen konnte: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist.“ „Nun halte ich dein Wort.“ - Der Mensch, welcher das sagen kann im Angesichte Gottes und im Bewußtseyn aller Triebe in uns, die wider Gott sind, das ist auch ein Mann, in dem jeder Entschluß sein Ja und Amen hat, und so liegt denn auch für uns auf die Frage: warum haben unsere Entschlüsse so häufig keine Erfolge? die Antwort längst in den Worten: Weil unsere Sünden uns nicht auf die rechte Weise demüthigen-näher betrachtet: Wir demüthigen uns nicht; wir demüthigen uns nicht vor Gott. wir demüthigen uns nicht im Glauben.

Ich sage erstens: unsere Entschlüsse haben so häufig keine Erfolge, weil wir uns über unsere Fehler nicht demüthigen. Tief eingepflanzt ist der

menschlichen Natur der Trieb nach Lust und Freude. Wie mit Stricken fühlt man sich gebunden, sobald man sich nicht freuen darf, und vor Allen fühlt das die Jugend in jener Zeit, wo alle Sinne frisch sind, und das Leben mit seinen hundert Straßen offen. Dieser Trieb nun nach Freude und Lust ist, seinem innersten Grunde nach betrachtet, durchaus nicht verwerflich; unser Gott heißt der selige König aller Könige (1 Tim. 6, 15.), und dieser seligste aller Könige, der alle seine anderen Güter mit seinen Unterthanen theilt, sollte nicht auch die Seligkeit mit ihnen theilen wollen? sollte nicht selige Unterthanen haben wollen? Die Demüthigung aber um unserer Fehler und Sünden willen bringt Schmerz.

Schmerz bringt es, Schmerz, wenn das ernste, heilige Auge des Gewissens sich weit in uns öffnet, und strafend, wie verzehrende Blitze, seine Strahlen auf unser Thun wirft, wenn dann die Selbstanklage erwacht, und mit ihr die Beschämung und die Reue und die Selbstverdammung! Nicht bloß einen einfachen, sondern einen vielfach zusammengesetzten Schmerz bringt die christliche Demüthigung über unsere Sünden. Und diese Furcht ist es, warum die Menschen überhaupt scheuen, ein ernstes, christliches Leben zu beginnen, sie ist aber auch der Grund, warum man in einem Zustande bleibt, wo die besten Entschlüsse keinen Erfolg haben. Fleischlich ist man nicht mehr, geistlich zu werden hat man den Muth nicht, da schwankt denn das Leben fortwährend zwischen Himmel und Erde, zwischen Ja und Nein hin, und es giebt gar keine bessere Beschreibung dieses Zustandes, als in jenen Worten des Apostels: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das thue ich.“ Das ist jenes Menschenherz, von dem es bei dem Dichter heißt: „Menschenherz ein Apfel ist, der auf ebner Haid vom Sturm getrieben ist:“ und wiederum: „Menschenherz dem Wasser gleicht, das im Kessel kochend auf- und niedersteigt.“ Wahrlich, der Ueberdruß, die Ohnmacht, der Ekel, den ein solches zerrissenes, getheiltes Leben mit sich bringt, ist viel schwerer, als der Schmerz der Demüthigung und Buße. Darum seid männlich, ihr zwischen Erd' und Himmel hin und her Geworfenen, fasset ein Herz und wählet den Tod, durch den der Weg zum Leben geht, denn es ist nun einmal nicht anders:

In uns ist zweierlei Natur,
Doch Ein Gesetz für beide;
Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude!

So wie es im gegenwärtigen Stande der menschlichen Natur das Gesetz des wahren Lebens ist, daß es durch einen Tod gehen muß, so ist dies auch das Gesetz der sittlichen Freiheit, die ja eben das wahre Leben selber ist - auch sie geht durch den Tod des Selbstgerichtes. Da muß das natürliche Leben und die natürliche Lust sterben, nicht um ganz und gar unterzugehen, sondern nur um abzustreifen, was daran natürlich ist; denn auch in dieser natürlichen Lust und in dem natürlichen Leben, wie ihr es vor euch sehet, schlummert ein ächter Lebenskeim, wie dieß am deutlichsten ausgesprochen ist in den Worten des Herrn Luk. 17, 33.: „Wer da suchet seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren, und wer sie verlieren wird, dem wird es zum Leben helfen.“ Beachtet diesen Ausdruck, meine Brüder, zum Leben helfen werden wir unserer Seele, unserem natürlichen Leben, wenn wir es den Tod der Buße und Demüthigung sterben lassen, da wird es seine Hüllen abstreifen und in Wahrheit geistig auferstehen. Brüder, in den Stunden der Selbstanklage und Selbstverdammung, wo unsere natürliche Lust und Begierde in den Tod gegeben wird - da findet also eigentlich nicht der Tod unserer Seele statt, da helfen wir ihr nur zum wahren Leben. O warum scheuet ihr den Schmerz der Demüthigung so, da ihr doch nach des Heilandes Worten nur eurer Seele zum wahren Leben verhelpet!

Das haben wir zugerufen dem, welcher draußen steht, dem, welcher noch kein geistliches Leben führt, aber auch wir haben uns dieß zuzurufen, die wir uns sagen dürfen, daß ein Leben in Gott und mit Gott in uns begonnen hat. Denn wer ist unter uns, der nimmer zu klagen hätte über Entschlüsse, die ohne Erfolg bleiben, über Vorsätze ohne Thaten? Können wir es, ohne zu lügen, dem Paulus nachsagen: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht?“ Und doch muß dieser fröhliche Siegesmuth ein wesentliches Kennzeichen des Christenglaubens seyn! Aber meint etwa einer von euch, daß nur eine solche Feuerseele, wie Paulus, so hätte sagen können? Nun so vernehmt, wie in derselben fröhlichen Zuversicht ein Johannes ausruft: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat;“ denn - „der in uns ist, ist stärker, denn der in der Welt ist.“ Wie viele von uns - ich frage noch einmal - können ohne innere Lüge eine solche Sprache führen? Und was hat es denn für einen Grund, daß auch in unserm Leben Entschlüsse ohne Erfolge sind, und Vorsätze ohne Thaten? Weil es uns noch an der rechten Demüthigung fehlt. Zwar wir haben uns gedemüthigt, wir sind nicht mehr der Welt gleich, die ohne Schuld bewußtseyn lebt, wir tragen im Allgemeinen ein Bewußtseyn menschlicher Schuld und Sündhaftigkeit in uns; aber wir erkennen und strafen

nicht unsere Sünde im Einzelnen, wir demüthigen daher uns nicht täglich und stündlich. Giebt es nicht auch unter den besser Gesinnten so viele, an denen man in manchen Beziehungen ihres Lebens irgend eine alte Gewohnheit und Untugend, gerade diejenige, die mit ihrem Wesen am innigsten verschmolzen ist, und gegen die sie daher am ernstesten kämpfen sollten, ganz ruhig fortwuchern sieht? Da bekennt man immer im Allgemeinen: „Ja, wir sind Sünder,“ auch wohl: „Ich bin ein Sünder;“ aber in welchen Stücken ich täglich zum Sünder werde, nach welchen Seiten hin mein täglich Treiben und Wandeln Finsterniß ist, das fragen wir nicht. O Geliebte, wo dieß der Fall ist, da kann freilich auch das neue Leben in Christo keine Quelle siegender Kraft für unsere Entschlüsse werden. Warum nicht? Weil es unserm innern Leben an der Wahrheit fehlt, wo aber die Wahrheit fehlt, da fehlt auch die Kraft. Ja, Lügner sind wir allesammt, so lange die Anklage und die Bestrafung unserer selbst nur unsere Sündhaftigkeit im Allgemeinen trifft, und nicht die einzelnen Zweige und Aeste, welche in unser Leben hineinragen. Da giebt es Christen, bei denen der Genuß des Sinnenkitzels gerade noch so sein Recht hat, wie in ihrem unbekehrten Leben; da giebt es Christen, bei denen die Ungeduld, der Jähzorn, die Trägheit noch gerade so ihr Recht hat, wie da sie Kinder der Welt waren, und - ihr wäret wahre Christen? ihr wäret Jünger dessen, der da von den Heuchlern gesagt hat: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“? O meine Freunde, auch eine solche Siegesgewißheit, wie die des Paulus und Johannes, schließt die tägliche Demüthigung nicht aus. Ihr wißt, daß Paulus sagt: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, auf daß ich nicht den Anderen predige, und selbst verwerflich werde“; daß er bekennt: „nicht daß ich es ergriffen hätte, Eines sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele.“ - Ihr versteht doch, was der Herr meint, wenn er ausspricht (Luk. 9, 12.): „Wer mir folgen will, der verlägne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach“; wenn er von einem täglichen sich Verläugnen, von einem täglichen Kreuztragen spricht: muß es da nicht nothwendig zum Christenleben gehören, täglich zu Gericht zu sitzen über sich selbst, täglich sich zu demüthigen über Alles, was Gott nicht wohlgefällt?

Eine solche Demüthigung, wie wir sie hier beschreiben, ist aber näher eine Demüthigung vor Gott. Wir müssen uns, sage ich, demüthigen vor Gott, d. h. unsere Betrübniß über die Sünde muß die seyn, daß wir unsern Gott damit betrüben, und diese unsere Betrübniß vor Gott über die Sünde muß ein Bekenntniß vor Gott werden. Eine gewisse Betrübniß

über die Sünden und Untugenden ist wohl Keinem fremd, aber es ist unglaublich, in wie vielen Fällen dieses einzig und allein eine Demüthigung und Betrübniß um der Menschen willen, um des Schadens und der Schmach willen ist, die wir uns vor Anderen bereiten! Ja, so sehr ruht unser Blick immer nur auf Menschen, daß man sagen kann, es sei schon ein starker Fortschritt, wenn einer dahin gekommen ist, daß er sich über jede seiner Untugenden betrübt, dieweil sie seinen Gott und Herrn betrübt. Schon von erster Kindheit an werden wir in diesen unsern Tagen darauf geleitet, immer nur die Menschen bei unsern Untugenden vor Augen zu haben. Da sagt man nicht mehr, wie ehemals zu dem Kinde: „Thue dieß nicht, das sieht der liebe Gott;“ da heißt es: „Sei artig, was werden die Leute sagen!“ Und so wachsen wir denn auf, den Blick immer nur auf die Menschen geheftet, und wenn wir ja über unsere Untugenden uns schämen, so ist es vor sterblichen Augen, und nicht vor dem Auge, das ins Verborgene sieht! O daß ihr den heiligen, hehren Sinn des Wortes Religion wieder verstehen lerntet! Was sagt es anders, als Beziehung auf Gott! Es ist die Stimmung des innern Menschen, vermöge deren er durch Alles hindurch, durch die Natur, durch die Kunst, durch seine Güter, durch seine Paläste, durch seine Freudenthränen und durch seine Schmerzenstränen hindurch auf Gott sieht. Soll aber auch in unserm Schmerz über die Sünde Religion seyn, wie? muß es dann nicht ein Schmerz darüber seyn, daß unsere Untugenden unsern Gott betrüben? Was sagt David, als er den schweren Frevel an seinen Mitmenschen geübt hat? „An dir allein, Herr, ruft er, habe ich gesündigt!“ Nicht daß er es sich verdecken wolle, schweren Frevel an seinem Mitbruder geübt zu haben; daß er, indem er diesen Frevel übte, gegen seines Gottes Gebot gefrevelt, das ist der Stachel, der am tiefsten in sein Gewissen dringt, das ist es, was seinen Schmerz so zerreißen macht. Und was sagt Paulus, als er angeklagt ward, seines Amtes nicht recht gewartet zu haben? „Es ist ein Geringes, daß ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde; der Herr ist es, der mich richtet.“ - Diesen Charakter muß unsere Demüthigung über unsere Untugenden nothwendig haben, wenn die Kraft des Entschlusses aus ihr hervorgehen soll; ist sie nicht so beschaffen, so ist sie nicht geistiger Art. Du hast dich auf der Unkeuschheit, auf der Eitelkeit, auf dem Jähzorn ertappt, du schämst dich vor Anderen, ja du schämst dich vor dir selbst - o lieber Bruder, so lange du dich nicht schämst, gegen deinen Vater im Himmel gesündigt zu haben, ist dein Schmerz nicht geistiger Art. Du hast an deinem Mitbruder gefrevelt, du hast vielleicht sein Weib und Kind unglücklich gemacht, du hast ihn selbst ins Grab gestürzt, du schlägst an deine Brust: „Wehe mir, ich habe

eine Familie unglücklich gemacht!“ - Mensch, der Schmerz ist groß und gerecht, aber auch er ist nicht ganz geistig, noch haftet daran das Mitleid des sinnlichen Menschen, „An dir allein habe ich gesündigt, ruft David zum Herrn, und übel gethan!“ (Ps. 51, 6.), und abermal: „Herr, sei mir gnädig, und heile meine Seele; denn an dir habe ich gesündigt!“ (Ps. 41, 5.). - Das erst ist der Schmerz, der unsere Demüthigung zu einer wahrhaft geistigen Buße macht. - Und die Betrübniß über unsere Untugenden vor Gott soll ein Bekenntniß vor Gott werden. Der bloße Gedanke, wenn er im Geräusche des Lebens auftaucht: da habe ich mich abermals verleiten lassen, meinen Herrn und Gott zu betrüben! er ist zu flüchtig, als daß er Kraft geben könnte; hintreten müssen wir vor das Auge, das ins Verborgene sieht, und wie der Schmerz über unsere Sünde durch unsere Betrübniß vor Gott Geistigkeit erhielt, so wird er durch unser Bekenntniß vor Gott Tiefe erhalten. Warum, warum, meine Freunde, hat unser Herr ein so großes Gewicht auf das Gebet vor dem Auge, das in das Verborgene sieht, im einsamen Kämmerlein gelegt? Darum, weil der Mensch wirklich Gott nicht so nahe kommt, so lange er nur flüchtig im Verkehr des Lebens an ihn gedenkt. Erst in der Einsamkeit kehren wir bei uns selbst ein, erst in der Einsamkeit kehrt Gott bei uns ein. Das Auge, wenn es plötzlich aus der Finsterniß ans Licht kommt, bedarf einige Zeit, um daran sich zu gewöhnen; so bedarf das Herz des Menschen erst einige Zeit, ehe es sich auseinander legt, um die göttlichen Strahlen vollkommen in sich aufzunehmen. Erst dann, wenn du dort im Kämmerlein alle Falten deines Herzens vor ihm auseinander gelegt hast, erst dann dringt tiefer und immer tiefer die Gnadensonne mit ihren milden Strahlen in deine Seele. Es wurde deine Demüthigung über die Sünde geistig, indem du dich betrübtest vor dem Auge, das ins Verborgene sieht; sie wird tief, indem du deine Betrübniß laut werden läßt vor dem Auge, das ins Verborgene sieht. Brüder, wenn schon gegen Menschen, an denen wir uns versündigt haben, das Bekenntniß unserer Schuld süß ist, und so viel Kraft zum Bessermachen giebt, wie viel mehr wird dieß der Fall seyn bei dem Bekenntniß unserer Schuld vor Gott, unserm himmlischen Vater!

Es liegt, ja es liegt eine göttliche Kraft des Entschlusses und der Heiligung in solchem Bekenntniß; aber die Fülle der Kraft hat erst diejenige Demüthigung vor Gott, die auch zugleich im Glauben geschieht. Hiemit ist zunächst gemeint der Glaube an das göttliche Wort. Erst dieser Glaube macht unsere Demüthigung wahrhaft, erst er macht sie freudig. Er macht sie wahrhaft, denn, meine Freunde, wie all' unser Thun mit Dunkel umhüllt ist, so lange wir nicht den Leitstern des göttlichen Wortes vor

uns haben; so auch der Schmerz über die Sünde, und so zeigt uns die Geschichte vielfach eine falsche Demüthigung, die vielmehr den Namen der Selbstquälerei verdient. So Gottes Wort nicht das rechte Licht in unsere Seele wirft, da härmeth sich wohl ein Mensch um nichts, und wiederum bleibt das Herz ruhig, wo es erbeben sollte. So ist namentlich, für manche redliche Seele der größte Kummer, wenn sie vor Gott tritt, daß sie nicht immer freudig und heiter seyn kann, der Wechsel von Ebbe und Fluth der Gefühle. Man ersieht es aus den Tagebüchern frommer Menschen, wie für manche der schwerste Stachel ihres Lebens dieß war, daß das Gefühl der Freudigkeit so oft mit dem der Niedergeschlagenheit gewechselt hat, wie die Selbstanklagen hierüber gar kein Ende nehmen. Wie ganz anders würde es nun damit seyn, wenn auch bei unserer Demüthigung das Wort Gottes unser Leitstern wäre. Denn wo hätte wohl ein Paulus, oder ein Johannes, oder der Herr selbst selige Gefühle zur ersten Bedingung des Christenlebens gemacht? Den Glauben und die Liebe haben sie verlangt, und jene „Freudigkeit im Herrn,“ die allerdings der Apostel ebenfalls fordert, sie wird schon folgen, wenn nur der Glaube und die Liebe vorangegangen ist.

Dieser Glaube an das Wort Gottes macht in der That unsere Buße und Demüthigung zu einer freudigen, und giebt eben damit den Entschlüssen die Kraft; denn er macht uns der Vergebung der Sünde und des Beistandes des Heiligen Geistes gewiß. Die Demüthigung an und für sich kann uns keine Kraft geben, denn traurige Stimmung würkt immer auflösend auf das Band unserer Kräfte. Darum fürchten sich denn auch die Leute vor ihr, die da wissen, daß zum sittlichen Leben Kraft gehört. Aber Kraft, lieben Freunde, sollt ihr ja auch bekommen, wofern ihr euch nur nicht demüthigt, ohne zu glauben. - Vernehmet ihr nicht, was unser Psalmist sagt: „Nun aber halte ich dein Wort.“? Daß die Demüthigung an sich die Kraft raubt, o das weiß ja der Sänger gar wohl. Oder habt ihr nicht seine zahllosen Klagen vernommen, wie wenn er ruft: „Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir“? Aber was spricht er auf der andern Seite? „Erhalte mich durch dein Wort, daß ich lebe!“ Meine Theuern, der Kelch der Demüthigung ist bitter, aber das Wort Gottes darin macht ihn süß, der Kelch der Demüthigung macht ohnmächtig, aber das Wort Gottes darin macht daraus einen Krafttrank. Dieses Wort Gottes ist das Wort der Vergebung, ist die Zusage der Unterstützung jenes Geistes, in dessen Kraft auch der Ohnmächtige sagen kann: „Ich bin stark“, das Wort, das alle Demüthigung und Buße zu einer freudigen macht. Dieß Wort Gottes hat schon im

alten Bunde getönt. Schon da hat David in seiner Kraft singen können: Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist; wohl dem Menschen, dem Gott die Missethat nicht zurechnet;“ und wiederum: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan, der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet dir alle deine Gebrechen.“ Das ist das Wort Gottes, das nun, seitdem, wie Paulus sagt, unter uns aufgerichtet ist das Wort von der Versöhnung, fort und fort aus dem Heiligthume Gottes schallt zum Troste für Alle, die gedemüthigt und im Glauben sich herzunahen. Und zwar gilt es, nicht bloß ein für alle Mal an dieses Wort Gottes sich anzuschließen: die Demüthigung über jedweden einzelnen Fehltritt soll ansingen mit den Thränen der Reue, und soll sich schließen mit den Thränen dankbarer Gegenliebe. Nun und nimmer darf der vor Gott sich demüthigende Christ von seinem Antlitz hinweggehen, ohne der Vergebung auch dieses seines besondern Fehltritts sich bewußt worden zu seyn, ohne freudige Demuth. Nur das versöhnte Herz ist ein kräftiges Herz.

Wohlan denn, ihr Alle, in deren Auge die Thräne tritt, wenn ihr an die guten Vorsätze zurückdenkt, denen die That, und an die guten Entschlüsse, denen der Erfolg gefehlt hat, lernet die Kraft kennen, die in einer christlichen Demüthigung vor Gott und im Glauben liegt. -

1. Mose 3, 1-10 - „Der Ursprung der Sünde.“

Oeffnen wir die ersten Seiten des Buches der heiligen Schrift, so scheint es, daß wir gleichsam in unsere Kinderwelt zurückgeführt werden. Nicht nur führt uns ihr Inhalt in die Zeit der Kindheit des Menschengeschlechts zurück, sondern auch durch die ganze Form und Einkleidung ihrer Erzählungen versetzt sie uns in unsere Kindesjahre, wie ja denn auch alle jene Erzählungen des ersten Buchs Mosis zu allen Zeiten gerade zur Kinderwelt eine so verwandte und vertrauliche Sprache geredet haben, und mit solcher Liebe von ihr aufgefaßt, und im Herzen gehalten worden sind. Das Kindliche, was darin liegt, besteht doch aber eben nur in der Einkleidung; denn gehen wir auf die Gedanken ein, welche in diesen Erzählungen niedergelegt sind, so schließt sich uns eine Tiefe auf, durch welche der höchsten Aufgabe des menschlichen Denkens Genüge geleistet zu seyn scheint, und zwar gilt dieses namentlich von der Erzählung des Sündenfalles der ersten Aeltern. Auch bis auf die neueste Zeit herab hat die Weltweisheit in dieser Erzählung tiefe Aufschlüsse über das Wesen und die Geschichte der Sünde gefunden. Es erweist sich diese einfache Kindererzählung als eine ewige Geschichte, indem sie auf die mannichfaltigste Weise uns den Ursprung und die Folgen der Sünde anschaulich macht, wie sie zu allen Zeiten sich kund geben. Als eine solche ewige Geschichte wollen wir sie denn in unserer heutigen und in folgenden Stunden der Andacht betrachten; wir wollen betrachten den Ursprung und die Folgen aller Sünden im Bilde des Sündenfalles der Urältern. So vernehmet denn in Ehrfurcht jenen Abschnitt der heiligen Schrift, in dem diese ewige Geschichte niedergelegt ist, die wir aufgezeichnet finden 1 Mos. 3, 1-10. **„Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir wissen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet seyn wie Gott, und wissen, was gut und böse ist. Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er**

klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackend waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürzen. Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich.“

Es belehrt uns dieser Abschnitt über den Ursprung der Sünde, indem er denselben nachweist 1) in dem Zweifel an Gottes Gebot, 2) in der Verblendung über das Wesen der Sünde. Er lehrt uns ferner die natürlichen Folgen der Sünde: 1) der eigene Fall begehrt den Fall der Andern; 2) jedwede Gabe wird nunmehr zum Fallstrick, 3) jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme, 4) von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott.

Den Ursprung der Sünde wollen wir nach Anleitung jenes Abschnittes in unserer heutigen Andacht erwägen, und erkennen denselben zuerst in dem Zweifel an Gottes Gebot, und zweitens: in der Verblendung über das Wesen der Sünde.

„Sollte wohl Gott gesagt haben?“ so beginnt die Stimme der versuchenden Schlange, und in diesem Zweifel an Gottes Gebot nimmt die Sünde zuerst ihren Ursprung. Die Sünde, meine Freunde, ist das, was zerreißt, was sondert; sie zerreißt zuerst das Band des Menschen mit sich selbst, das Band seiner geistigen Kräfte, welche überall in Einheit winken sollen; sie zerreißt das Band mit Gott, sie zerreißt das Band mit seinen Brüdern. Ich sage, sie zerreißt zuerst das Band, welches die geistigen Kräfte des Menschen zusammenhält! denn sie hebt damit an, den Willen von der Erkenntniß loszureißen. Steht das, was wir sollen, steht unsere Pflicht in großen, deutlichen Buchstaben als göttliches Gebot vor unseren Augen, und so lange es so vor unseren Augen steht, ist es unmöglich, daß der Mensch im Angesicht dieses Gebots die Sünde begehe. Windet sich nun die Schlange der Lust herauf aus den innern Tiefen der Seele, verlangt sie danach, überzugehen in die That; so ist das Erste, was sie thun muß, den heiligen Buchstaben Gottes mit einem Nebel zu umziehen. Es muß das Band zerrissen werden, das den Willen an die Erkenntniß knüpft, Gottes Gebot muß zweifelhaft gemacht werden, und so ist denn der erste Same aller Sünde die Schlangenfrage: „Sollte auch wohl

Gott gesagt haben?“ Und wie schlaue es nun die Versucherin ansängt, die Wurzelfasern zu zerreißen, mit denen der heilige Baum der Erkenntniß des göttlichen Willens tief in den Boden der menschlichen Brust gepflanzt ist! Sie wird es nimmermehr wagen, gleich am Anfang das ganze göttliche Gesetz anzutasten, und etwa zweifelhaft zu machen, ob auch Gott ein Gesetz gegeben habe; auch das einzelne Gebot Gottes wird sie nicht schlechthin wankend machen. Sie wird nicht sagen: „Sollte Gott wohl überhaupt zu den Menschen, seinen Knechten, geredet, und ihnen ein Gebot gegeben haben?!“ Sie wird zu dem Selbstmörder, der im Begriff steht, den Mordstahl in seine Brust zu stoßen, auch nicht sagen: „Sollte Gott überhaupt gesagt haben: Du sollst nicht tödten?!“ O nein! „Sollte er auch dir es gesagt haben?!“ wird die schlaue Schlange sprechen, „dir, dem er mit eigener Hand alle Pforten in diesem Leben verschlossen hat? Sollte er auch für diese Stunde der Prüfung es gesagt haben, wo entweder die Verzweiflung der Gewissensangst von innen dich schüttelt, oder der Hunger, die Blöße und baare Noth von außen unwiderstehlich auf dich einstürmt? Er mag es gesagt haben für alle anderen Menschen, für alle anderen Tage des Lebens; nur nicht für dich, dem alle anderen Pforten verschlossen sind, nur nicht für diesen Tag, über dem der letzte Sonnenstrahl verlöscht.“ Das ist die Schlangenstimme! Erkennt ihr sie wieder, die ihr sie in eurer Kammer einst vernommen habt, als der baare Mangel von allen Seiten euch anstarrte, eure Kinder nach Brot riefen, und ihr hattet keines? oder als die Verzweiflung über ein rettungslos verwüstetes Leben euch schüttelte? So fängt die Schlangenstimme an, aber was am Ende liegt, ist uns nicht verborgen. Du bist schwach, und fällst heute, und in jedem Falle von heute liegt der Same zum Falle von morgen verborgen. Erst, legt sich der Nebel der Täuschung um die einzelnen Buchstaben des Gesetzes Gottes, bald um ganze Zeilen, bald wird es ganz und gar dem Auge verhüllt. Macht nur den Anfang damit, ein einziges klar und deutlich erkanntes göttliches Gebot euch aus dem Sinne reden zu lassen, macht nur den Anfang damit, in dem einen und dem andern Falle über die deutliche Stimme der Pflicht zu grübeln, um sie euch hinwegzudisputieren, und ihr werdet inne werden, was auf dieser Schlangentäuschung für ein Fluch liegt; wie der Mensch dabei den offenen Sinn für das Rechte und Heilige immer mehr verliert, und am Ende ganz aufhört, ein vom Himmel gegebenes Gesetz zur Leuchte seiner Füße zu machen.

Und eben, weil die Schlangenstimme der blinden Lust dem Menschen so leicht die Gottesstimme hinwegdisputiert, so lange dieselbe nur aus sei-

nem Innern hervortönt, weil sich dann so leicht so manche andere Stimmen des Innern, die nicht aus Gott sind, mit dieser vermischen, so ist das Gesetz Gottes zuerst von dem Finger der Allmacht auf Stein geschrieben worden auf Sinai, und ist hernach in Fleisch und Blut verwandelt erschienen in Christo Jesu! denn - Jesus Christus in seiner ganzen heiligen Persönlichkeit ist das Gewissen der Menschheit. Darum, wollt ihr euch sicher stellen vor jenem Betrüge der Sünde, von dem die Heilige Schrift Hebr. 3. spricht, so muß es dahin kommen, daß auch ihr mit dem Psalmisten sagen möget: „Ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen, das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber, die Gerechtigkeit deiner Zeugnisse ist ewig; unterweise mich, so lebe ich.“ Wie haben jene Männer des Alten Bundes Tag und Nacht sich hineingelegt in die Gesetze ihres Gottes, wenn ihr den einen vernehmt, wie er singt: „Wohl dem, der Lust zum Gesetz des Herrn hat, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht,“ und einen andern: „Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt. Herr, ich denke des Nachts an deinen Namen, und halte dein Gesetz.“ Wohl mögen sie von einem solchen, der auf das göttliche Gesetz immerdar sein Auge richtet, aussprechen, daß er „wie ein Baum gepflanzt an Wasserbüchen ist, die Gottlosen aber wie Spreu, die der Wind zerstreuet;“ wohl mag ein anderer singen: „Ich liebe dein Gesetz, und hasse die Flattergeister;“ denn in der That, wie Spreu sind jene Flattergeister, die kein ewiges und unvergängliches Gotteswort zur Leuchte ihrer Füße haben. O meine Freunde, immer im Gedächtniß zu behalten, was wir sind, und was Gott von uns fordert, es ist so schwer, daß wir nothwendig mit jedem Tage auf's Neue in dem Worte des göttlichen Gesetzes uns zu betrachten haben. Wie außerordentlich treffend es doch ist, wenn dort Jakobus den Menschen, der im göttlichen Gesetze sich bespiegelt hat, mit dem vergleicht, „welcher sein eigenes Antlitz im Spiegel gesehen, und davon geht, und sofort es wieder vergißt.“ Wie Andere aussehen, behalten wir allewege besser, als wie wir selbst aussehen. Ist nun der erste Ursprung der Sünde in jenem: „Sollte auch wohl Gott gesagt haben?“ zu suchen, so ist auch der erste und nächste Schutz gegen dieselbe, durch die tägliche Betrachtung des Gotteswortes uns jenen tiefen und unläugbaren Eindruck von dem zu verschaffen, was Gott von uns fordert.

Wir haben zweitens den Ursprung der Sünde erkannt in der Verblendung über ihr Wesen. Die Schlangenstimme der Lust verblendet uns über das Wesen der Sünde. Das Gesetz Gottes ist der Ausfluß seiner Liebe, die Stimme der Lust stellt es uns dar als das Wert seiner Mißgunst; die Un-

schuld ist die wahre Weisheit, die Stimme der Lust stellt sie dar als die Thorheit; die Sünde ist das, was Gott uns unähnlich macht: die Stimme der Lust stellt die Sünde dar als das, wodurch wir Gott ähnlich werden. - Lasset zunächst uns zusehen, wie die Schlange das Gift in die unschuldigen Seelen der ersten Eltern träufelt. Damals knüpfte ein kindliches Band der Liebe den Menschen an seinen Gott, und Gottes Gebot war sein Gut, sein Leben. Die Stimme des Verführers wirft den Hauch des Mißtrauens auf den reinen Spiegel. „Mit Nichten - so ruft sie - werdet ihr des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esst, werden eure Augen aufgethan!“ O des Jammers, wenn erst die Kindesseele anfängt, dem Vater zu mißtrauen, und seine Liebe für Mißgunst hält, und verflucht, wer Mißtrauen säet zwischen der Kindesseele und deren Vater! Das war die erste Lüge der Schlange. - In seiner Unschuld wußte der Mensch von keinem andern Reiche, als dem des Guten, und diese Unschuld war Weisheit. „Deine Augen sind verschlossen, ruft ihm die Schlange zu, siehe auf das weite, schrankenlose Land, das der Ungehorsam dir öffnet.“ O des Jammers, wenn erst der Mensch seiner Unschuld im Bösen sich zu schämen ansängt, und verflucht, wer der kindlichen Unschuld als Thorheit spottet! - In seiner Unschuld war der Mensch Gott ähnlich, denn er hatte kein Wollen, als das seines Gottes. Wie magst du ihm ähnlich seyn, spricht die Schlange, du bist ja nicht frei! Hat er nicht an seinen Willen dich gebunden, wie den Sklaven an die Kette? - Ein kindliches Band des Gehorsams band des Menschen Willen an den Willen seines Vaters, und er hatte kein Auge für einen andern Willen, als den seines Vaters. „Dein Auge ist gebunden, ruft die Schlangenstimme ihm zu, blicke hinein in jenes Land der fessellosen Freiheit, welches der Ungehorsam dir öffnet!“ Keinen andern Willen hatte der unschuldige Mensch, als den seines Gottes, und in dem Willen seines Gottes lebend, war er ihm ähnlich; die Pulse des göttlichen Lebens regierten allein in ihm. Willst du ewig Knecht bleiben? ruft die Stimme des Versuchers ihm zu, auf, wage es, einen andern Willen zu haben, als dein Schöpfer! Wage es, zu wollen, was du willst, und du wirst frei seyn, wie er, der wollen kann, was er will; du wirst Gott gleich seyn! - Und was vor Allem diese Stimme des Versuchers gefährlich macht, das ist der Keim der Wahrheit, der in der Lüge lag. Es ist wahr, der Mensch in jenem Kindeszustande der Unschuld besaß die wahre Weisheit und die wahre Freiheit noch nicht. Noth war ja sein eigenes Wissen und Wollen in das seines Gottes verschlungen; noch hatte er nicht zu seinem eigenen Gesetze gemacht das, was Gott als das seinige ihm gegeben. Dahin sollte er kommen, wo wir den zweiten Urheber der Menschheit sehen, wenn er spricht: „Das ist

meine Speise, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat!“ Sich von Gott unterscheidend, sollte er für Gott sich „entscheiden; aber die Lüge der Schlange war es, die ihm vorspiegelte, daß, um von Gott sich zu unterscheiden, er sich von ihm scheiden müsse, daß, um einen eigenen Willen zu haben, er einen andern Willen haben müsse, als Gott. So hat ihn die Schlange über das Wesen der Sünde verblendet, und was sie bei dem unschuldigen Menschen damals versucht hat, das übt sie fort und fort bei dem mit der Schuld behafteten. Das Gesetz Gottes, das ein Ausfluß ist seiner Liebe, stellt sie in den Stunden der Versuchung zunächst als das Werk seiner Mißgunst dar. Wir haben wohl Alle die Erfahrung davon gemacht, daß Gottes Gesetz es gut mit uns meint, daß es das Leben uns giebt, - aber auch Alle werden wir die Erfahrung solcher Stunden gemacht haben, wo das Gebot Gottes uns wie ein Feind vorkommen will, der unsere schönste Freude zerstört, der unsere Freiheit in Fesseln schlagen will. Wenn der Widersacher, der unser ganzes Leben vergällte, auch auf die letzte Freude unseres Lebens den Fuß der Vernichtung setzt, und laut der Schrei nach Rache aus dem zertretenen Herzen dringen will, und Gottes Gesetz über uns ruft: Herz, liebe! - wem hat diese Stimme nicht wie die Stimme eines Feindes gedäucht? Wenn langjähriges Streben uns in den Besitz eines ersehnten Gutes brachte, die Gattin, das Kind, den Freund uns geschenkt, in dem nun die Seele ausruhen und die Genüge haben wollte, und gerade in dem Augenblick die himmlische Hand ihn wegriß, und zugleich die Stimme vom Himmel erscholl: Herz, glaube! - wem hat es nicht wie der Hohn eines Feindes gedäucht? Wenn nach langem, vergeblichem Harren auf dem Siechbette der letzte Versuch des Arztes scheitert, und die Stimme vom Himmel ruft: Herz, hoffe! - wem hat es nicht wie eine höhnende Feindesstimme gedäucht? Wenn in glücklicher Stunde der Genuß seine Pforten weit öffnet, und die Flamme der Lust hochauflodert, und vom Himmel die Stimme rief: Herz, entsage! - wem hat es nicht eine Feindesstimme gedäucht? - So weckt bei uns Allen die Lust das Mißtrauen gegen Gott und gegen sein heiliges Gebot, und verblendet uns über das Wesen der Sünde, und das ist ihre erste Lüge.

Und die Weisheit der Unschuld stellt sich uns Allen als Thorheit dar in der Stunde der Versuchung. Wohl giebt es eine Seligkeit der Gottesfürchtigen, einen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, und wer dahin gekommen ist, den zu erfahren, weiß es, daß die Unschuld keine Thorheit ist. Aber nicht sobald erfährt man ihn, und nicht in allen Stunden wird er ungetrübt erfahren. Wo dieser Friede ist, da giebt er dem Menschen das

Siegel, daß die Unschuld und Frömmigkeit die wahre Weisheit ist. Da kann der, welcher um seiner Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit willen sich zu den Armen und Verachteten der Erde rechnen lassen muß, wahrhaft frohlocken dem Uebermuth der Weltkinder gegenüber, er weiß: „Hier ist das Land des Wesens und der Wahrheit!“ Aber wenn die Stunden kommen, wo dieses innere Siegel sich verdunkelt, o ob sie sich nicht da zuweilen auch bei dem Knechte Gottes heraufwindet aus den Tiefen der Brust, die Schlangenstimme, die den Menschen anredet: „Thor, und um jener seligen Ewigkeit willen, die nicht in deiner Macht ist, willst du die vergnügliche Zeit aufopfern, die in deiner Macht steht?“ O Jüngling, der du aus deines Vaters Hause auszogst mit dem frommen Spruche zum Geleite: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? wenn er sich hält nach deinen Worten!“ - wenn du in die Kreise hineingetreten bist, wo die Stimme erscholl: „Unsere Zeit ist, wie ein Schatten dahinfährt, und wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren; wohl her nun, und lasset uns wohlleben, weil es da ist, und der Creatur fleißig brauchen, weil wir jung sind!“ - und das Wort Gottes dich die einsame enge Straße ziehen hieß, - ob die Schlangenstimme sich nicht auch in deinem Herzen manchmal heraufgewunden hat, und hat den Weg heiliger Unschuld den Weg der Thorheit genannt? Und ihr alten Kämpfer Gottes, die ihr, das Wort eures Herrn im Auge, nicht rechts und nicht links gesehen habt auf eurem schmalen Pfade, ob nicht auch in eurem Leben die Stunden gekommen sind, wo, wenn der Trost des Heiligen Geistes von euch genommen wurde, und gegenüber den fröhlichen Weltkindern euer Pfad euch doch gar zu verlassen und freudenleer vorkam, ihr mit dem Propheten ausgerufen habt: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich, und verschwendete meine Kräfte umsonst.“ - Wer noch nicht einen Ernst gemacht hat mit dem Ausspruche des Herrn von dem schmalen Wege und der engen Pforte, wo man auch das Liebste Preis geben muß, was wider Gott ist, - der wird, was ich sage, nicht verstehen. Wer aber weiß, was es heißt, wenn die Schrift von einem Kämpfen bis auf's Blut spricht, der wird wohl einstimmen, wenn ich ausspreche, daß es auch im Leben des Frömmsten noch Stunden giebt, wo die Schlange ihn bereden will, daß alle Unschuld Thorheit sei, und die Weisheit auf dem Wege der Sünde liege, und das ist die zweite Lüge der Schlange.

Es kommen endlich auch bei uns Allen die Stunden, wo sie uns bereden will, daß erst die Sünde uns Gott ähnlich mache, weil da die wahre Freiheit sei, und das ist ihre dritte Lüge. Ja, es können die Stunden kommen, wo dem Menschen die ganze Gottesfurcht und das Leben nach Gottes

Geboten wie eine unwürdige Knechtschaft erscheint. Das Leben ohne Gottes Gesetz hat nämlich allerdings einen Schein der Freiheit und der Frische. Habt ihr nicht manchmal ergraute Sündenknechte, die ein langes Leben ohne Gott in der Welt leben, euch entgegentreten sehen mit dem Anschein einer inneren Genüge und Frische, die zwar von den Kindern der Welt oft bewundert wird, einen zartfühlenden Menschen aber sofort mit Entsetzen erfüllt? Auch der Apostel Paulus weiß hievon. Er sagt im 7ten Kapitel an die Römer: „Einst lebte ich ohne Gesetz, als aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig, und ich starb,“ womit er sagen will, daß er die rechte Kraft und Lebensfrische verlor. Und andererseits, wie mancher Fromme steht da wie ein geknicktes und verkommenes Bäumlein, „ohne Gestalt noch Schöne.“ Seht, da setzt nun die Schlange ihren Zahn ein. Kann das der Zustand der Freiheit, der Gottähnlichkeit seyn, wo dem Menschen die Frische, der fröhliche Muth geraubt wird? - so spricht sie. Ist jener Zustand nicht vielmehr da, wo ohne alles Gesetz der Mensch wollen kann, was er will, gleichwie der Wille göttlicher Allmacht von keinem Gesetze beschränkt wird? Aber, Freunde, wie sehr auch jene Freiheit ohne Gesetz ein Leben scheinen mag, gerade sie ist der Tod. Was ist Verwesung anders, als der Zustand, wo alle Glieder des Leibes sich voneinander loslösen? Eine solche Verwesung ist das Leben ohne Gesetz Gottes, ohne Einheit, ohne Band der Kräfte. Stellet es euch lebhaft in seiner Vollendung vor: ein Denken ohne ein ewiges Gesetz der Wahrheit und des Zusammenhanges, und ein Wollen ohne eine alles beherrschende Richtschnur, es ist das Leben des sich auflösenden Leichnams. Nein, Freunde, das Leben ohne Gesetz ist die wahre Freiheit nicht, ist auch nicht die Aehnlichkeit mit Gott, denn hat nicht auch Gott ein ewiges Gesetz seines Wilkens, das Gesetz der Weisheit und Liebe, das er freilich nicht von außen, von Anderen empfangen, sondern sich selbst gegeben hat? Sollen wir also ihm ähnlich, sollen wir wahrhaft frei seyn, so muß auch unser Wollen ein ewiges Gesetz haben, das Gesetz der Weisheit und der Liebe. Wie aber der Höchste dieses Gesetz nicht von außen empfangen hat, wie er es nicht erfüllt als ein fremdes - denn sonst wäre er nicht frei - sondern als das Gesetz, das er sich selbst gesetzt hat, als sein wahres Wesen, so soll es auch mit dem durch den Sohn Gottes frei gemachten Christen dahin kommen, daß jenes göttliche Gesetz seines Wollens ihm nicht mehr ein fremdes sei, daß er sein wahres, eigentest Wesen darin erkenne, und dann wird er frei seyn, wie der Sohn Gottes, der einerseits sagte: „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er stehet den Vater thun, denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn“ (Joh. 5, 19.), aber andererseits auch sagt: „Daß ich

meines Vaters Willen thue, ist meine Speise,“ d. h. das ist die Erfüllung meines eigensten Begehrens. Wo der Wille Gottes vom Menschen vollbracht wird als Gottes Wille, aber noch nicht als sein eigener, da lebt der Mensch unter dem Ge. sehe Gottes, und das macht siech, das bricht die Kräfte; wo er aber vollbracht wird zugleich als sein eigenes Gesetz, da lebt er mit dem Gesetze Gottes, und da ist Leben und Seligkeit.

Anfangen müssen wir nun aber überall mit dem Gehorsam unter das Gesetz Gottes, müssen uns fürchten vor dem Gesetzgeber und siech werden, damit wir das, eigene Leben verlieren. So wird uns das Gesetz Gottes ein „Zuchtmeister auf Christum,“ es erzieht uns, bis wir uns zum Erlöser hinflüchten, in dessen Gemeinschaft lernen wir dann auch gemeinschaftliche Sache machen mit dem Gesetze Gottes, in dessen Gemeinschaft leben wir mit dem Gesetze Gottes, es wird unsere tägliche Speise, und wo das ist, da ist Leben und Seligkeit.

Und so lasset uns denn, meine Brüder, allesammt fliehen den Betrug der Sünde, der das Wort Gottes uns zweifelhaft machen will, und über das Wesen der Sünde uns verblenden. Lasset im Gesetze Gottes uns das Werk seiner Liebe anerkennen, und in dem Gehorsam gegen dieses Gesetz die wahre Weisheit und die wahre Freiheit. Will uns auch dieser Weg manchmal thöricht dünken und eine traurige Knechtschaft, wir wissen doch, was am Ende liegt, Leben und Seligkeit.

1. Mose 3, 6-7. „Die natürlichen Folgen der Sünde“.

Die Geschichte, welche den ersten Fall des Menschengeschlechtes beschreibt, ist in unserer letzten Andacht an unserm Blicke vorüber gegangen, und uns zum Bilde geworden, darin wir aller Sünde Ursprung, den Zweifel an Gottes Gebot und die Verblendung über das Wesen der Sünde erkannt haben. Aber auch die natürlichen Folgen der Sünde, sagten wir, sind uns hier verzeichnet; sie sind ausgesprochen in jenen Worten, die ihr heute als die Worte unseres Textes vernehmen möget. 1 Mos. 3, V. 6. und 7. „Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackt waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürzen.“

Wir haben die natürlichen Folgen der Sünde, welche uns hier verzeichnet sind, in die Worte zusammengefaßt, erstens: des Einen Fall begehrt den Fall des Andern, zweitens: jedwede Gabe Gottes wirb nunmehr zum Fallstrick, drittens: jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme, viertens: von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott. Es sind die ersten zwei Wahrheiten, mit denen unsere heutige Betrachtung sich beschäftigen soll.

Der Fall des Einen begehrt den Fall des Andern - „und Eva gab dem Manne, und er aß.“ In zweierlei Sinn hat das Wort: Es ist der Fluch des Bösen, daß es Böses zeugt, seine furchtbare Wahrheit; es zeugt Böses in uns selbst fort und fort, wie der erste Funke dem zweiten das Leben giebt und so fort und fort; es zeugt Böses außer uns, denn - Mensch, dein Name ist Schwachheit, und wo Schwachheit ist, da ist Zunder für das Böse. Die eigene That des Bösen ist ein Same des Bösen außer uns, und wenn wir nur auf die unabsichtliche Verführung sehen, deren wir uns alle schuldig machen, wie ist sie so groß. Was du unterlassen hast von Gutem, dient deinem schwachen Bruder zur Entschuldigung; was du gethan hast von Bösem, dient deinem schwachen Bruder zur Rechtfertigung. Die Sünde ist eine ansteckende Krankheit, welche eine ansteckende Atmosphäre um sich her verbreitet; der Schwache, der darin lebt, wird von ihr angesteckt. Wie verantwortungsvoll ist in diesem Betracht die Stellung aller derer, welche Mittelpunkt eines Kreises sind, auf welche daher

Vieler Augen blicken, die Hausväter, die Prediger, die Obrigkeiten, die Regenten! Fortwährend streuet ihr einen Samen des Bösen aus, ohne es zu wissen. Aus diesem Grunde sollte denn eigentlich niemals Jemand seine Familie, seine Stadtgenossen, sein Volk der Sünde und Verderbniß anklagen, ohne zugleich sich selber anzuklagen, denn einen Theil davon trägt auch er. Wenn ein Familienvater über die Verderbniß seiner Familie, ein Prediger über die seiner Gemeinde, der Magistrat über die seiner Stadt, ein König über die seines Volkes Wehklage führt, so sollte es daher niemals anders geschehen, als wie wir dort von Esra lesen; der von der Schuld seines Volkes erschüttert, wie es heißt: „um die Zeit des Abendopfers aufstand und zerriß seine Kleider, und fiel aus seine Kniee, und breitete seine Hände aus zu feinem Gotte, und sprach: „„Mein Gott, ich scheue mich, und schäme mich, meine Augen aufzuheben zu dir, denn unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen, und unsre Schuld ist groß bis in den Himmel.“, Während er Wehklage führt vor Gott über seines Volkes Sünde, deckt Schaam und Erröthen sein eigenes Antlitz.

Aber nicht bloß unwissentlich und unwillkührlich, sondern auch absichtlich verführt der Mensch den Menschen, begehrt der Fall des Einen den Fall des Andern. In dieser Hinsicht ist die Sünde viel schlimmer, als die Krankheit. Giebt es einen Kranken, der so grausam wäre, seinen Bruder absichtlich anzustecken? Es giebt keinen; aber so grausam ist der sündige Mensch. Wenn ich das vom Menschen sage, so meint ihr nun vielleicht, daß hiemit eben nur von Einzelnen, von dem Abschaum des Geschlechts die Rede sei. Dem ist jedoch nicht so, vielmehr haben wir in dieser Beziehung uns allesammt zu demüthigen. Es ist wahr, je mehr wir uns die Verführung zu einem groben Laster und je mehr wir sie uns als eine absichtliche vorstellen, desto mehr schauern wir davor. Abscheu erfüllt uns, wenn wir den abgehärteten Mörder uns vorstellen, der auf dem nächtlichen Gange zum Frevel in dem jungen Gesellen seiner Missethat, so wie etwa auf's Neue ein Gewissensfunke in ihm aufglimmt, mit keckem Finger ihn ausdrückt; Abscheu erfüllt uns vor dem ausgelerten Wollüstling, wenn er, immer schon das letzte Ziel im Auge, ansängt, mit gleißender Rede in dem Opfer seiner Begierde die heilige Schaam wankend zu machen. Doch dürfen wir es uns nicht verhehlen, was hier in seiner Ausbildung unsern Abscheu weckt, davon hat vielleicht Keiner von uns sich völlig frei zu sprechen, denn Brüder, die Hand auf's Herz: wie vieles Unrechte redet ihr, wie vieles Unrechte thut ihr mit „zweifelndem Gewissen,“ bei auf' gehobenem, drohenden Zeigefinger des Richters im Innern? Bei rechtschaffenem, geförderten Christenglauben wird zwar

solches durchaus aufhören, aber ob es nicht auch unter uns solche giebt, die jetzt der züchtigende Gottesgeist an so manches unter innerer Bestrafung des Gewissens ausgesprochene Wort, an manche ausgeführte That, für die er sich doch Genossen zu machen suchte, erinnert? Ihr wollt in eine Gesellschaft gehen, und euer Gewissen sagt euch, daß man dort euch nicht finden sollte, und doch sucht ihr mit beredter Zunge euch Genossen, und freut euch, wenn die Andern euch Recht geben? Es ist ein Geldopfer zu bringen für eine gute Sache, und ihr habt, trotz alles Gebotes des Gewissens, nicht Lust; aber wie sucht ihr für die klugen Entschuldigungen, die ihr euch selbst gemacht habt, Genossen? Ihr wollt im Leichtsinne euch ergehen, wo der Ernst hingehört, der Zeigefinger ist in euerm Innern drohend aufgehoben, und doch sucht ihr mit gleißnerischer Rede euch Genossen. Und das wäre keine wissentliche Verführung? Und das hieße nicht, absichtlich mit der eigenen Krankheit den schwachen Bruder anstecken? Und ob nicht in dieser Weise alle Tage auch an euch sich erfüllt: „Der Fall des Einen begehrt den Fall des Andern“?

Ihr erschreckt über euch selbst, und fraget: Aber was kann der Grund solcher Argheit des menschlichen Herzens seyn, die ihr nicht zu leugnen vermöge!? Kein Kranker ist so grausam, absichtlich die Andern anzustecken, warum hat diese Grausamkeit der sündige Mensch? Der erste Grund ist der Wunsch, nach einem Schlaftrunke des Gewissens, nach Beruhigung. Nach Beruhigung? Aber wie? Wenn wegen meiner Sünde der gerechte Richter das Racheschwert gegen mich erhebt, wird er es niederlegen, wenn ich, anstatt allein in den Abgrund zu stürzen, den schwachen Bruder mit mir reiße in meinen Fall? Nein, so verblendet sich wohl der Mensch nicht, o der Trug der Sünde ist viel seiner! Entschuldigung sucht die Sünde. Die Sünde erzeugt Entschuldigungen, aber Entschuldigungen, welche ich mir selbst nicht glaube - ein Anderer muß sie glauben, dann gewinnen sie Kraft für mich selbst. Sehet, das ist die beruhigende Kraft, welche die Verführung ausübt. O das Böse gewinnt unbeschreiblich an Kraft, wenn man Genossen bekommt. Als Caiphas dort im hohen Rathe noch allein in seinem Innern den Gedanken an den Tod des Heiligen Gottes erwägte, gewiß haben ihm da seine Selbstrechtfertigungen noch nicht Genüge gethan, und ihren trügerischen Schleier haben die Blitze aus dem Heiligthume Gottes in Asche verwandelt, aber als er an seine Rathsgenossen sich wenden kann, als er ihnen es einreden kann, daß der Tod des Einen doch besser sei, als das Verderben Aller durch das römische Schwert, und als ihm seinen eigenen Ruf „er ist des Todes schuldig!“ die Stimme von mehr als fünfzig Genossen als Echo zurück-

bringt, da ist es wenigstens auf der Oberfläche des ungerechten Herzens still geworden. Und o wenn Judas in jener finstern Nacht unter den elf Taubenseelen seiner Mitapostel nur noch einen Genossen für die schwarze That hätte finden können - wer weiß, ob auch dann noch die Schrecken des Gewissens ihn zur That der Verzweiflung gebracht hätten. Brüder, nichts schläfert das Gewissen so ein, als im Bösen Genossen zu haben, und darum ist es ein tief im Wesen der Sünde begründetes, ein schreckliches Streben, daß das Böse nicht ruht, und daß es Genossen findet! Das Verlangen nach Beruhigung, nach einem Schlaftrunke des Gewissens ist der erste, aber nicht der einzige Grund der Verführung; dieß Verlangen erzeugt die menschliche Verführung, aber es giebt auch eine teuflische. Die Schrift spricht von heiligen Engeln Gottes, die sich freuen über den Sünder, der Buße thut hier auf Erden, sie spricht aber auch von einem Feinde Gottes und der Menschen, der umher geht wie ein brüllender Löwe, und der d“ jauchzt, so oft ihrer einer gefallen ist. Und wie jene heiligen Engel Gottes auf Erden unter den Menschen ihre Abbilder haben, so auch der Feind Gottes und der Menschen. Es giebt also Menschen, die ihre Freude an der Verführung als solcher haben. Aber wie? wären das nicht teuflische Menschen? Kann denn auch der Mensch das Gute hassen, weil es gut ist? Auf, diese Frage, meine Freunde, giebt es eine bejahende Antwort wie eine verneinende. Das Gute als Gutes an und für sich würde wohl der Mensch nicht halten, wenn es nur für sich bleiben wollte, wenn es nur nicht das Böse vernichten wollte. Aber gleichwie Licht nicht Licht seyn kann, ohne die Finsterniß zu hassen und zu vertreiben, so kann auch nimmermehr das Gute für sich seyn wollen, es muß zu Felde liegen gegen das Böse. Sein bloßes Daseyn schon bestraft das Böse, denn das Böse wird dem Guten gegenüber als Böses aufgedeckt. Darum muß auch das Böse das Gute hassen, weil es gut ist, wie der Heiland sagt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht ans Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden.“ Und warum hätten sie ihn selber, die reine Liebe, gehaßt, wenn nicht fortgehend sein Licht ihre Finsterniß gestraft hätte, wie er abermals selbst sagt: „Mich hasset die Welt, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind.“ Dieser Lichthaß nun, er ist der andere Grund, warum der Fall des Einen den Fall des Andern begehrt. Sehet diesen Lichthaß, wie er schon am Anfange des Geschlechtes der Grund der ersten Frevelthat der gefallen Menschen wird. „Warum erwürgte Cain seinen Bruder? schreibt Johannes; daß seine Werke böse waren, und seines Bruders gerecht.“ Derselbe Lichthaß nun, der Grund ist der Verfolgung der Kinder des Lichtes, wird auch der Grund, warum die Finsterniß sie zu verführen begehrt. Das

Licht ist ja ein Spiegel, darin die Finsterniß ihre eigene Schwärze sieht, den muß sie mit dem Gifthauche beflecken, oder ihn vernichten, daher Verführung der Unschuld oder Verfolgung. Das, Brüder, ist die teuflische Verführung, während die zuerst betrachtete nur die menschliche war. Habt ihr jemals den ausgelerten Wollüstling gesehen, wenn er mit gleisnerischem Schein die Unschuld in seine Netze zu verstricken sucht? Habt ihr da keine Mienen an ihm gesehen, für die es keinen andern Namen giebt, als teuflisch? Und wäre diese hohnlachende Freude nur die Hoffnung des bevorstehenden Genusses gewesen? Aber dieser findet ja in vielen Fällen gar nicht statt, oder wäre es nur die Aussicht gewesen der Beschwichtigung des eigenen Gewissens? Gewiß nicht. Es ist der Lichthaß, der in jenen teuflischen Mienen sich ausspricht, der Haß der Finsterniß gegen das Licht, weil sie von dem Lichte gestraft wird.

Ihr seht, aus der innersten Natur des Bösen ist es also hervorgegangen, wenn als die erste natürliche Folge der Sünde die Schrift uns darstellt: der Fall des Einen begehrt den Fall des Andern. Mit nicht minderer Wahrheit ist der zweite Zug jener Erzählung verzeichnet, das Wort: „Ich fürchte mich, denn ich bin nackend,“ dessen Bedeutung wir in dem Ausspruche zusammengefaßt haben: Jedwede Gabe Gottes wird nunmehr zum Fallstrick. Die edle Gestalt des Menschen, sie war eine Gabe Gottes, deren er sich hatte freuen können ohne Erröthen, und alle Bedürfnisse der von Gott geschaffenen Natur - so lange der Wille des Menschen mit dem göttlichen noch in Einheit ist, und kein anderes Gesetz hat als ihn, werden sie ohne Erröthen in Reinheit befriedigt; aber jetzt, nachdem er gefallen, erröthet der Mensch, weil das unreine Herz seine Blicke und seine Gedanken unrein macht. Ist das Herz des Menschen nicht bei Gott, so werden alle an sich reinen Triebe unrein und befleckt, und alle Gottesgabe um uns her wird zur Verführung und zum Fallstrick. Dies ist die große Wahrheit, welche der Apostel in dem Briefe an den Titus Kap. 1. V. 15, ausspricht: „Den Reinen ist Alles rein, den Ungläubigen aber und Unreinen ist nichts rein.“ - Wenden wir das Wort des Apostels zunächst auf den Gegenstand an, von dem unser Text spricht, auf die sinnliche Liebe - o wie mag es Manchen unter uns geben, der es in dieser Hinsicht mit Schmerzen empfindet: „Den Reinen ist Alles rein, den Ungläubigen aber und Unreinen ist nichts rein.“ Wohl Manchen mag es geben, der nach der Reinheit und Keuschheit ringt in Gedanken, Wort und Werk, und mit Schmerzen es erfahren muß, daß jede Gabe Gottes zum Fallstrick, daß Alles um ihn her zu einem Zunder wird, in welchen die Funken unreiner Lust stiegen und ihn entzündeten. Und ob ihr es euch auch

abringt, daß ihr vor dem sinnlichen Werke bewahrt bleibt, ist nicht das schon ein jammervoller Zustand, immerfort mit seinen Gedanken, Blicken und Phantasien im Kampfe liegen zu müssen, ist nicht das schon ein jammervoller Zustand, wenn die unreinen Gedanken sich in unsere heiligsten Stunden, wenn sie selbst in unsere Gebete sich hineindrängen? Und gerade der Gegensatz der heiligsten Gedanken ruft, wo das Herz noch unrein ist, am ehesten die sündlichen Gedanken hervor. Da ist's, wie wenn ein fremder, schadenfroher Geist uns zeigen wollte: Mensch, du entrinnst mir nicht; selbst im Heiligthume Gottes bist du nicht sicher; gerade da streut er zuweilen seinen schwarzen Samen mit vollen Händen; es sind jene „feurigen Pfeile des Bösewichts“, von denen der Apostel spricht, und die schon Manchen, dem die rechte Waffe fehlte, der Verzweiflung nahe gebracht haben. Ringet euch Entschlüsse ab, wie ihr wollt, stellt Wächter neben Blick, Gedanken und Phantasie: fehlt das reine Herz, so werden doch alle Wächter zu Schanden, so wird doch jede Gabe Gottes zum Fallstrick. Ob es euch nun aber auch gelänge einmal und noch einmal, was hilft es, wenn der erneute Angriff immer wiederkehrt? Es ist ja nicht das allein, was dem bessern Menschen das Leben schwer macht, die unreine Versuchung nicht überwinden zu können, schon sie zu haben, ist ein solcher Schmerz. Wir unterliegen aber der Versuchung der Lust, und wir haben die Versuchung der Lust, so lange das Herz nicht rein ist. Und was heißt dies nun: ein reines Herz? Das ist ein Herz, das von göttlicher Liebesflamme ergriffen ist, und in dem darum die unreine Flamme der Lust nicht mehr aufkommen kann. Wer von euch weiß es nicht aus Erfahrung, Geliebte, daß Entschlüsse, wie kräftig sie auch seyn mögen, doch eine so viel geringere Kraft sind, als die der Liebe. Nur wo die himmlische Liebe im Herzen ist, wird auch die irdische Liebe keusch und züchtig. Wie sollte ich ein so groß Unrecht thun, und wider meinen Gott sündigen?“ so spricht Joseph in der Stunde der Versuchung. Seht da die Waffe, mit welcher die Liebe zu Gott die unreine Liebeslust bekämpft! O Jünglinge, liebet Gott und Jesum Christum, und ihr werdet nicht bloß die Versuchung überwinden, sondern ihr werdet sie gar nicht mehr haben. Wo erst das Gemüth seinen ganzen Schatz im Himmel hat, da verliert die Sinnlichkeit ihre Kraft über dasselbe, da werden auch die Güter des irdischen Lebens von einem unvergänglichen Lichte durchleuchtet, also daß man Alles nur anschaut, wie es nach dem Willen Gottes zu seyn bestimmt ist.

Und was nun hier in dieser bestimmten Beziehung das reine Herz würkt, das würkt es in allen anderen. Wo wir hinsehen in der Welt: Versuchung

und Fallstrick allüberall, nur das reine Herz, in dem Gottes Liebe brennt, wird sie überwinden, ja wird ihrer gar nicht inne werden. O Geliebte, was wird nicht Alles für das unreine Herz, in dem die Liebe Gottes nicht brennt, zum Fallstrick - die Geschäfte, die Genüsse der Natur, der Familienkreis, ja die Religion selbst.

Und ist einem nun doch das Wort Pflicht ein heiliges Wort, dann entstehen jene schüchternen und geängsteten Gewissen, dann entsteht jene ängstliche Frömmigkeit, die der Menschen Gesellschaft flieht, weil Fallstrick und Versuchung droht, die sich fürchtet, ein Geschäft zu beginnen, weil Fallstrick und Versuchung droht, die vor den einfachsten Freuden des Lebens flieht, weil Fallstrick und Versuchung droht. Und o, wo ihr derselben begegnet im Leben, Freunde, daß ihr um Gottes Willen ihrer nicht spotten und ihre Gewissen nicht irren wollet. „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde,“ ruft der Apostel. Fehlt die freudige Zuversicht, die Versuchung zu überwinden, was sollen sie anders thun die geängsteten Gewissen, als sie zu meiden? Ja, wie vielmehr ist es ein allgemein anerkanntes sittliches Gesetz: „Wer nicht zu überwinden hoffen darf, der meide.“ Aber freilich ist das nicht der Zustand des vom Sohne Gottes freigemachten Menschen, der mit Paulus rufen kann: „Ich Hab' es alles Macht,“ freilich ist diese Aengstlichkeit selbst ein Zeugniß, daß die Liebesflamme noch nicht auf dem Altar des Herzens brennt, neben der kein unreines Feuer erglänzen kann. Mit wie ganz anderen Augen sieht ein solcher Jünger des Herrn die schöne Welt mit Gottes Gaben an, die für das unreine Herz überall nur ein Zunder der Versuchung, ein großer Fallstrick der Verführung wird. Ein Christ der alten Zeit sagt: „Die Entblößung, welche das Auge des Gottlosen ansieht, um zu begehren, sieht das Christenauge an, um zu bekleiden.“ Und so ist es in allen Stücken. Die Gottesgabe des Reichthums, welche, mit unreinem Herzen betrachtet, keine andern Gedanken weckt, als - mehr zu haben: mit dem Herzen des Christen betrachtet, erweckt sie Lob und Dank, darum weil man nun hat, „um mitzutheilen.“ Die Gottesgabe der Freundschaft und Geselligkeit, die mit dem unreinen Herzen genossen, das Herz nur immer mehr abwendet von dem wahren Freunde: mit christlichem Herzen genossen wird alle irdische Liebe zum Spiegel der ewigen. Die Gottesgabe der Freuden der Natur, die, mit dem unreinen Herzen genossen, den Schöpfer über dem Geschöpf vergessen läßt: mit christlichem Herzen genossen, wird sie zum Lichtstrahl, der von Gottes Herzen ausging und zu ihm wieder zurückführt. Mit einem Worte: das reine, das mit Gott versöhnte Herz giebt allen Gaben und Gütern des Lebens erst die Weihe, und in

diesem Sinne sagt der Apostel zu solchen, die zu seiner Zeit sich ein Gewissen daraus machten, manche Speisen zu genießen: „Es wird Alles geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ (1 Tim. 4, 5.) Die Gaben des Herrn, die vorher zum Fallstrick wurden, werden nunmehr allesamt zu einer Leiter, die Himmel und Erde verbindet, und auf der die lobpreisenden Gedanken des versöhnten Menschen zu dem hinaufsteigen, von dem „alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, zum Vater des Lichts!“

O meine Brüder, so lasset denn auch uns nach jener Weihe des Lebens trachten, die aus einem reinen, mit Gott versöhnten Herzen hervorgeht. O meine Brüder, so sollen denn auch uns alle Gaben Gottes nicht zum Fallstricke werden, sondern zur Leiter der Andacht und Verehrung, daran wir hinaufsteigen zu dem, von welchem „alle gute und vollkommene Gabe herabkommt,“ zum Vater des Lichts! Aber, ihr habt es gesehen, meine Freunde, einzelne Entschlüsse und kräftige Vorsätze allein mögen es nicht thun, Feuer im Herzen brauchen wir, nur die Flamme göttlicher Liebe mag die Flamme irdischer Liebe überwinden. Darum, was irgend ihr auch täglich beten möget, an der Spitze aller eurer Gebete stehe: „Herr Gott, gib mir ein reines Herz!“ Und was ihr auch vor seinem Throne für gute Vorsätze ableget, für Gelübde aussprechet, an der Spitze all eurer Gelübde stehe: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet.“ Und so schließen wir denn diese Andacht, indem wir aus Einem Herzen bekennen:

Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke,
Mit immerwährender Begier:
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht. -

1. Mose 3, 8-10. „Fortsetzung“

Welch' Herzeleid die Sünde über die Menschen bringt, hatten wir in unserer letzten Predigt angefangen zu vernehmen nach Anleitung der Erzählung, welche den ersten Fall der Menschen und seine Folgen uns darstellt. Vernimm, Gemeinde, in unserer heutigen Predigt den Schluß dieser Betrachtung. Wir kehren abermals zu dem euch bekannten Texte zurück, indem wir den 8ten bis 10ten Vers daraus erwägen, welche also lauteten: „Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich.“

Die zwei natürlichen Folgen der Sünde, welche diese Textesworte uns vorhalten, haben wir in die Worte zusammengefaßt: Jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme - von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott.

Jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme; „und sie höreten die Stimme Gottes, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war“ - was diese Stimme redete, wird uns nicht gesagt, der Zuruf Gottes an die ersten Aeltern war es nicht, erst später erschallt derselbe: „Mensch, wo bist du?“ So wissen sie denn also nicht, was diese Stimme redet, aber weil es die Stimme des nahenden Gottes ist, erschrecken sie. O Mensch, wie tief du gefallen bist! Und was muß der innere Zustand des Kindes seyn, das erschrickt, sobald nur die Stimme des Vaters sich naht? Das ist der Schrecken der Schuld, der Schuld, die da weiß, daß auf Sünde Strafe folgt. Laßt mich euch mittheilen, wie sinnig unser Luther diese Schriftworte aufgefaßt hat. Die Stimme Gottes, die in der Abendkühle im Garten geht, nimmt er als die Stimme des Abendwindes, wie öfters in der Schrift der Wind als die Stimme Gottes bezeichnet wird. „Meine Meinung ist diese, sagt er, daß, nachdem das Gewissen durch das Gesetz überzeugt gewesen, seien Adam und Eva schon erschrocken, wenn sie ein rauschendes Blatt gehört haben.“ Und allerdings, ist einmal das Band der Einheit mit Gott im Herzen zerrissen, muß der Mensch Strafe fürchten, so wird nicht bloß das rauschende Laub des Baumes, so wird jedes fallende Blatt zur Rachestimme Gottes. Und dem muß so seyn, denn unauslöschlich steht in jedem menschlichen Herzen der Satz geschrieben: Auf Sünde folgt Strafe. Wie unzählige Mal hat der Weltlauf das Gegen-

heil gezeigt, wenigstens dem Anschein nach, und doch: unauslöschlich steht der Satz im Herzen geschrieben: Auf Sünde folgt Strafe. Je mehr nun das Gewissen aufgeregt, desto mehr sieht es auch diese Strafe nicht bloß als eine jenseitige kommen, sondern als eine diesseitige, nicht bloß als eine zukünftige, sondern als gegenwärtige, und so ahnet es denn den kommenden Richter in jedem rauschenden Blatte, in jedem Säuseln des Abendwindes. Da habt ihr nun auch den Schlüssel zu dem, was wir unter uns mit dem Namen des Aberglaubens belegen. Der Aberglaube ist nichts anders, als Frucht des mit Gott unversöhnten Herzens, das überhaupt Gott mißtraut, und daher auch insbesondere in jeder Stimme der Natur, in jeder Schickung Gottes die Rachestimme Gottes sieht. Die Griechen begriffen alle Erscheinungen des Aberglaubens unter dem Namen der Götterfurcht, und haben damit uns auf's Tiefste die Wurzel derselben bezeichnet. Wo Aberglaube ist, da kann der Mensch unmöglich ein mit Gott versöhntes Herz haben. Plötzlich dringt aus unbekannten Himmelstiefen der feurige Komet, und der Mensch erbebt vor ihm als einem Racheengel Gottes - aber Mensch, wie magst du dich fürchten, wenn du mit dem in Frieden bist, von dem geschrieben steht, daß er „der Sterne Heer gezählet hat, und nennet sie alle mit Namen“? Der Mensch fürchtet sich, daß seiner Hände Arbeit ihm nicht das tägliche Brot geben werde; der Schatzgräber soll ihm die Tiefe der Erde aufschließen, der Geisterbeschwörer den Himmel eröffnen, damit einer der dienstbaren Geister zu seinem Dienste herabkomme - aber Mensch, wie magst du dich fürchten, wenn du mit dem in Frieden bist, von dem geschrieben steht: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärnden nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch; seid ihr nicht viel mehr denn sie?“ Der Mensch fürchtet sich vor den Geistern der Abgeschiedenen, die Stimme aus den Gräbern wird ihm zur Rachestimme - aber Mensch, wie magst du dich fürchten, wenn du mit dem im Frieden bist, welcher der „Vater aller Geister“ heißt, und darum auch ihr Herr ist. Der Mensch fürchtet sich vor dem verschlossenen Buche der Zukunft; nur mit Grauen steht er davor, Vorbilder und Ahnungen schrecken ihn, und er ruft Zeichendeuter und Wahrsager, die ihm die verschlossenen Blätter öffnen sollen - aber Mensch, wie magst du dich fürchten, wenn du mit dem im Frieden bist, der in seinem Worte uns gesagt hat, daß über jedem dieser Blätter des Buches der Zukunft die Liebeshand steht: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Und wollt ihr noch' deutlicher erkennen, wie der innerste Kern des Aberglaubens die Götterfurcht des unversöhnten Herzens sei, wendet einen Augenblick eurer Betrachtung einem Gegenstan-

de zu, dem ihr vielleicht bisher noch keine ernste Seite abgewonnen habt, ich meine dem, was uns von Bündnissen mit dem Teufel erzählt wird, die der Eine und der Andere in schwarzer Stunde zu schließen versucht hat. Ob sie kommen, jene finstern Mächte, und die Hand einschlagen, die der Sterbliche in der Stunde der Verzweiflung nach ihnen ausstreckt, darüber haben wir nichts zu sagen; aber daß es Menschen gegeben hat, die da glaubten, daß sie kommen, und welche die Hand nach ihnen ausstreckten, das läßt sich nicht bezweifeln, und da nun liegt der furchtbare Ernst dieser Erscheinung. Hat die Furcht und damit das Mißtrauen gegen Gott den höchsten Grad erreicht, so kann es der Mensch nicht mehr glauben, daß dieses heilige Scepter das Scepter der Weisheit und Liebe sei; er sucht sich ein anderes; will Gott nicht mein Freund seyn, wohlan, so werde sein Feind zu meinem Freunde. „Gib Gott den Abschied!“ rief dem Hiob sein Weib zu. In diesen grausenhaften Stunden gab nicht blos der Mensch seinem Gotte den Abschied, er setzte sich einen andern Gott ein. Ob dieser andere Gott gekommen ist, und ihm ein Zeichen von sich gegeben hat, das kann uns gleich seyn, auf Seiten des Menschen hat diese Furcht, dieses Mißtrauen gegen den, wahren Gott seine furchtbar ernste Wahrheit. - „Jedwede Stimme Gottes wird zur Rache Stimme“ dem Menschen, der den Satz „auf Sünde folgt Strafe“ nicht hinwegwischen kann aus seinem Gewissen, und doch keinen Versöhner hat. Und geht nun eben hieraus auch aller Aberglaube hervor, so seht ihr auch, daß der Aberglaube nicht kann durch den Unglauben vertilgt werden. Der Unglaube kann nichts weiter, als das innere Bedürfnis nach Sündenvergebung und Kindschaft Gottes hinwegläugnen, aber er kann es nicht befriedigen. So bleibt es denn im tiefsten Hintergrunde, und zu seiner Zeit bricht es hervor. So ist es denn auch zu klären, was die Geschichte uns zeigt; und was wohl auch in unsern Erfahrungen dann und wann vorgekommen ist, daß in ganzen Zeiten und einzelnen Menschen der Unglaube mit dem Aberglauben Hand in Hand geht; sie sind miteinander verwandt, denn sie kennen beide nicht den wahrhaftigen Gott. Kommt nun die Stunde, in welcher der innere Sturm erwacht, wo der Ankläger des Gewissens laut wird, und der Mensch kennt den wahrhaftigen Gott nicht und den Weg, da man zu ihm gelangt, da nimmt er seinen Weg zu den Abgöttern. Pilatus ruft: „Was ist Wahrheit?“ und zu gleicher Zeit achtet er auf den Traum seiner Frau, und erschrickt, als er aus Christi Munde vernimmt, daß ein „Gottessohn“ vor ihm stehe. So kann denn also der Aberglaube nur vertrieben werden, wie ihn Paulus vertreibt in Athen. Er findet den Altar des „unbekannten Gottes;“ auch das war ein Aberglaube, daß ein solcher einzelner Gott existiere, aber was thut der

Apostel? Lägnet er es ihnen hinweg? Verspottet er sie? Er predigt ihnen den, den sie anbeten, ohne ihn zu kennen.

Wir haben schaudervolle Blicke in das Gemüth gethan, das mit Gott unversöhnet ist; jedwede Stimme, jedwede Aeüßerung Gottes wurde eine Rachestimme; lasset uns nun aber auch einen Blick in das versöhnte Herz thun. Da wird nun umgekehrt jedwede Stimme, jedwede Schickung Gottes eine Liebestimme. Gott schickt Kreuz:

Kreuz, wir grüßen dich von Herzen,
Komm du angenehmer Gast,
Dein Schmerz würket keine Schmerzen,
Deine Last auch keine Last,

Gott schickt Verfolgung, Marter, Kerker:

Band und Striemen sind uns Kronen,
Unser Schmuck und Eigenthum,
Und die Kerker sind die Thronen,
Schmach und Schande unser Ruhm.

Ja, jede kleine Gabe des Lebens wird zu einem Liebesunterpfande, zu einer Liebestimme: „Unser täglich Brot gib uns heute,“ beten wir, und wenn er es giebt, so nehmen wir es als eine Liebesgabe Gottes. „Er lasset seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen,“ sagt Christus, und der Liebe Sonnenschein ist von seiner Sonne, ist uns ein Bote, daß er uns noch liebt, denn - er thut uns ja wohl.

O selig Glück, o süßes Leben,
Wenn man in Gottes Gnade steht;
Nachdem Gott selbst sich uns gegeben
Die Lieb' uns überall umfährt.

Wo aber die Rachestimmen dem Sünder entgegen kommen, was Wunder, daß er ihnen aus dem Wege geht!

Von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott; „ich hörte deine Stimme, und fürchtete mich, spricht der gefallene Mensch, darum verbarg ich mich.“ Wollt ihr den fürchterlichsten Fluch der Sünde wissen, der sie zu einem unheilbaren Uebel macht? Das ist, daß der sündige Mensch vor Gott flieht; denn kann auch die Krankheit heilbar seyn, die vor dem Arzte und dem Heilmittel flieht? Lasset diese Flucht vor Gott uns betrachten bei den Ungläubigen, lasset sie uns betrachten bei den Gläubigen. Die Flucht des Ungläubigen vor Gott hat ihre Stufen. Auf der

untersten Stufe erscheint sie als bloße Abneigung; religiöse Gespräche, der Anblick des Dieners der Religion, des Gotteshauses sind ihm zuwider, weil sie ihm eine Thorheit dünken, und nur darum flieht er sie; er ist ihnen nicht gerade böse, er verfolgt sie nicht, denn er kennt noch nicht die Macht der Heiligkeit, die in ihnen ist und flieht damit vor Gott. „Wir wollen dich davon weiter hören,“ so spricht der Uebermuth der Weltweisen in Athen, als Paulus ihnen predigen will. Das ist die vornehme Gleichgültigkeit, mit der in unserer Zeit so viele aus den gebildeten Ständen die Wahrheit von sich weisen, und damit vor Gott fliehen, wenn er ihnen nahen will. Sie haben nicht einmal einen Haß gegen die Wahrheit, denn sie ahnen noch nicht ihre heilige Macht. Wenn dort in der Apostelgeschichte der Landpfleger Felix zu dem Apostel, als er anhub, von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht zu reden, spricht: „Gehe hin auf dieses Mal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen“: da setzt das Wort Gottes schon seinen Stachel ein in die Seele, da ist die Gleichgültigkeit schon zur Furcht geworden, und das ist die andere Stufe der Flucht des Unglaubens vor Gott. Diese Furcht vor dem Worte Gottes, wofern ihr der Mensch das Recht läßt, wird der Zucht Meister auf Christum, denn da sie die Furcht ist vor der Strafe, die der Sünde folgt, so ist sie ihrem innern Wesen nach nichts anders als das noch nicht klar erkannte Bedürfniß nach der Erlösung. Wo sie aber als das nicht erkannt ist, da mag es freilich auch geschehen, daß man mit Felix vor Gott flieht, auch wenn er in dem Worte eines Paulus uns entgegenkommt.

Von solcher Gottesflucht nun, sollte man meinen, müßte doch wenigstens bei den Gläubigen nichts zu finden seyn. Steht nicht geschrieben, daß „die völlige Liebe die Furcht austreibt“ (1 Joh. 4, 18.), und wo die Furcht vor Gott nicht ist, wie kann da die Flucht vor ihm seyn? Ja freilich, die völlige Liebe treibt die Furcht aus, aber wo ist auch bei den Gläubigen die völlige Liebe? Und so lange sie noch nicht in die Herzen eingezogen ist, da kommt auch noch nach jedem unrechten Wort - und wie vielmehr nach jedem unrechten Werk - die Furcht und mit der Furcht die Flucht vor Gott. So werden wir wohl es Alle schon wahrgenommen haben; gesetzt, daß ein Wort gesprochen ist, das uns vor Gott verdammt, gesetzt, daß ein solches Werk gethan ist, o Christen, wer hätte es nicht dann und wann erfahren, wie dann auch alles Zutrauen zu dem, der in Christo uns gerechtfertigt hat, schwinden kann? Wir fangen ein religiöses Gespräch an; Heuchler! heißt es in unserm Innern; wir wollen die Bibel eröffnen, Heuchler! ruft sie uns entgegen. Da flieht wohl auch der

Gläubige vor Gott und seinem Wort, und wenn diese vernichtende Schaam, diese peinige Furcht uns ergreift, ja wenn wir fliehen, so ist das auch an sich ganz recht; aber wer da glaubt an den, welcher „die Ungerechten gerecht macht,“ der soll nur nicht von Gott hinweg fliehen, sondern zu ihm hin. Daß gläubige Christen vollendet werden in der Heiligung, ist ja eben darin begründet, daß die vernichtende Schaam über ihre Fehlritte sie doch nicht mehr von dem Quell aller Heiligung, von Gott, hinwegtreibt, daß sie die Schaam und die Pein der Schuld vor ihm selber bekennen, damit wieder Vergebung erlangen und ein reingewaschenes Herz. Glaub mir, darin liegt die Macht, dies ist das Geheimniß christlicher Heiligung. Möchtet ihr Gläubigen alle es tief in eure Seele schreiben: was auch eure Fehlritte seien, gehet niemals damit hin, ohne daß ihr aufs Neue der Vergebung Gottes in Christo gewiß geworden seid; solches dumpfes Hingehen ohne Abbitte vor Gott, ohne Vergebung von Gott ist eine Flucht Gottes. Hin zu ihm, wie groß auch deine Schaam seyn mag, wie schmerzlich deine Reuethränen fließen mögen!

Was willst du deine Noth so sehr bethränen?
Dein Herze darf sich nur nach Jesu sehnen!
Sprich: Vater, kannst du denn mein Elend sehen?
Mein Heiland, hilf mir doch, so ist's geschehen!
Die Schwachheit macht dich scheu, doch nicht zu Schanden,
Du fällst bisweilen gar, nur aufgestanden,
Laß dich die dunkle Nacht des Lichts berauben,
Verliere selbst den Weg, nur nicht den Glauben.

Nur nicht den Glauben - o Geliebte, wollt ihr es sehen, was eine Reue sei ohne Glauben, blicket auf den welchen die Schrift „das verlorne Kind“ nennt. O wie so wenig muß der Verräther in der ganzen Zeit seines Umgangs mit dem Herrn ihn verstanden haben, auf sein Wort eingegangen seyn! Er hat ja sogar nicht glauben gelernt, wer aber nicht glauben kann, kann auch nicht lieben, der Glaube ist Vertrauen, Vertrauen aber kann ohne Liebe nicht seyn. Judas! als es aufging in deiner Seele, daß die Hölle dich zu ihrem Werkzeug gemacht, als vernichtend die Qualen der Reue in deiner Brust wühlten, Judas! warum bist du da hin gegangen zu den Hohenpriestern, und hast vor ihnen bekannt: „Ich habe unschuldig Blut verrathen!“ warum bist du statt dessen nicht hingeeilt zu der heiligen Unschuld, an der du dich selber versündigt! Schon waren die Arme, die sich nur ausgebreitet hatten, um, was verloren ist, zu suchen, an den Kreuzesstamm geheftet; aber hättest du dort unter dem Kreuze, statt vor den Priestern, vor ihm und vor allem Volke laut gerufen: „Ich habe un-

schuldig Blut verrathen!“ er hätte wahrlich nicht zu dir gesprochen, wie die Hohenpriester: „Was geht das uns an, da siehe du zu!“ Nein, konnte er auch die Arme dir nicht mehr entgegenstrecken, der sterbende Blick wäre eine Predigt der Vergebung für dich geworden! Aber - er konnte nicht glauben, darum ist er in die Verdammniß gegangen.

O Christen, ihr habt die Folgen der Sünde vor euerm Auge sich entfalten sehen - so fliehet vor ihr! Wo sie euch aber erreicht, o ich beschwöre euch, so fliehet nicht vor Gott, sondern zu ihm hin! -

Apostelgeschichte 2,42 - „Die erste Christengemeinde ein Vorbild für unsere kirchliche Verbindung.“

Das Wort der Andacht, welches wir in unserm letzten Gottesdienste erwogen haben, hat in dem Herzen manches von euch, meine Andächtigen, eine gute Statt gefunden. Es ist dies davon die Folge gewesen, daß unsere Betrachtung sich unmittelbar an das Bedürfniß des Lebens angeschlossen hat. O daß nur öfter die Worte der Predigt unmittelbar in das Leben der Gemeinde hineingriffen; sie würden sich auch öfter als eine Macht über dasselbige offenbaren. Die Predigt soll nicht aus den irdischen Verhältnissen herauswachsen, aber vom Himmel stammend soll sie sich als ein fruchtbarer Keim in die irdischen Verhältnisse versenken. Einer rechten Predigt soll man es anmerken, daß sie den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter hat. Warum geht der eine Theil der Predigten so kühl über Kopf und Herz hin, weil zwar die irdischen Verhältnisse nach allen Seiten hin beleuchtet werden, aber in dem von unten entsprungenen Lichte statt in dem von oben gegebenen. Sie haben die Erde zur Mutter, aber nicht den Himmel zum Vater. Warum geht eine andere Hälfte der Predigten über Kopf und Herz hin? Weil zwar die himmlischen Dinge darin betrachtet werden, aber ohne sie einzuführen in die Straßen, Hütten und Werkstätten der Erde. Sie haben den Himmel zum Vater, aber nicht die Erde zur Mutter. Vielleicht darf ich annehmen, daß in manchem von euch der Ton von jener letzten Andacht nicht verhallt ist. Was thut unserm Gottesdienste Noth, damit er ein rechter Gottesdienst sei? so fragten wir uns. Lasset eine verwandte Frage am heutigen Tage uns zu Herzen gehen: was thut unserer kirchlichen Verbindung Noth, damit sie eine rechte sei? Wir finden das ausgesprochen in den Worten der Apostelgeschichte Kap. 2, V. 42. **„Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet.“**

Die erste Christengemeinde ein Vorbild für unsere kirchliche Verbindung; dies sei die Wahrheit, die wir zu Herzen nehmen wollen. Ihr habt vielleicht alle einmal, meine Geliebte, einen Hausstands von etwa zehn bis zwanzig Menschen kennen lernen, welche die Liebe verbunden hat; vielleicht habt ihr sogar solche kennen lernen, welche der Glaube verbunden hatte, der Glaube an den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Wer so ein Bild einmal in seinem Leben gesehn hat, der vergißt es nicht wieder.

Und nun denkt euch hier eine Familie von bereits dreitausend Menschen, zu denen täglich neue hinzukamen, und die zu einander eine solche Liebe hatten, daß sie alle Tage zusammen waren, und daß ihrer aller Gut gemein war, die gegen die Menschen außerhalb eine solche Liebe hatten und erwiesen, daß sie, wie es heißt, „Gnade hatten bei allem Volke,“ und die zu ihrem Gotte so standen, daß das Lob Gottes der Grundton ihres ganzen Lebens war. Da habt ihr das wunderbar erhabene Bild von dem, was die christliche Kirche seyn soll, wie Paulus im Briefe an die Epheser sie schildert - „ein Leib, an dem Christus das Haupt ist, und wo ein Glied an dem andern hängt durch allerlei Fugen und Gelenke, und der Leib aufwächst zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe.“ Und wenn die zweihundert Millionen auf der Erde, die jetzt Christen heißen, Christen wären, und wenn die zweihundert Millionen nur Eine solche Familie bildeten - o Christen, dann brauchten wir nicht mehr zu sterben, um in den Himmel zu kommen, dann wäre der Himmel auf Erden da. Je mehr ein solcher Gedanke uns nur vorkommt, wie ein Ideal, das der Wirklichkeit durchaus fern steht, o Christen, desto deutlicher ist es, wie Noth es sei, daß unsere kirchliche Gemeinschaft ganz erneuert werde nach dem Vorbilde der Kirche der ersten Zeiten.

Und zwar lasset uns genauer betrachten, in welchen Stücken jene Gemeinde der ersten Christen unserer kirchlichen Gemeinschaft ein Vorbild seyn soll. Zwei Stücke werden an ihnen gerühmt: 1) daß sie beständig blieben in der Apostel Lehre, und 2) daß sie beständig blieben in der Gemeinschaft, in dem Brotbrechen und dem Gebet, denn diese drei Stücke machen ein Ganzes aus.

Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, also in der Einheit des Glaubens, und diese Einheit des Glaubens ist ihre Einheit im Lieben und Leben gewesen. Wie es nun in dem Stücke unter uns steht, brauche ich euch es zu schildern? Wohl tönt jenes Bekenntniß, das, aus den Zeiten der ersten Christenheit herstammend, den Namen des apostolischen Glaubensbekenntnisses führt, und welches die verschiedenen christlichen Confessionen zu Einer Kirche vereinigte sechzehn Jahrhunderte hindurch, auch noch an unsern Altären, noch spricht nicht bloß in seinem, sondern eurer aller Namen der Priester an jedem Sonntage: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und an Jesum Christum seinen eingebornen Sohn.“ Noth sprechen es nicht bloß die Lippen, sondern auch die Herzen von Hunderttausenden nach, aber wo wäre die christliche Versammlung, wo nicht heut zu Tage der eine und der andere gefunden würde, der, wenn die Gemeinde ein freudiges

Amen jauchzt, nur einen leisen Seufzer hat, mit dem er es begleiten kann!

Ach, die Einheit unseres apostolischen Glaubens ist zerrissen, und der Riß, der die Mauern der Kirche zerspalten hat, ist weiter durchgegangen durch die bürgerlichen Verhältnisse, durch das gesellige Leben, durch die Kreise der Familien und durch viele einzelne Christenherzen. Der Prediger kann nicht mehr mit der Gemeinde, der Vater nicht mehr mit dem Sohne, der Gatte nicht mehr mit dem Gatten ein gemeinsames Glaubensbekenntniß ablegen. Und indem wir die Einheit des Glaubens an göttliche Wahrheit verloren haben, so haben wir auch die Einheit in der menschlichen Wahrheit verloren. Blicket hin auf die bürgerlichen und geselligen Verhältnisse: welcher Kampf der Parteien und der Meinungen! Wir wissen es in unsern geselligen Kreisen, wie unsere Ansichten auch über unzählige Punkte der menschlichen Wahrheit sich feindlich entgegen stehen, und nur behutsam gehen wir mit einander um, um den wunden Fleck nicht zu berühren. Absichtlich werden die gemeinen Dinge des Tages der Mittelpunkt unserer Gespräche, dieweil wir uns fürchten, daß, wenn wir in tiefere Regionen eindringen, unaufhaltsam die Zwietracht herausbreche. Und ist das eine christliche Gemeinschaft? Woher aber der Zwiespalt? Weil unser Glaubensband in göttlichen Dingen zerrissen ist. Der religiöse Glaube aber, dem ich solche Macht über das übrige Denken und das ganze Leben zuschreibe, ist freilich nicht ein bloßes Meinen. Der Glaube, von dem der christliche Prediger spricht, ist niemals ein bloßes „meinetwegen,“ er ist ein „Amen,“ das der ganze Mensch mit Leib und Seele spricht. Wenn aber ein Mensch mit solchem Glauben an göttliche Dinge glaubt, dann, begreift ihr auch wohl, giebt es keine größere Macht in einem Menschenleben, als den Glauben, dann werden auch die Ansichten und Meinungen über alle andere Dinge von diesem Mittelpunkt aus regiert werden. Ja, eine solche Macht ist das, was ein Mensch in göttlichen Dingen glaubt, über ihn, daß man sagen kann: Was du glaubst, das lebst du! - ja, nicht nur dies, sondern auch das kann man sagen: Was du nicht glaubst, das lebst du. Eine eben solche Macht ist nämlich gleicherweise der Unglaube; denn es ist eine ganz falsche Meinung, Geliebte, wenn ihr den Unglauben an die Wahrheit bloß für ein Nicht glauben an die Wahrheit ansieht. Mit Nichten! Man kann nicht auf dem Gebiete der Religion zur Wahrheit Nein sagen, ohne daß man zur Lüge Ja sagt. Auch der Unglaube an die Wahrheit ist ein Glaube, und ist eine Macht über das Leben, über das Denken und Treiben, er ist ja der Glaube an die Lüge. Glaubst du nicht, daß Gott dein König und Herr ist, so bist

du dein eigener König und Herr; glaubst du nicht, daß du Christum als Erlöser brauchst, so glaubst du, daß du dein eigener Erlöser seyn kannst; glaubst du nicht, daß der Thronengel Gottes deiner wartet an dem Rande der Ewigkeit, so glaubst du an die Würmer, die in der Grube deiner warten; glaubst du an keinen Himmel und keine Hölle, so glaubst du an die ewige Vernichtung. Es giebt kein Nein im Reiche des Glaubens, das nicht auch sein Ja bei sich hätte, darum auch die Schrift nur von zwei Reichen weiß, und wer nicht ein Kind ist des Reiches des Lichtes, der ist ein Kind des Reiches der Finsterniß. Ist aber das Glauben und das nicht Glauben von solchem Einflusse auf alle Ansichten, ja ist es eine solche Macht im Leben, so sehet ihr, Geliebte, indem wir das Glauben der ersten Christengemeinde verloren haben, haben wir zugleich ihr Leben verloren, und soll die Einheit ihres apostolischen Liebens unser Vorbild werden, so muß zuerst die Einheit ihres apostolischen Glaubens unser Vorbild werden.

Und wie finden wir diese Einheit wieder? Und wer heilt den Riß, der durch die Mauern Jerusalems gegangen ist vom Scheitel bis zu den Grundvesten? O ihr Jünglinge, die ihr euch bewußt seid, wie ihr erst aus Akademien in ein Meer von Meinungen und Zweifeln hineingestürzt worden seid, von denen euer glückliches Knabenalter nichts wußte, ich begreife es wohl, wenn viele von euch als zu den einzigen Helfern in dem Stücke zu den Gelehrten und zu den Meistern der Schulen auf den Lehrstühlen aufblicken. Das mögt ihr, aber wißt ihr, Geliebte, zu wem ich, wenn davon die Rede ist, die alte Kraft und die alte Einheit des Glaubens in die Mauern unserer Kirche zurückzuführen, wenigstens zunächst aufblicke? - nicht zu den Meistern auf den Lehrstühlen und nicht zu den Häuption der gelehrten Welt, sondern zu euch Müttern und Vätern in der Kinderstube, zu euch allen, denen das Heiligthum von Kinderherzen anvertraut ist oder anvertraut werden wird. Allzunahe liegt es dem, der den Wissenschaften obliegt, zu vergessen, wie alle großen Umwälzungen wenigstens im Reiche der theologischen Wissenschaft ihrem letzten Grunde nach nicht aus dieser selbst, sondern auf ganz anderm Boden den Anfang nehmen. Denket zurück an die großen Gottesmänner des christlichen Alterthums, deren Geist sein Scepter durch Jahrhunderte hin streckte, und ,deren Wort für Millionen ein Lebensstern wurde, auf einen Augustinus, Chrysostomus und Bernhard - wo sind sie geworden, was sie waren? Wo hat des Glaubens heilige Flamme zu ihrem Herzen den Weg gefunden? Zu den Füßen der Weisen der Welt? In den Hallen der Wissenschaft? Nein, in der Kinderstube, sage ich euch, an der Brust treu-

er, betender Mütter. Es ist nur kurze Zeit verflossen, seit in unserer Hauptstadt ein Gottesgelehrter starb, den Deutschland unter seine ersten Männer zählte; er starb, wie ihr es wissen werdet, nachdem er in der letzten Stunde, in klarem festem Geiste die Seinigen um sein Sterbelager versammelt, sich selbst und ihnen das Gedächtnißmahl der Versöhnung gereicht, mit lautem Bekenntnisse bekannt hatte, im Leben und im Sterben keinen andern Trost zu wissen, als Christum, den Sohn des lebendigen Gottes. Wohl hat auch dieser Mann an der Zerwürfniß und dem Meinungszwiespalte der Zeit Antheil gehabt, dennoch ist er durch das, was er vom Glauben sich erhalten und von der Wahrheit in Christo auf Kanzel und Katheder verkündigt und mit großer Geistesgabe gerechtfertigt hat, in den Zeiten des Abfalls ein Zeichen geworden, um das viele von den Gebildeten unseres Geschlechts sich versammelt haben, und haben aufs Neue ihre Kniee beugen lernen vor dem eingebornen Sohne Gottes voller Gnade und Wahrheit. Und wo hatte der würdige Dahingeschiedene die heilige Flamme der Verehrung Jesu in sein Herz aufgenommen? In den Hörsälen der Weltweisen? Zu den Füßen der Schriftgelehrten? Ich sage euch: nein! dort ist er in die Kämpfe hineingeschleudert worden. Aber an treuer Mutterbrust, im Kreise einer Gemeinde, wo, während auf den meisten andern Altären die Opferflamme erloschen war, auf einem stillen Hausaltare sie fortbrannte in der kalten, öden Zeit: da hat der Knabe das heilige Samenkorn gefunden, das in dem Manne aufgegangen ist unter allen Kämpfen mit einer Weisheit, welcher der Gekreuzigte eine Thorheit war! O ihr meine Brüder, denen es am Herzen liegt, daß die Einheit des apostolischen Glaubens wiederkehre; o möchte ich euch mit allem dem Ernste, den es werth ist, das Heiligthum der Kinderseelen an das Herz legen können! Die segensreichsten Umwälzungen in der Kirche, ich sage euch, sie weisen in ihren ersten Anfängen in die Kinderstube zurück. Der christliche Glaube ist nämlich eine Sache, die auf Erfahrung beruht. Ist erst der Mensch in die Jahre der Verstandesentwicklung hineingetreten, so schiebt sich leicht ein Riegel vor, daß diese Erfahrung nicht mehr in das Herz hinein kann. Dann kennt aber auch der Zweifler gar nicht seinem wahren Wesen nach das, worüber er streitet. Aus diesem Grunde ist es so außerordentlich wichtig, daß die Erfahrung des Lebens aus Gott schon beim Kinde, das sich willig und vertrauensvoll denen hingibt, die es leiten, gepflanzt werde. Die nimmt es dann mit, und wie sehr dann auch in den Jahren der Verstandesentwicklung der Zweifel sie antaste: der auf Erfahrung gegründete Glaube wird den Verstand selbst in einen Bundesgenossen umwandeln, der für ihn streiten muß. Manche Aeltern sind unter uns, Hunderte von gegenwärtigen oder künf-

tigen Erziehern von Kinderseelen: wollt ihr die Einheit des Glaubens in den Schooß der Kirche zurückführen, o Geliebte, pflanzet ihn in die Kinderseelen! Aber das lasset euch dabei gesaget seyn, ihr künftigen Erzieher eines kommenden Geschlechts, Religion kann man nicht lehren, ohne sie zugleich zu wecken; unverständene Klänge sind es, was ihr von Gott, von der Ewigkeit und von Christus zu ihnen redet, so bald ihr dieselbige Erkenntniß nicht zugleich in ihrem Herzen wecket. Und wie wollet ihr sie wecken? Wie anders, als durch das Gebet! Das Gebet, das ist das einzige Mittel, um jenes unmittelbare Bewußtseyn der heiligen Wahrheit in den Kinderseelen hervorzurufen. O wer von euch so glücklich war, in seiner Kindheit einmal einen seiner Lehrer aus voller Inbrunst über das beten zu hören, was er ihn gelehrt hatte, ihr werdet es wissen, es ist ein unvergänglicher Segen für die Kinderherzen, wenn die Erzieher mit ihnen beten. - Doch die Fluren haben lange Zeit brach gelegen, und so wie eure Jugend zum Theil ohne das Gebet eurer Lehrer gereift seyn wird, so wachsen noch Hunderttausende ohne dasselbe auf. Noth stärkere Züge Gottes werden erforderlich seyn, wenn die Einheit des Glaubens wiederkehren soll; vielleicht werden auch diese nicht aus den Gelehrtenstuben kommen. Ihr wißt es, durch einen Theil unserer Kirche ist ein Lebenshauch hindurch gegangen. Und wo ist der hergekommen? Aus den Gelehrtenstuben und Hörsälen? Ich sage euch Nein - von den Schlachtfeldern. Mit Blut hat Deutschlands Boden gedüngt werden müssen, ehe es wieder auf die Stimme Gottes und unsers Erlösers merken hörte. Vielleicht daß noch einmal der Herr der Heerschaaren die Zuchtruthe schwingen muß, daß noch einmal die Grundvesten der Erde erbeben müssen, damit die Götzentempel der Zeit stürzen.

Die rechte Einheit des Glaubens, haben wir gesehn, sie führt auch nothwendig herbei die Einheit im Leben und Lieben. Sie blieben, heißt es, beständig in der Gemeinschaft, und darunter ist verstanden theils die Gemeinschaft hin und her in den Häusern, theils die in dem Tempel zu Jerusalem, denn das war der Ort, wo sie damals noch sich zur Anbetung versammelten. Wie nun die Gemeinschaft, die sie außer dem Tempel hatten, beschaffen gewesen sei, das er, sehen wir aus dem Zusatz: im Brotbrechen und im Gebet. Ihre Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft gewesen im Gebet. Von zweierlei Art ist das Gebet seiner Form nach und nach seinem Inhalt. Es ist ein leises Zwiegespräch mit Gott, welches still im Herzen fort und fort tönt - es wird laut im Worte: das ist seine Verschiedenheit in der Form. Dieses laute Gebet, es erhebt seine Schwingen, wenn jenes stille Gebet mit steigender Macht die Brust durchwogt. So

haben jene Jünger des Herrn ihr Leben lang und auch in ihren Versammlungen das ununterbrochene Zwiegespräch mit dem Heilande geführt, der, nachdem ihr leibliches Auge ihn nicht mehr sah, unvergänglich vor dem Auge ihrer Seele stand; namentlich aber bei ihren Versammlungen ist es laut geworden. Wiederum ist, dem Inhalte nach, das Gebet der Ausdruck des Lebens und Dankens, und der Ausdruck der Sehnsucht und des Verlangens. Sie hatten so viel empfangen, des waren sie sich bewußt, wie ihre Briefe es aussprechen: und so war voll Betens und Lobens ihre Seele alle Wege. Und doch hatten sie nur die Erstlinge, und noch viel mehr sollte ihnen zu Theil werden: so strömte ihre Seele immerdar aus Gebete der Sehnsucht und des Verlangens. Ihr Gebetsdrang ist aber so stark, daß er sich verleiblichen muß, und es geschieht im Genusse des heiligen Abendmahls. Zum Gedächtniß hatte der Herr es verordnet, und wie die Art des Genusses es bezeugt, zum Gedächtniß seiner versöhnenden Liebe. Diese nun hatten sie gekostet, und riefen aus, wie es Paulus thut: „So wir denn nun gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.“ So war der Genuß des heiligen Mahles nur der Ausdruck dessen, was sie schon hatten, er war ein erhöhtes Dankgebet. Aber „wir sündigen alle mannichfaltig“, so sagten sie mit Jakobus, und darum, wie ihr Gebet ein Gebet der Sehnsucht und des Verlangens war, so war auch der Genuß des heiligen Mahles der Ausdruck der Sehnsucht und des Verlangens, täglich der versöhnenden Liebe aufs Neue gewiß zu werden. Wiederum giebt Paulus eine andere Bedeutung des heiligen Mahles uns an, indem er spricht: „Denn Ein Brot ist es, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brotes theilhaftig sind.“ Auch der geistlichen Gemeinschaft unter einander werden wir inne durch das heilige Mahl, und anschaulich drückt es aus, daß nur Eine Seelenspeise uns alle nährt. Wie lebendig ist unter jenen ersten Gliedern der Gemeinde der Trieb nach Gemeinschaft! Christen sollen nicht einzeln stehen, sonst verdorren sie, gleich wie der Zweig, der vom ganzen Baume abgehauen wird; Christen sollen nicht vereinzelt stehen, sonst verlöschen sie, gleich wie die Kohle, die vom Feuer hinweggenommen wird; Christen sollen nicht einzeln stehen, sonst ersterben sie, gleich wie das Glied, das vom ganzen Leibe getrennt wird! Mit diesem Bewußtseyn sehen wir nun auch jene ersten Jünger immer zu Haus, und in der Seligkeit dieses Bewußtseyns drängt es sie, auch im heiligen Nachtmahl diese Einheit aller Glieder darzustellen und zugleich zu kräftigen.

Wie steht es nun in allen diesen Beziehungen mit uns? Zuerst in Bezug auf diesen Trieb nach christlicher Gemeinschaft? Jünger Christi, kennt

ihr allesammt diesen heiligen Trieb nach Verbrüderung in Christo? Tragen eure geselligen Kreise das Gepräge, daß ihr Jünger Jesu Christi seid? Sehet, bei jenen ersten Jüngern werden unwillkürlich ihre geselligen Vereine zu gottesdienstlichen. Das Feuer, das still ihre Brust durchglüht, schlägt auf in der Flamme des Gebets! Kennt auch ihr ein solches Zusammenseyn mit Genossen eures Glaubens, das die Sehnsucht weckt zum gemeinschaftlichen Gebet? Ihr, die ihr gemeinsam mit einander lebet, betet ihr auch gemeinsam mit einander? Ach wenn ja der Trieb zum gemeinschaftlichen Gebet erwacht, sind es da nicht immer die Kirchen und immer wieder nur die steinernen Kirchen, wo ihr jenem Triebe Worte gebet? Warum kennt ihr den Segen der Familienandachten nicht?

Und wenn ihr dann betet, o ist es nicht in der Regel nur das Gebet der Sehnsucht und des Verlangens, das ihr kennet? Oder kommt es wirklich vielfach in eurem Leben vor, daß es euch drängt, betend auszuströmen Lob und Dank auch für den empfangenen Frieden, für die erfahrene Versöhnung?

Und wie mit dem Gebet, so verhält es sich auch mit dem heiligen Abendmahl. Täglich es zu genießen, war jener ersten Jünger Bedürfniß, und ihr - nach Jahren kommt wohl etwa wieder einmal das Verlangen! Und wenn es kommt, ist es dann nicht auch wieder nur das Verlangen zu nehmen? Kennet ihr denn auch jenes Abendmahl, zu welchem das lebendige Bewußtseyn des empfangenen Friedens mit Gott, der vorhandenen Gemeinschaft mit den Brüdern im Glauben hindrängt?

Jünger Christi in der gegenwärtigen Zeit, werdet ihr es euch bewußt, welch' ein Abstand zwischen unserer kirchlichen Gemeinschaft ist und jenem Vorbilde der apostolischen Kirche? Brüder, laßt uns bauen! Laßt uns auf's Neue bauen die zerfallene Hütte Davids, das Haus Gottes, welches ist die Kirche! Daß nur keiner meine, er könne dazu nichts beitragen! Wohl dürfen wir hoffen, daß der Herr unser Gott auch durch große Ereignisse mitwirken werde, die Einheit im Glauben und in der Liebe wiederherzustellen: aber auch wir müssen wirken. Das Wort Kirche im Neuen Testament wird nicht bloß gebraucht von der Gemeinde der Christen im Großen und Ganzen; es spricht das Neue Testament auch von Kirchen in Häusern hin und her, von Hausgemeinden und von Hauskirchlein. Bauet denn eurem Herrn Hauskirchlein! Stiftet Gemeinschaft mit Christo zunächst in euren Familien! Ihr Erzieher, pflanzt vor Allem den apostolischen Glauben, der, wie wir sahen, der Quell aller rechten Gemeinschaft und Einheit ist! O wenn sie nur aufsteigen zum Himmel die Hauskirchlein hin und her, im Geiste Gottes gebaut, glaubet mir, so

wird der Herr mit seinem allmächtigen Arm auch das Band hinzufügen, das sie mit einander verbinde; es werden die Hauskirchlein dereinst zusammenstoßen, und eine Weltkirche wird aus ihnen erwachsen, in deren Schirm und Schatten die Vögel des Himmels sich sammeln werden. -

Apostelgeschichte 4,20 „Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange nur noch eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß.“

(Predigt an der vierten Jahresfeier der Missionsgesellschaft in Weiffels am zweiten Mai 1838.)

Es sollte mich nicht wundern, meine Andächtigen, wenn manche unter uns wären, denen von vorn herein auch jetzt noch das ganze Unternehmen, welches die Missionsgesellschaften verfolgen, als ein seltsames und willkürliches vorkommt. Daß von hier, von Orten aus, welche Tausende von Meilen von den Heiden getrennt sind, Prediger an die Heiden gehen sollen; daß hier, wo es uns kaum einfällt, daß noch Heiden in der Welt sind, und wo hundertfache nahe Bedürfnisse unsre Geldopfer in Anspruch nehmen, Geldopfer gebracht werden sollen, um den Heiden Prediger zu verschaffen - hier, wo vielleicht nicht eine geringe Anzahl zurücktreten würde, wenn sie auch nur an ihrem eignen Orte Prediger und Kirchen auf ihre eignen Kosten unterhalten sollten: das Alles hat etwas Befremdendes, und so hat sich wohl mancher von dem ganzen Unternehmen, den Heiden das Evangelium zu bringen, als von einem wunderlichen Einfall abgewandt. - Missionen, meine Freunde, sind nichts anders, als Zeugnisse von Christo an die, welche noch nie von ihm gehört haben. Um sie zu unternehmen, dazu gehört Zeugen trieb. Welch' ein Unterschied nun in Bezug auf diesen Zeugentrieb zwischen uns, die wir uns über die Missionen wundern, und zwischen jenen ersten Jüngern statt findet, die sie gegründet haben - das werdet inne, indem wir uns im Geist hineinversetzen in den Gerichtssaal des hohen Rathes zu Jerusalem, wo eben der Hohepriester mit ernstlichem Bedräuen den Aposteln untersagt hat, daß sie „**hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen sollten**“, und wo aus der bewegten Brust eines Johannes und Petrus das Wort dringt (Apostelgesch. 4, 20.): „**Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben!**“

Sie können es nicht lassen von Christo zu zeugen aller Welt, und wir - können das nicht begreifen; sie können es nicht lassen, auch da, wo das Leben zu opfern ist, - wir können es nicht begreifen, auch wenn nur ein

Geldopfer zu bringen ist, damit Andere predigen. Aber freilich, die Apostel sagen auch dazu: was wir gesehen und gehöret haben. Sie haben also Erfahrungen von Christo gemacht, sie haben etwas erlebt in der Gemeinschaft mit Christo, und eben dieses ist die Grundlage des Zeugentriebes überhaupt und des Missionstriebes insbesondere. Auf jenes Wort des Apostels gestützt, erklären wir euch denn den Grund, in dem alle Missionen wurzeln, indem wir aussprechen: Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange nur noch eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß. Die Wahrheit hievon will ich nach der Kraft, die Gott giebt, euch zu zeigen versuchen, einmal aus der Beschaffenheit des christlichen Glaubens, sodann aus der Geschichte der christlichen Kirche.

Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann von ihm zu zeugen nicht lassen, so lange noch eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß. Dies ergibt sich aus der Beschaffenheit des christlichen Glaubens, aus dem Außerordentlichen und aus dem Beseligenden, was darin liegt. Es ergibt sich aus dem Außerordentlichen des Gegenstandes des christlichen Glaubens. Unauflöslich, meine Freunde, ist mit der menschlichen Natur das Bedürfniß nach Mittheilung verbunden, denn von Natur ist der Mensch zur Geselligkeit, zur Gemeinschaft geschaffen, und die Gemeinschaft ist auf Mittheilung begründet, auf wechselseitiges Geben und Nehmen in Wort und That. So kann der unverkünstelte Mensch auch nicht leicht seine Erfahrungen für sich behalten, und je größer das ist, was er erfährt, desto unwiderstehlicher ist der Drang nach Mittheilung, desto süßer ist sie. Auch von dem Inhalte aller Mittheilung abgesehen, hat das Mittheilen selbst etwas Süßes für den Menschen, ja, und wäre es sogar, daß man die Botschaft eines großen unerwarteten Unglücksfalles überbringen müßte. Die nächsten Jünger nun des Herrn, die sein Leben beschaut hatten, hatten das Ungeheuerste erfahren, was der Mensch überhaupt erfahren kann. In einem Wechselgesange der alten christlichen Kirche sangen die Christen es sich zu, wie Paulus es uns aufbewahrt hat (1 Tim. 3, 16.): „Gott ist geoffenbaret im Fleisch - gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln - gepredigt den Heiden; geglaubt in der Welt - aufgenommen zur Seligkeit!“ Schon war Johannes wohl achtzig Jahr alt, als er sein Evangelium schrieb, und in jugendlicher Frische der Begeisterung bezeugte er: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit;“ und in noch höherem Alter schreibt er in seiner ersten Epistel mit dem vollen Eindrücke des

Augenzeugen: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben vom Worte des Lebens.“ Der Mensch, mit dem Johannes an ein und demselben Tische gesessen, an dessen Brust er sein Haupt gelegt in den Tagen seiner Jugend, der Mensch war die Erscheinung Gottes in der Menschheit gewesen; dieser, sein Freund, war jetzt der Weltregent, in der Einheit mit dem Vater. Läßt eine außerordentliche Erfahrung sich denken, als diese? Könnt ihr euch denken, daß, wer das glaubt, wahrhaftig glaubt, wie es Johannes geglaubt hat, daß der sich hätte in irgend eine Einsamkeit zurückziehen können? Oder findet ihr es nicht ganz begreiflich, wenn ein Mensch, der das erfahren hatte, hinausging, und es nicht eher lassen konnte, als bis, so weit seine Stimme reichte, alle Menschen auf dem ganzen Erdenrund dieses außerordentlichste aller Ereignisse erfahren hätten? Ist schon die Mittheilung jedes andern außerordentlichen Erlebnisses eine Freude, eine Süßigkeit, welche Süßigkeit muß in dieser liegen! Findet ihr es nicht begreiflich, wenn die, welche das glauben, rufen: „Wir können es ja nicht lassen zu zeugen von dem, was wir gesehen und gehöret haben!“ Und warum zeuget ihr nicht alle so? Freilich könnt ihr sagen: ach, es ist uns ja nicht so gut geworden, mit ihm zu Tische zu liegen wie Johannes, und an seine Brust unser Haupt zu legen, mit unserm leiblichen Auge den zu schauen, der gesagt hat: „Wer mich stehet, der flehet den Vater!“ Aber christliche Gemeinde - was ist Glaube? Glaube ist, „daß man nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht“, „eine gewisse Zuversicht“ zu dem, das man nicht sieht (Hebr. 11, 1.); habt ihr nun Glauben, so habt ihr die gewisse Zuversicht, wie sie. Ja noch mehr - auch ihr sehet. Denn auch der Glaube ist ein Sehen, er ist ein inneres Auge. Was sagt der Brief an die Hebräer von Mose (11, 27.)? „Er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn!“ Durch den Glauben sieht man also noch heut die Gnadenwunder der evangelischen Geschichte, wie damals mit dem äußern Auge, ja mit dem äußern Auge haben sie auch damals dieselben nicht gesehn, denn warum hat das Auge so Vieler in dem Gottessohn nur das ohnmächtige Menschenkind, und in dem gekreuzigten Erlöser nur den Verbrecher gesehn? So singt denn also auch heut noch das Christenherz:

Ja, du mein Heiland, mein Befreier,
Du Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Du hast ein allbelebend Feuer
In meinem Innern angefacht!
Durch dich seh' Ich den Himmel offen,

Als meiner Seele Vaterland,
Ich kann nun glauben, freudig hoffen,
Und fühle mich mit Gott verwandt.

Christen, die ihr dieses Glaubensauge habt, ihr könnt ja also auch sagen: wir haben gesehen und gehöret! Warum hört man nun nicht auch euch rufen: Wir können es also nicht lassen zu zeugen!

So unwiderstehlich würde der Zeugentrieb in unserer Brust erwachen, wenn es auch nur eine außerordentliche Botschaft wäre, die wir an die Menschen haben. Aber diese außerordentliche Botschaft ist zugleich mehr als jede andere, eine beseligende. „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, ruft Johannes, daß er die Welt richte, sondern daß er sie selig mache!“ In diesem einfachen Worte liegt Alles. Die Menschheit mußte erwarten, gerichtet zu werden, und - sie wurde beseligt! Stellt euch die Welt vor, ehe noch der Erlöser in dieselbe eingetreten war; zwei Jahrtausende waren die Menschen auf ihren eigenen Wegen gegangen, und auch Israel hatte der Masse nach sich von dem Wege Gottes abgewendet, und war auf eigenem Wege gegangen. Dem Gott, welcher gesagt hat: ich will meine Ehre keinem andern geben! dem hatten sie seine Ehre genommen, und hatten sie dem Menschen, dem Gewürme der Erde und dem todten Steine gegeben; vor dem Geschöpf hatten sie ihr Knie gebeugt, und waren undankbar vorübergegangen vor dem unendlichen Geiste, der das All trägt mit dem Hauche seines Mundes; und die Götzen, die sie anbeteten, deren Ebenbilder waren sie geworden, Ebenbilder der Thiere in ihren Lüsten und des Gesteins in seiner herzlosen Kälte. „Der Herr schaute vom Himmel herab auf der Menschen Kinder, zu sehen, ob jemand klug sei und nach Gott frage; aber sie waren alle abgewichen und allesammt untüchtig, da war keiner, der Gutes thäte, auch nicht Einer!“ Und der unendliche Geist, der das All trägt mit dem Hauche seines Mundes, will Gestalt annehmen und unter sie kommen als ein Mensch von Fleisch und Blut - ein Schrecken geht durch die Herzen der schuldigen Welt; doch - schuldige Welt, vernimm es, er kommt nicht, daß er dich richte, sondern daß er dich selig mache! Wie der Einzelne es erfährt, daß, während er gottverlassen auf seiner Straße hinzuziehen meint, Gott immerfort väterliche Gedanken über ihn hat, die zu seiner Zeit offenbar werden, so wurden zu seiner Zeit offenbar die großen „Friedensgedanken“ Gottes, der von Ewigkeit her gefaßte Rathschluß, daß auch die Heiden „Miterben“ und „miteinverleibet“ werden sollten (Eph. 3, 6.) in die große Gemeinschaft derer, welche durch Gnade und Vergebung der Sünde neue Menschen werden. Der Sohn Gottes ist er-

schienen, nicht um Rechenschaft zu fordern von unser'n Werken, sondern, trotz der Ungerechtigkeit unsrer Werke, uns selig zu machen durch Gnade im Glauben; nicht um mit uns zu rechten, daß wir gottlose Kinder waren, ein entartetes Geschlecht, sondern „um uns die Macht zu geben, Kinder Gottes zu werden“ durch eine neue Geburt. Hat schon die Außerordentlichkeit der Botschaft, die wir glauben und die wir erfahren haben, unser Herz aufgethan, daß wir gegen unsere Brüder uns aussprechen mußten, wie wird es erst die Beseligung, die sie mit sich bringt, aufthun! Wer ist unter euch, der eine fröhliche Botschaft hätte an einen Unglücklichen, und es lassen könnte, sie auszusprechen mit lautem Aufthun seines Mundes? Wer hat an einen unverschuldeten Armen die Botschaft, daß er reich werden soll, und kann es lassen, sie ihm zu bringen? Wer hat für den zum Tode Verurtheilten die Botschaft, daß es einen Pardon für ihn giebt, und kann es lassen, sie ihm zu bringen? Solche Botschaft nun an die Menschheit habt ihr, ihr Gläubigen, an jeden Menschen, der noch kein Gläubiger ist. Wißt ihr, was Evangelium auf deutsch heißt?: freudige Botschaft, freudige Botschaft an das Menschengeschlecht! Warum nun könnt ihr es lassen, sie zu überbringen? Ich sagte: ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange nur noch Eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß - so lange nur noch eine Seele ist, habe ich gesagt: es sind aber mehr als sieben hundert Millionen, die von ihm nicht wissen, Heiden, Juden, Muhammedaner! Und ihr könnt es lassen, von Ihm zu zeugen?

Ihr Christen, die ihr um den Abendmahlstisch herumsteht und singt:

Meinen Jesum laß' ich nicht,
Meine Seel' ist nun genesen;
Selig ist das heut'ge Licht,
Da ich Jesu Gast gewesen;
D'rum ruft jetzt mein Herz und spricht:
Meinen Jesum laß' ich nicht!

wollt ihr's vergessen, daß unterdessen sechs hundert Millionen eurer heidnischen Mitbrüder vor dem Gewürm und dem Gestein der Erde niederknien und zu ihm sagen: du bist mein Gott! - Ihr Christen, die ihr um das Sterbebett eines Anverwandten steht, und in der Gemeinschaft fröhlicher Hoffnung der Auferstehung mit ihm singt:

Laß mich auch, mein Jesu, nicht,
Wenn es mit mir geht zu Ende,
Wenn mir Sinn und Herze bricht,

Nimm den Geist in deine Hände!
Jesum, meines Lebens Licht,
Laß' ich auch im Tode nicht!

wollt ihr es vergessen, daß unterdessen mancher fromme Cornelius in der Heidenwelt von seinem Sterbelager aus hoffnungslose Blicke in das Grab wirft, aus dem es für ihn keine Auferstehung giebt? Ihr christlichen Hausväter, die ihr über dem täglichen Brote die Hände faltet, und in dem tröstlichen Glauben, daß ihr einen Vater im Himmel habt, sprecht: „Vater unser, der du bist im Himmel!“: wollt ihr es vergessen, daß sechs hundert Millionen Heiden geistige Waisen sind, die keinen Vater im Himmel haben? Nein, ihr könnt, ihr dürft das nicht vergessen!

O, gehet aus auf allen Wegen,
Und ruft die Irrenden herein,
Streckt allen eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden -
Das kündigt ihnen freudig an!
Und wenn sie unsers Glaubens werden,
Ist er auch ihnen aufgethan.

Ein Christenherz, das seinen Heiland erfahren hat, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange noch Eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß. Das hab' ich euch gezeigt aus der Beschaffenheit unsres christlichen Glaubens, das wollte ich euch auch zeigen aus der Geschichte unsrer christlichen Kirche. Von der Zeit an, wo die christliche Kirche aus zweien und dreien bestand, ist sie eine Missionsgesellschaft gewesen. Wie lieblich wird die erste Missionsthätigkeit der christlichen Gemeinde, als sie noch aus zweien oder dreien bestand, uns im ersten Kapitel des Johannes geschildert! „Des andern Tages - heißt es - stand übermalen Johannes und zween seiner Jünger, und als er sah Jesum wandeln, sprach er: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ und die Jünger folgen ihm nach und bleiben bei ihm, von ihm gefesselt, den ganzen Tag.“ „Einer aus den zween - heißt es ferner - die von Johanne hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simon Petri. Derselbe findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden!“ Sehet da den ersten Missionar! sehet da, wie das Christenherz, das seinen Heiland gefunden hat, die Freude nicht für sich behalten kann! Und gleich darauf heißt es wieder von Philippus, daß er den Nathanael findet und ihm zuruft: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben!“ O, selige Zeit, wo sich das

erste kleine Häuflein sammelte, und einer dem andern zurufen konnte: Wir haben gefunden, was Könige und Propheten begehrten zu sehen und haben es nicht gesehen! Es war der engste Kreis der Anverwandten und Freunde, an welche damals ihr Zeugniß erging. Lieben Freunde, sehet ihr hier in dieser lieblichen Geschichte, wie die, welche Christum gefunden haben, sofort auch es nicht lassen können, Andern Zeugniß von ihm abzulegen, und zunächst denen, welchen man das Liebste mittheilt, den Anverwandten und nächsten Freunden; o möchte das einen Jeden in sein eignes Herz führen, um sich zu fragen, wie es bei ihm mit dem Zeugen- triebe steht. Daß derselbe so nothwendig, so natürlich da entsteht, wo einem Menschen Christus lieb und theuer ist, das seht ihr hier auf's deutlichste.

Doch sollte das Zeugniß nicht in dem engen Kreise der Verwandten bleiben, bald sollte es über Palästina, bald über die Welt hin erschallen. Es war damals eine Haus Mission, bald sollte es eine Welt Mission werden. „Gehet hin und lehret alle Völker!“: das war das Vermächtniß, das der scheidende Erlöser den Jüngern zurückließ. Schon brannte es in ihrer Brust, und gern wären sie wohl sofort vor allem Volke aufgetreten, schon damals konnten sie das schwer lassen; aber wie die Apostelgeschichte uns berichtet, hatte er ihnen befohlen, „von Jerusalem nicht zu weichen, bis sie die Verheißung vom Vater empfangen,“ die Feuertaufe des Geistes. Vorher nämlich hatte ihr Zeugniß eigentlich nur darin bestanden, daß sie die Leute zum erschienenen Heilande hinwiesen. So heißt es vom Andreas, wie er den Petrus gefunden hat, daß er ihn sogleich zum Herrn hinführt. So ruft Philippus dem Nathanael zu: „Komm und siehe es!“ Jetzt war es anders, jetzt mußten sie selbst Zeugniß davon ablegen, was sie in seiner Gemeinschaft erfahren hatten, sie mußten gleichsam an die Stelle Christi treten; das war nicht möglich ohne die Taufe des Heiligen Geistes. Auf Pfingsten mußten sie warten. O, Christen, - wer unter uns ein Zeuge Christi aus Erfahrung werden will, wird nicht auch für den die Mahnung gelten, daß er nicht ausgehe vor Pfingsten? Und das große Pfingsten kam, und der leiblich von ihnen hinweggenommen war, kam wieder im Geist, und sie wurden getauft mit Feuer, und als jetzt Petrus aufsteht, mit diesem Feuer in seinem Herzen, da schlagen dreitausend Männer aus Israel an ihre Brust und fragen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ Und von dem Tage an konnten sie es nicht mehr lassen, durften sie es auch nicht lassen, fröhlich in Jerusalem vom Morgen bis zum Abend zu zeugen von dem, was sie gesehen hatten, „und täglich wurden hinzugethan zu denen, die da selig wurden.“ (Apg. 2, 47.)

Aber in Judäa hält es sie nicht. „Es ist ein Geringes - hat der Geist der Weissagung vom Messias gesprochen - daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende!“ Das Wort hat der Geist des Herrn aufgehen lassen im Gemüthe der Apostel, nun konnten sie es nicht lassen, über Palästina's enge Grenzen hinauszugehn, und es fliegt die Botschaft des Evangeliums durch alle Lande. Man macht in unsern Tagen die Einwendung, daß noch in unsern, Lande viel zu bekehren sei; aber war nicht auch in Judäa viel zu bekehren? und doch sind sie hinausgegangen bis an die Enden der Erde! warum? - weil zur Bekehrung des Menschen zweierlei nöthig ist: die kräftige Stimme des Predigers, aber auch das willige Herz der Zuhörer. Die kräftige Stimme des Predigers konnte aller Orten in Palästina vernommen werden, aber das willige Herz der Zuhörer war nicht aller Orten da. Wie es dort vom frommen Heiden Cornelius heißt, daß seine Gebete zu Gott hinaufgestiegen, so waren zu Gott hinaufgestiegen die Gebete frommer Heiden in allen Landen, und solche willige Herzen sollte die Predigt suchen gehen in allen Landen. Dieser willigen Herzen zu vergessen und den harten Herzen zu predigen, wäre es nicht eine Versündigung gewesen? So zogen denn von der Muttergemeinde in Jerusalem die Glaubensboten aus, so daß schon Paulus rufen konnte: „In alle Lande ist ihr Schall ausgegangen, und in alle Welt ihre Worte.“ Sie predigten, sie stritten, sie litten und im Himmel steht die große Zahl der edlen Kämpfer angeschrieben, die in dem heiligsten aller Kriege, in dem gegen Lüge und Sünde, ihr Blut vergossen haben. Von jenen Tagen der Apostel an hat es die christliche Kirche niemals mehr lassen können, auch denen von Christo zu zeugen, die ihn noch nicht kannten. Es muß zur Ehre der katholischen Kirche gesagt werden, daß sie diesen Missionsberuf der Christenheit niemals vergessen hat, wenngleich sie vielfach mit dem Lichte zugleich den Irrthum und mit der Predigt das Schwert in die heidnischen Lande trug. Unsre Kirche scheint dieses Berufs am Anfange nicht gedacht zu haben, - einen schwachen Versuch ausgenommen, der schon früh von der französischen protestantischen Kirche ausging, - allein in Deutschland wenigstens hatte ja auch unsre Kirche bis nach den Zeiten des dreißigjährigen Krieges um ihre eigene Existenz zu kämpfen. Als aber nach diesen Zeiten eine Periode kam, in welcher der Glaube in unserer deutschen Kirche wieder Sache der Erfahrung wurde, als es wieder mehr Leute gab, die da sagen konnten, daß sie in ihrem eignen Herzen den Heiland gesehen und gehört hatten, da wurde auch der Trieb lebendig, sein Zeugniß über die Grenzen

des Vaterlandes hinaus in die Heidenlande zu tragen - in der Zeit von A. H. Francke und hernach von Zinzendorf; und mit dem neu erwachten Glaubensleben in unsrer Zeit ist dieser Trieb abermals neu geworden, und, wie ihr es wisset, zuerst in England, dann in Deutschland, Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden, kurz in allen Theilen der protestantischen Kirche ist der Missionstrieb rege geworden. Und bedenkt man, wie jetzt gleichsam an jeden wichtigen Posten der Heidenwelt ein Streiter Christi gestellt ist, so möchte man fast hoffen, daß die Zeit nicht fern sei, wo, wie der Prophet es ausspricht, der Name des Herrn nur Einer seyn werde in allen Landen.

Es kommt der Gedanke euch wunderlich vor, euren Blick nach der Heiden Länder hinzuwenden. Ihr denkt kaum daran, daß es Heiden giebt. Es dünkt euch so natürlich, daß ihr Christen seid, gleich als wäre es mit euren Vorfahren nie anders gewesen. Aber ihr christlichen Bürger dieser sächsischen Provinz, denkt ihr daran nicht, daß es noch nicht volle tausend Jahre her sind, daß auf eben diesen Fluren eure sorbischen Vorväter vor den Götzenbildern niedergefallen sind, wie die Heiden der fernen Inseln? daß in den Gauen dieses Landes unter den Bäumen des heiligen Haines die Opferthiere bluteten, und die Menschen, statt vor dem lebendigen Gotte, vor dem Schicksalsrade erbebt, das Götter und Menschen in seinem Umschwunge mit sich reißt? - Wie lange meint ihr, daß es her ist, seit in unserm Europa die letzten Götzenbilder gestürzt worden? In einer Missionsgesellschaft zu Stettin weist der Redner seine Zuhörer darauf hin, daß noch vor 712 Jahren auf dem Markte an der Stelle der Jakobskirche der Tempel des dreiköpfigen Götzen Triglav gestanden. Noth nicht viel über 350 Jahre ist es her, als in Litthauen die letzten Trümmer des Götzendienstes gestürzt wurden, und erst vor etwa achtzig Jahren haben evangelische Missionare voll Selbstverläugnung und Glaubensgluth die letzten Spuren des Heidenthums im Norden Europa's unter den Finn- und Lappländern durch Predigt des Evangeliums überwunden. Ihr Christen, so wenig fern stehen von euch die Zeiten eures blinden Heidenthums! Ihr Bewohner der Provinz Sachsen, und wenn nun damals auch euren christlichen Nachbarn im Westen die Mission eine so gleichgültige Sache gewesen wäre, wie euch! O, wollt ihr an denen, die jetzt noch im Dunkel sitzen, die Liebe nicht vergelten, welche damals die christlichen Brüder an euren Vorvätern ausgeübt haben? Christen, sechshundert Millionen Heiden bitten um diese eure christliche Liebe und rufen: Kommt herüber und helft uns - könnt ihr es lassen, ihnen ein Zeugniß von dem Heilande der Welt zu senden?

O, geht hinaus auf allen Wegen,
Und ruft die Irrenden herein!
Streckt allen eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Das kündigt Allen fröhlich an,
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch ihnen ist er aufgethan.

Ezech. 33, 11. „Der Weg des Todes und der Weg des Lebens.“

Mit einem den Selbstmord betreffenden Nachworts¹.

Eine schreckliche Erfahrung ist es, meine Brüder, daß Tausende von denen, die leichtsinnig und wohlgemuth am Rande des furchtbaren Abgrundes hinstürzen, aus ihrem Taumel nicht eher erwachen können, als bis einer ihrer Brüder vor ihnen her als Opfer hinabgestürzt ist - erst dann erwachen sie. Was es heiße, der Sünde Knecht seyn, das merken sie erst dann, wenn der Bruder neben ihnen als ein Schlachtopfer der Sünde gefallen ist. Auch in eurer Mitte, meine Freunde, sind vor ganz Kurzem solche Schlachtopfer gefallen - jedem, der Ohren hat zu hören und ein Herz zu fühlen, eine fürchterliche Warnung! Vier Jünglinge, in der Vorbereitung begriffen zu dem priesterlichen Amte eines Dieners am christlichen Heiligthum, haben sich im Zeitraum weniger Wochen schnell hintereinander mit eigener Hand den Tod gegeben! Meinet ihr, daß sie die größten Sünder unter euch allen gewesen? O ich fürchte, auf dem schlüpfrigen Pfade, darauf sie in der Stunde der Versuchung in den Abgrund gestürzt sind, wandelt noch mancher Andere, und ich beschwöre euch bei dem lebendigen Gotte: wer da meinet zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle! - O daß die Seelen eurer unglücklichen Brüder nicht vor den Thron des Gerichts gegangen seien, ohne euch eine ernste, ernste Warnung zurückgelassen zu haben! - o wie würden ihre Geister, wenn sie zurückkehren könnten und vor euch hintreten, o wie würden sie euch ermahmend zurufen: Brüder! fliehet den ersten Schritt! Heute, so ihr Gottes Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht! Flüchtet euch zu dem, der gesagt hat: „meine Schaafte kann Niemand aus meiner Hand reißen!“

Einen ernsten Gottesdienst lasset uns also feiern. Es müsse euch seyn in dieser Stunde, als ob die Gräber der Entschlafenen Jungen erhielten, als ob ihre Geister selbst aus der Ewigkeit herüber euch mahnen könnten! - Damit aber jenes schreckliche Ereigniß nicht spurlos an unsrer Aller Seelen vorüber gehe, so lasset uns heute das Wort vernehmen und beherzigen, welches Ezech. 33, 11. der Mund des Herrn zum Hause Israel sagt: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von euerm bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben?“

„Der Weg zum Tode und der Weg zum Leben“ das sei demnach das Thema unserer heutigen Betrachtung. Zuerst also lasset uns betrachten, welches der Weg sei zum Tode. - Wir finden aber denselben mit seinen drei Stufen verzeichnet von dem Apostel Jakobus, wenn er im 1sten Kap. V. 14. sagt: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird; darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod.“ - Drei Stufen sind es, durch welche der Apostel uns hindurch führt: die Lust, die Sünde, der Tod. Ich führe euch zuvörderst auf ein Gebiet, welches erst durch das Licht des Evangeliums dem Menschen in seiner wahren Beschaffenheit aufgedeckt worden ist. Die grauenhaften Untiefen, die zauberhafte Gewalt, das fürchterliche Geheimniß der Lust in dem menschlichen Herzen ist der Menschheit erst enthüllt worden zu gleicher Zeit mit ihrer Erlösung. Die Welt kennt nur die Sünde in der That. Was draußen vorgeht auf der bunten Scene des Lebens, es ist schrecklich genug, um uns die Kraft und Macht der Sünde empfinden zu lassen; aber in welche weit schrecklicheren Untiefen führt dich die christliche Selbsterkenntniß hinein, indem sie die Welt deiner Lust dir aufschließt! Ich war sündig in meinen Augen, als ich prüfte meiner Hände Werk und der Glieder meines Leibes - denn dem Sündendienste waren sie Preis gegeben. Aber wehe mir, was soll ich sagen, wenn nur die selig seyn können, die reines Herzens sind? Seit das Bild Christi in meiner Seele aufgegangen, habe ich wohl die Ahnung einer so reinen stillen Seele, in der, wie auf dem ruhigen Wasserspiegel das Bild der irdischen Sonne, so das Bild der ewigen Sonne sich spiegelt - aber wehe mir, der Strom meines Herzens fließt finster, daß kein Sonnenbild sich darin spiegeln kann! Unruhig peitscht der Sturm Woge auf Woge - „die Sonn' im Sturme spiegelt nicht im Meer ihr heilig Angesicht.“ Nur eine Liebe soll in mir regieren, und siehe, die Unendlichkeit der geschaffenen Natur hat mein Herz gefesselt, meine Liebe ist ins Unendliche gespalten! Zu einem Altar hat Gott mein Herz geschaffen, worauf eine Opferflamme unvergänglich brennen sollte, und ach! es lodert nur irdisches Feuer darauf! Ich meinte manches Gute in meinem Leben gethan zu haben, da sagt mir das Evangelium, daß vor Gottes Auge nur bestehen kann, was aus Gottes Liebe, aus der Lust an seinen Geboten gequollen ist. Ich halte also eine neue Rechnung mit mir, ich ziehe ab von meinen guten Thaten, was um der Menschen willen geschehen ist, was aus Eigendünkel und Selbstruhm, was um des Vortheils willen - und siehe, meine guten Thaten zerrinnen unter meinen Händen.

So, meine Freunde! spricht der, den das Licht des Evangeliums erleuchtet hat und ruft und greift nach Hülfe. In dem Maaße aber, als der Mensch von Christo noch nicht erleuchtet ist, bleibt er auch gleichgültig gegen die Lust in seinem Herzen. Sie steigt aus ihrer dunkeln Tiefe auf und er erschrickt nicht; sie fordert heraus und er läßt sich ziehen; sie schmeichelt süß, und er hegt und pflegt sie in seinem Innern. Ob nicht auch unter uns sich so Manche finden werden, welche bis zu dieser Stunde nur die That gefürchtet haben, und nicht die Lust? - welche die verführerischen Gedanken in ihrem Innern hatte aufkeimen und gewähren lassen, und sich sogar daran geletzt und erfreut? Nur eine kleine Weile dauert es mit dem Locken und mit dem Reiz: ehe du dich es versiehst, und die Lust hat empfangen, und sie gebiert die Sünde.

Unter der Sünde versteht der Apostel an dieser Stelle die äußere That der Sünde, welche früher oder später noth, wendig die Ausgeburth ist der freiwuchernden Lust. Für den unwiedergeborenen Menschen fängt gewöhnlich erst hier der Kampf an. Erst bei der That erhebt der heilige Wächter, den Gott in unser Inneres gesetzt hat, bei ihm seine Stimme. Süß lockt die Lust und ködert mit immer unwiderstehlicherem Reiz; vor ihr bist du noch nicht erschrocken. Nur die That willst du meiden. Thor! Siehst du nicht, daß die Lust das Wasser des Brunnens ist, welches, wenn du es gewähren läßt, immer höher und höher steigt, bis es überläuft, bis die Lust empfangen hat, und die Sünde geboren. Du hoffst auf den Widerstand des heiligen Wächters in deinem Innern; aber, armer Bethörter, er ist nicht unüberwindlich. Wohl glänzt das Flammenauge des Gewissens feurig in deiner Brust, und so lange es leuchtet, magst du die That nicht vollbringen, so heilig ist es, daß du es nicht wagst, ihm gegenüber der Finsterniß zu dienen. Aber laß die Lust gewaltiger werden - du hängst vor das heilige Gottesauge den Schleier einer Entschuldigung, und schnell im Dunkel deiner Seele hat die Lust empfangen und die Sünde geboren. Und zwar geschieht solches nicht zuerst bei jedweder Sünde, sondern nur bei der, wo du dir sagen kannst: Es sieht's ja Keiner, es hört's ja Keiner. Keiner? Auch das Auge nicht, das ins Verborgne sieht, und welches eben in dem Auge deines Gewissens dich anblickte? Es ist wahr, du hast einen Schleier darüber gehangen. Aber, Thor! der Schleier macht, daß du das Flammenauge nicht siehst, aber dich sieht es - und wenn du tausend Schleier darüber würdest - mit unwandelbarem Lichte. Doch so ist der Mensch. In dem Augenblicke, wo die Luft empfangen hat und die Sünde gebären will - welches Wort tönt drohender in seinem Busen: Gottes Auge wird es sehen, oder die Menschen werden es sehen?

So fällt sie denn also zuerst, die Schranke der Furcht vor dem unsichtbaren Auge. Noth eine Schranke bleibt übrig, die Furcht vor dem sichtbaren Auge. Ich will nicht sagen, daß sie nicht lange vorhalte. O dürfte ich es nicht sagen, daß wir in einem Zeitalter leben, wo die Furcht vor den Menschen eine viel gewaltigere Schranke ist, als die Furcht vor Gott! Denn der Glaube an die unsichtbare Welt ist in seinen Grundfesten erschüttert. Wie viele sogenannte brave, unbescholtene Männer giebt es, welche bis ans Ende ihres Lebens von keiner andern Schranke gehalten werden, als von der Furcht vor den menschlichen Augen. Doch! zwei Feinde dürfen nur nahe auf dich eindringen: die Lust und die Gelegenheit, und du fällst als Beute. Es ist nicht die heilige Schrift, es ist ein von euch hochgeachteter Weltweiser, es ist Kant, welcher den Ausspruch gethan hat: Jeder Mensch hat seinen Preis, für den er feil ist. - Wer da meint zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle! Auch du hast deinen Preis, für den du feil bist, und wenn die Stunde gekommen seyn wird, und die Lust von innen auf dich eingedrungen seyn wird und die Gelegenheit von außen, so wirst du als Beute fallen und die Sündenthat gebären, die selbst vor menschlichem Auge dich brandmarkt. Oftmals wird in unserer Zeit das Wort des Herrn: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, verkehrt angewandt, als hätte er den Seinigen verboten, zur Finsterniß zu sagen: du bist finster! und zum Lichte: du bist licht! Willst du christlich den Ausspruch anwenden, so richte den Bruder nicht, ehe du dich mit demselbigen Maaße selbst gerichtet, und indem du den Bruder richtest, so vergiß es nimmer: wenn der verhängnißvolle Augenblick kommt, wo die Lust von innen und die Gelegenheit von außen dich drängen, so hast auch du deinen Preis! - Wohl mag es einigen Kampf kosten mit dem innern Gotteswächter, wie mit der Schaam vor den Menschen, ehe die ersten Thaten vollbracht werden, die dich vor dem Auge der Mitbrüder brandmarken; aber es ist der Fluch der Sünde, daß der erste Schritt den zweiten leicht macht, und der zweite den dritten, die Brust hört auf zu klopfen, die Wange wird nicht mehr roth, der Odem stockt nicht mehr, und die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.

Tod nennt die heilige Schrift jenen Zustand des Innern, wo, wenn die That der Sünde vollbracht wird, die innere Mahnung schweigt; da ist Friede, da ist Ruhe - aber kein Himmelsfriede und keine Sabbathruhe, sondern die Ruhe des Kirchhofs. Fürchterlichster aller Zustände, der in seiner ganzen Schrecklichkeit in keiner irdischen Brust gefunden wird! Ihr zweifelt an Gottes strafender Gerechtigkeit? Wollt ihr sie mit Augen sehen und mit Händen greifen, so blicket auf das furchtbare Gericht, das

schon hier unter der irdischen Sonne am Sünder sich vollzieht, wenn zu dem, welcher auf die Stimme des Gewissens zu hören aufhört, sie auch aufhört zu reden. Und zwar ist nicht bloß im Christenthum diese Wahrheit offenbar geworden, schon ein heidnischer Weiser hat den schönen Ausspruch gethan: „In uns wohnt ein heiliger Geist, der, wie er von uns behandelt wird, gleichermaßen uns wieder behandelt.“ Freilich ist es der Mensch selbst, der dieses Selbstgericht ausübt, aber könnte er dies, wenn es nicht Gott also wollte, wenn er nicht in seiner heiligen Weltordnung es also begründet hätte? - so daß also der Mensch zum Schergen wird Seiner Gerichte. Es ist das inhaltsschwere Wort Christi, welches sich hier erfüllt, daß: „wer da nicht hat, von dem genommen wird, was er hat,“ und wie der Apostel Jakobus es ausspricht (Kap. 4, 3.): „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch!“ Zugleich ist hier der Ort, wo ihr besonders deutlich den Zusammenhang erkennen könnet zwischen der Sünde und Schuld des Einzelnen und des ganzen Geschlechts. Wohl ist die Anlage zu dir Gottesstimme in jede Brust geboren, aber hervorgezogen aus ihrer dunkeln Tiefe muß sie vom Menschen werden. Nicht mit der hellen und bestimmten Sprache nämlich ist das Gewissen einem Jeglichen eingegeben; wie der Mund des Menschen sprechen lernen muß dadurch, daß ihm vorgesprochen wird von den Seinigen, eben so auch sein Gewissen. Nur in dem Maaße, als viel und laut die Stimme ernster und reiner Sittlichkeit und Gottesfurcht in die Brust des Kindes hineintönt, tönt sie auch wieder aus der inneren Tiefe heraus². Menschen sind es, welche diese innere Gottesstimme erziehen müssen und in dem Maaße, in welchem sie schon in frühem Kindesalter treu gepflegt und gezogen wird, redet sie rein und laut. O ihr Aeltern nun, die ihr unterlassen habt, als die Herzen eurer Kinder noch weich waren, ihnen reine laute Töne vorzusprechen, die reinen lautern Töne des Evangelii, o wie müssen eure Kinder eure eigne Sünde und Schuld mittragen und mitleiden! Ist einmal das Herz hart geworden, o wie schwer werdet ihr die heilige Stimme ins Leben rufen! Doch auf die erweckende Thätigkeit der Eltern kommt es hier auch nicht allein an. Auch darauf, ja darauf vornämlich kommt es an, daß du von Anfang an, wenn die leisesten Töne der Gottesstimme in dir zu reden beginnen, geneigt seist, sie zu vernehmen. In dem Maaße, als du aufhorchst, in dem Maaße redet sie lauter, denn: wer da hat, dem wird gegeben. In dem Maaße, als du sie überhörst, in dem Maaße verstummt sie, denn: wer da nicht hat, von dem wird genommen, was er hat. Man könnte glauben, sagen zu müssen, daß sie bereits verhallt sei bei dem, bei welchem nur noch die Rücksicht auf Menschen der Sünde Damm und Riegel setzt. Doch ist dem wenigstens nicht überall so. Ist es die Achtung

und Liebe der wahrhaft Guten und Edlen, welche der Mensch zu verlieren sich scheut, so waltet auch darin noch das Gewissen, denn es ist das Göttliche in dem Mitbruder, welches der Mensch sich zu verletzen scheut. In dem Maaße aber, als die Scheu vor den Menschen nur die Furcht vor Verlust des eignen Vorthails ist, und selbst die Achtung und Liebe der wahrhaft Guten aufhört eine Schranke für die That zu seyn, lagert sich die völlige Nacht über die Seele her, aus deren Dunkel jedwede Sünde hervorbrechen kann, und - ist die Sünde also zur Vollendung gediehen, so gebiert sie den Tod, den du hinübernimmst in die Ewigkeit, wo er zum ewigen Tode wird.

O meine Seele schaudert vor dieser geistigen Vernichtung! O ich fühle es, was ihr gewöhnlich Tod nennt, das ist nicht der Tod im tiefsten Sinne des Worts, wenn nämlich der Geist die leibliche Hülle abstreift. O mit viel tieferer und schrecklicher Wahrheit hat die Schrift das den Tod genannt, wenn Gott todt ist für den Menscheng Geist und der Menscheng Geist todt für Gott. Meine Seele ist unendlich betrübt, mein Auge schaut gen Himmel und fragt laut nach dem Wege des Lebens. O Vater des Erbarmens, du hast ja selbst deinem Volke zugerufen: „Ich habe nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er lebe - Israel, warum willst du sterben?“ Auch ich will nicht sterben, will dieses Todes nicht sterben. Mein Vater! Zeige mir den Weg des Lebens!

Willst du den Weg des Lebens wandeln, so ruft Gottes Wort dir zu: Thuet Buße und glaubet an das Evangelium! Und zwar ist dieses das Wort, welches zuerst zugerufen wird denen, die noch außer Christo auf dem Wege des Todes wandeln, und welches sodann alle Tage auf's Neue denen zugerufen wird, welche bereits Buße gethan und an das Evangelium glauben, welche bereits auf dem Wege des Lebens wandeln.

Thuet Buße! damit beginnt der Täufer, der vorangesendet worden, die Bahn zu bereiten dem Heilande Gottes; thuet Buße! damit hat der Heiland selber seine Predigt begonnen, und in vielfach verschiedener Form hat er sie wiederholt, wenn er selig preist die geistlich Armen, wenn er nur die Mühseligen und Beladenen zu sich ladet, wenn er sagt, daß er nur für die Kranken und die Sünder gekommen ist. Was anders sagt er mit all' diesen Worten, als: thuet Buße!? Buße und Selbsterkenntniß - das ist die Schwelle zu dem christlichen Tempel, zu dessen heiliger Pforte du nimmermehr gelangen kannst, ohne über diese Schwelle zu gehen, aber o daß gerade diese Schwelle der Fels werden muß, an welchem sie straucheln und zerschellen! O wie sehr das stolze und sinnliche Herz schon vor dem bloßen Namen der Buße erschrickt! Zwei fürchterliche Listen

nämlich übt der Versucher der Menschheit an uns aus. Wenn du sündigen willst, in dem Augenblicke, wo die Lust bereits empfangen hat und im Begriff ist die Sünde zu gebären, da raubt er dir die Schaam, und wiederum in dem Augenblicke, wo du deine Sünde reuig bekennen willst, siehe! da giebt er dir sie wieder. Kennst du ein teuflischeres Kunststück der List? - Aber es kommt doch am Ende bloß darauf an, ob du wirklich den Weg des Todes als den Weg des Todes erkannt hast; es kommt darauf an, ob dir Gottes Wort bereits die Abgründe der Lust in deinem Innern aufgedeckt hat, ob du erschrocken bist über dein kaltes liebeleeres Herz; es kommt darauf an, ob du die trügerischen Künste aus Erfahrung kennen gelernt hast, mit denen die Lust ködert und reizt, bis daß sie empfangen und die Sünde geboren; es kommt darauf an, ob du schauerst vor dem Gedanken, durch die vollendete Sünde dem geistlichen Tode überliefert zu werden. Ist das der Fall, wahrlich so wirst du dich auch nicht mehr schämen, zuerst vor dir selbst, dann vor dem Herrn, und muß es seyn, auch vor den Menschen, deine Sünde zu bekennen, so wirst du dich auch nicht mehr schämen, gleich wie der blinde Bartimäus, vor dem Angesichte aller Welt die Hände zu falten, und zu rufen: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Wo die falsche Schaam abhält von der Buße, wo die falsche Schaam abhält, vor aller Welt sich zu Christo zu bekennen, als zu dem Heilande der Sünder, da fehlt's überall nur an dem Einen, daß der Weg des Todes noch nicht wahrhaft als der Weg des Todes erkannt ist.

O meine Freunde! der Friede der Seele ist doch ein theureres Gut, als daß man ihn bloß darum daran geben sollte, weil die Menschen Uebles von uns reden. Der Glaube aber an das Evangelium ist es, der dich zum Leben führt. Die Sünde war dein Tod. Alle Menschenlehre giebt dir nur die Johannestaufe, sie tauft mit Wasser. Nur Christus tauft mit Feuer (Matth. 3, 11.). Wasser wäscht wohl sein äußerlich rein. Eine Reinheit vor dem Menschenauge mag menschliche Lehre dir geben. Aber wer schmelzt das Herz aus und reinigt es von den Schlacken? Nur Feuer, nur das Geistesfeuer, mit dem Christus tauft. Der Glaube giebt nicht bloß deinem alten Menschen ein neues Kleid, er giebt ihm ein neues Herz. Willst du ein Zeugniß haben von Einem, der es erfahren hat? Nun, so vernimm, was der Apostel, der kurz vorher ausrief, da er keinen Erlöser hatte: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!“ - was dieser gleich darauf ausruft, nachdem er ihn gefunden: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes!“

Aber nicht bloß für die, meine Geliebten, welche den Weg des Todes wandeln, wird Buße und Glaube an das Evangelium gepredigt, sondern auch für die, welche den Weg des Lebens bereits kennen gelernt haben und wandeln; denn in einem gewissen Sinne können ja auch sie fortwährend sagen: „mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“ - Dem bußfertigen Gemüthe, welches bereit ist, Jesum aufzunehmen durch den Glauben, wird die Kindschaft Gottes mitgetheilt, die Gewißheit eines ewigen und unvergänglichen Erbtheils im Himmel. Zum Unterpfands empfängt die Seele die Gabe des heiligen Geistes, in dem sie ruft: Abba, lieber Vater! Der neue Mensch wird geboren, und der alte Mensch wird ans Kreuz geschlagen! - Aber der ans Kreuz geschlagene Mensch ist noch nicht gestorben, noch lebt er und regt sich, und er wird leben, so lange du lebst in diesem irdischen Leben; nur allmählig geht er dem Tode entgegen. Darum nun ist auch dem Christen, der schon in Christo ist, ein Kampf verordnet. Fiehst du ihn, so erhält der Gekreuzigte in dir seine Kräfte wieder, und es könnte die Stunde kommen, wo er das neugeborne Kindlein in dir tödtete und das letzte Uebel ärger würde, als das erste (Matth. 12, 45.). Darum, meine Freunde, gilt es auch im Christenleben: den Weg des Lebens, der uns zuerst verordnet war, um in das Land des Lebens einzudringen, denselbigen muffen wir fort und fort wandeln, um es ganz zu erobern. Gerade euch darum, die ihr bereits glaubt sagen zu können, daß ihr wandelt auf dem Wege des Lebens, gerade euch ermahne ich bei der Barmherzigkeit Gottes, die er uns erwiesen hat in Christo Jesu, o Geliebte Gottes! prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben steht - prüfet es daran, ob ihr täglich eure Buße erneuert vor dem Throne der Gnade, und täglich aufs Neue Gnade nehmet um Gnade. Nur durch tägliche Erneuerung eurer Herzen vor Gott könnt ihr sicher werden eurer Berufung. Man wird nicht in einem Augenblick ein Jünger Christi, um dann die Hände in den Schooß zu legen. O erst bei dem, der in Christo ist, kann ja das Werk der Heiligung recht beginnen. Erst er kann ja zu einer rechten Selbsterkenntniß kommen, wenn er täglich sich beschauet im Bilde seines Herrn, sich fragt, wieviel davon in seiner eignen Seele wiederstrahle, erst er kann ja sein liebeleeres Herz nicht bloß recht erkennen, sondern auch recht hassen lernen, wenn er es betrachtet gegenüber der überschwenglichen Huld und Erbarmung seines Gottes, die er ihm erwiesen hat in Christo Jesu; erst seine tägliche Buße kann eine freudige seyn, weil er weiß, was aus Gnade ihm geschenkt ist, - nur seine Buße kann aber auch eine wahre Frucht der Gerechtigkeit schaffen, weil nur eine freudige Buße die Kraft zum Wachsthum zu geben vermag. Und so wird er dann, in täglicher Buße und in täglichem neuen Ergreifen des se-

ligmachenden Glaubens, heranwachsen, bis daß er erreicht das Maaß des vollkommenen Alters Christi (Eph. 4, 13.).

Vor Allem aber wende ich mich natürlich an euch, die Christus berufen hat zu Dienern seiner Gemeinde. Laut rufe ich in eure Gewissen Sein Wort: wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden.“ Geht eure Seele auf dem Wege des Verderbens, so reißt sie hundert andere Seelen mit sich, geht eure Seele auf dem Wege des Lebens, so führt sie Hunderte von Seelen mit hinein in die Wohnungen des Lebens und des Friedens. Prüfet euch selbst ob ihr im Glauben stehet (2 Kor. 13, 5.). Seid ihr gewiß, daß ihr, wenn ihr bereits den Weg des Lebens zu wandeln meint, niemals abirren werdet auf den Weg des Todes? Seid ihr gewiß, daß ihr niemals als der Sünde Opfer fallen werdet, wie eure Brüder gefallen sind? Und worauf gründet ihr diese Gewißheit? Auf euer Herz? Aber - wenn nun Jedweder seinen Preis hat, um den er feil ist - wie dann, wenn auch für euch der verhängnißvolle Augenblick kommen sollte, wo die Lust von innen heranstürmt und die Gelegenheit von außen, werdet ihr stehen? O 'meine Freunde, gegenüber jenem fürchterlichen Worte, daß ein Jeder seinen Preis hat, für den er feil ist, laßt ein anderes Wort mich euch zurufen: Niemand kann die Meinen aus meiner Hand reißen! O wohl euch, wenn dieses der Fels ist, darauf ihr euer Haus bauet - wahrlich ich sage euch, dann werden die Platzregen fallen und die Stürme werden rauschen, und euer Haus wird stehn bleiben, weil es auf den Fels gebaut ist (Matth. 7, 25.).

Nachwort.

Das traurige Ereigniß, welches in vorstehender Predigt erwähnt ist, hätte wohl Veranlassung gegeben, gerade den Selbstmord zum Gegenstande einer Predigt zu machen und nach dem Worte Gottes zu beleuchten und zu richten. Ich habe dies nicht thun wollen, vorzüglich aus dem Grunde, weil wohl bei diesem Vergehen weniger als bei den meisten andern dasselbe Maaß des Gerichts an jeden Unglücklichen, der dessen sich schuldig macht, anzulegen seyn dürfte. Das Wort Gottes richtet, wie jedes Vergehen, so auch dieses, mit heiliger Strenge im Allgemeinen. Ein und dasselbige strenge Gericht auf jedes einzelne der beklagenswerthen Opfer bezogen, würde aber zu schonungslos getroffen haben. Stellen wir daher das Gericht über die einzelnen Todten dem anheim, der „ein recht Gericht richtet,“ aber euch, den Lebenden, kann ich nicht unterlassen, hier noch ein Wort der Ermahnung zuzurufen. Keinem Zweifel kann es unterliegen, daß die furchtbare Vermehrung des Selbstmordes, wie sie sich jetzt fast in allen Ländern Europa's nachweisen läßt - so daß selbst

zukünftige Diener der Kirche nicht mehr vereinzelt, sondern in größerer Zahl die Hand an sich legen - daraus vorzüglich erklärt werden muß, daß die festeste Schranke, welche in früherer Zeit denjenigen, welcher auf dieser Erde keinen Ausweg mehr vor sich zu sehen glaubte, abhielt, freventlich die Hand gegen sich selbst zu erheben, gefallen ist - der Glaube an den heiligen Gott, den die Schrift uns lehrt. Seitdem das Wort Jesu Christi und seiner Apostel für Unzählige aufgehört hat, der unerschütterliche Maaßstab zu seyn für das, was sie vom Verhältnisse Gottes zu sich halten und setzen, ist das Herz, das arme, vom Sturm der Leidenschaft hin- und hergetriebene, und so leicht betrogene Herz des Einzelnen der einzige Quell ihres Glaubens, ihr einziger Richter über Tod und Leben. Wo aber der Verbrecher auch der einzige Richter ist, da weiß man, wie das Urtheil fallen wird. Aus diesem armen, eigenliebigen, weichlichen, fleischlichen Herzen ist jenes Gottesbild einer Liebe aufgestiegen, welche von keinem heiligen Zorne weiß. O du heiliger Apostel der Liebe, der du freilich gesagt hast, Gott ist die Liebe, was würdest du zu diesem Götzen der Zeit sagen, den sie auch den Gott der Liebe nennen, du, der du zugleich gepredigt hast: „und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen, daß Gott im Licht ist, und in ihm ist keine Finsterniß, so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir!“ - „Sollte der Gott der Liebe zürnen, wenn sein lebensmüdes Kind einen Augenblick eher zu seiner Ruhe eingehen will, als er geboten hat, ist's nicht der Ueberdruß am Leben und die Liebe zu ihm, die mich zu ihm zieht?“ so lautet die Sprache der Verblendeten. Daß aber der Apostel Gottes gesagt hat: „und daran merken wir, daß wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten,“ und daß der Sohn Gottes für die Seinigen gebetet: „ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen,“ daß es auch im Neuen Bunde heißt: „unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ und: „es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen,“ - daran denken sie nicht. Wie das Wort der Predigt oben sagte: so lange das Flammenauge des Gewissens im Innern unumhüllt leuchtet, kann die That der Sünde nicht geschehen. Auch der Selbstmörder wirft erst den Schleier einer Entschuldigung darüber. Unzählige Mal ist dies in unseren Tagen der Wahn jenes von dem eiteln und betrüglichen Herzen selbstgeschaffenen Gottes. Darum sei für die, für welche es gilt, am Schlüsse dieser Rede noch die eine Ermahnung hinzugefügt: Kindlein, hütet euch vor den Götzen (1 Joh. 5, 21.)! Ein Götze aber nicht weniger, als der Götze von Stein und Holz, ist jeder Gott, den das betrügliche Menschenherz sich nach eigenem Bedanken schafft, nur Einer ist der lebendige

Gott, der, von welchem derjenige zeugt, welcher sagt: wenn ich sagte, ich kennete Gott nicht, so wäre ich ein Lügner, gleich wie ihr.

Einst hat über ihm eine Stimme vom Himmel gerufen: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Meine Freunde, zu welchem Andern sollen wir gehen? Zu seinen Füßen lasset uns niedersetzen und das Wort vernehmen, welches in uns ein Quell wird, der seine Wasser ins ewige Leben ergießt. (Joh. 4, 14.)³

1. Petr. 5, 6.7. „Auf Veranlassung eines beklagenswerthen Selbstmordes.“

4

Es war meine Absicht, akademische Gemeinde, am heutigen Tage euern andächtigen Blick auf den letzten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses hinzurichten, aber das ernste, vor wenigen Tagen stattgefundene Ereigniß legt mir eine andere Pflicht auf. Einer aus eurer Mitte, Jünglinge, ist gegangen, ehe denn ihn Gott gerufen hatte; er hat der Hand Gottes hier entfliehen wollen, weil sie ihm zu schwer war und ist gegangen dahin, wo dieselbige Hand über ihm bleibt. - Das Ereigniß heißt Selbstmord, und Schauder durchrieselt unser Gebein bei dem Worte, denn es klingt aus diesem Namen das Wort Mord uns entgegen, und - wie viel auch im einzelnen Falle entschuldigen mag - das bleibt bei jedem Selbstmorde stehen: ein Mensch ist vor seinen Richter getreten, ehe denn er ihn gerufen hat. Doch ist dieser Selbstmord ein solcher, der noch andern Gefühlen als denen des Schauders Raum giebt, denn wenn Schauder die That erweckt, so erweckt hier Mitleid, ja innigstes Mitgefühl der Thäter; der, welcher gefallen ist, war ein tugendhafter Jüngling, welcher von manchem Guten unter euch mit Recht innig geliebt wurde. - Eine dreifache Klasse des Selbstmordes giebt es auf Erden, die gewiß auch im Himmel mit verschiedenem Gerichte gemessen wird; es giebt einen Selbstmord des Lasters, , einen Selbstmord des Leichtsinns, einen Selbstmord der Schwer-muth. Es giebt einen Selbstmord des Lasters; da ist der Selbstmord nichts anderes als die Verzweiflung der Sünde. Von Stufe zu Stufe war der freche Sünder die furchtbare Leiter hinangeklommen und als er oben keinen Weg mehr sah, stürzte er sich herab und zerschmetterte. Sünde zeugt Sünde, Brüder! - Sünde zeugt Sünde, und auch dieser fürchterlichste Ausgang hat oftmals einen Anfang gehabt, der nicht so schrecklich däuchte! O wie mancher umfing die Sünde und buhlte mit ihr, als sie eine rosige Gestalt trug und ehe er es gemerkt hat, haben die Züge ihres Antlitzes sich verzerrt und - er hat an der Brust eines Ungeheuers gelegen! Und das Ungeheuer, mit dem er buhlte, hat ihn ergriffen und verschlungen! Der Selbstmord des Lasters weckt Schauder vor der That und Schauder vor dem Thäter. - Der Selbstmord des Leichtsinns ist der verzweiflungsvolle Abschluß eines Lebens, welches weder den Schmerz kannte noch die Trostquelle des Schmerzes und das daher hoffnungslos zusammenbrach, als sich zum ersten Mal das Gewicht des Schmerzes in seiner ganzen Größe über dasselbe legte. Hier fühlen wir Schauder vor

der That, aber Mitleid mit dem Thäter. - Der Selbstmord der Schwer-
mut!) ist der verzweiflungsvolle Ausgang eines Lebens, welches das Ge-
wicht des Schmerzes gefühlt hat, so lange es dauerte, und zuletzt zusam-
mengebrochen ist unter der Last, die es meinte nicht mehr tragen zu kön-
nen. Zu dem zartesten Mitgefühl kann unter Umständen der Selbstmord
dieser Art uns aufrufen; steht er, wie es fast immer ist, mit großen oft tief
verborgenen körperlichen Leiden in Verbindung, so wird er unfreiwillig,
unfreiwillig bis zu einem Grade, wo das fürchterliche Wort Mord kaum
noch seine Anwendung hat! Es sind dunkle Wege Gottes, auf denen sol-
che Jammervolle gehen, aber die Hoffnung auf ein gnädiges Herz Gottes
ist dabei nicht abgeschnitten. Der Selbstmord, welcher in unserer Mitte
geschehen, gehört vielleicht dieser dritten Klasse an; der äußere Frohsinn
des Unglücklichen kann noch nicht dagegen ein Zeugniß ablegen; wer
wüßte nicht, daß er zuweilen beim Menschen nur das Gegengewicht bil-
det zu einem innern Jammer? Wie manche Frucht entzückte das Auge,
an deren innerstem Kern doch ein Wurm nagte I Ein verborgner Gram,
vielleicht auch über anderes Leid, vornehmlich aber ein Unmuth, nicht
zu seyn, was er seyn sollte, hat an dem Leben des Jünglings gezehrt!
Was aber auch der innerste Grund der dunkeln Thal war, wir - können sie
nicht richten, denn des Menschen Thun ist eine Kette und über das letzte
Glied mag kein sterblicher Richter ein gerechtes Gericht richten, welcher
die vorhergehenden Glieder nicht kennt. Daß der, welcher gefallen ist,
gefallen ist als Uebertreter eines göttlichen Gebotes, das wissen wir, das
Maaß aber seiner Schuld weiß Gott, vor dem er jetzt steht!-

Auf dem hoffnungsvollen Jüngling, den wir beklagen, hat schwer die
Sorge, die Sorge nicht zu seyn, was er seyn sollte, gelastet, und weil er
unter die starke Hand Gottes sich nicht gedemüthiget und seine Sorge
nicht auf Gott geworfen hat, so ist sein Leben gebrochen. So lasset mich
denn einige Worte an euer Herz richten, auf den Ausspruch gegründet,
den wir 1 Petr. 5, 6. 7. lesen: „**So demüthigt euch nun unter die gewal-
tige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. - Alle eure
Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.**“

Eine dreifache Ermahnung ist es, akademische Jugend, die an dich erge-
het aus diesem Worte des Apostels; erstens: sorget! zweitens: demüthigt
euch unter die starke Hand Gottes! drittens: werfet eure Sorge auf Gott!

I.

Sorget! so rufe zuerst ich euch zu. Wie überall, so seht auch hier die
Schrift voraus, daß der Mensch nicht ohne Sorge sei auf dieser Erde und
auch du, Jugend, obwohl du die sorglose heißest, darfst ohne Sorge nicht

seyn auf dieser Erde. Nicht bloß für die altern Geschlechter, auch für dich soll die Erde kein Paradies mehr seyn und ist es nicht; überredest du dich anders, so ist das ein Rausch der Phantasie, das Wort Gottes aber ruft uns zu: „seid nüchtern und wachet!“ So sollst denn auch du, wenn des Allmächtigen Schläge dich treffen, dieselben wohl fühlen, Krankheit und Noth, Leid und Tod der Deinigen, es sind alles Schläge des Allmächtigen, die du als solche empfinden sollst. Es ist aber auch eine allgemeine Sorge, der ihr euch allesammt nicht entziehen dürft, es ist die Sorge, nicht zu seyn, was ihr seyn sollt. Es ist die Sorge, welche in jedem Sterblichen das Wort erwecken muß: „Was der Mensch säet, dasselbige wird er auch ärndten!“ Und wie sollte nicht dieses Wort mit doppeltem Ernste an euer Herz klingen, die ihr jetzt in einem Lebensabschnitte steht, der zunächst über eure irdische Zukunft, und sodann über eure Ewigkeit entscheidet, in einem Lebensabschnitte, der also in zwiefachem Sinne eine Zeit der Aussaat ist! O welch' ein wichtiger Lebensabschnitt ist das Jünglingsalter und insbesondere die Universitätszeit! Hängt nicht zunächst für die Meisten die äußere Stellung, welche sie im spätern Leben einnehmen, fast ganz und gar von der Anwendung dieser wenigen Jahre ab? Aber noch vielmehr, wie ist die Herzens, und Geistesrichtung des spätern Lebens in den bei weitem meisten Fällen nur das Ergebniß der Richtung, welche in diesen Jahren eurer Entscheidung gewonnen worden ist! Ihr wißt es, daß es einen breiten Weg giebt und einen schmalen, einen Weg der Welt und einen Weg zu Gott. O Jünglinge, wie so schwer ist es für den Menschen, von dem ersteren auf den letzteren zu kommen, wenn das Lebensalter vorgeschritten ist, wenn hundertfache Bande uns schon an die Welt festgeknüpft haben, wenn das Blut matter in den Adern fließt! Jünglinge, jetzt, jetzt ist die Zeit der Entscheidung für Gott - „heute, so ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!“ Wendet ihr jetzt eure Herzen zu Gott - sehet, noch liegt euer Leben offen vor euch - eure Freundschaften, euern Beruf, alle Verhältnisse eures Lebens, ihr könnt sie ordnen mit jenem heiligen Sinne, den ein Gott liebendes Herz hat. Wendet ihr eure Herzen nicht zu Gott, so knüpft ihr Bande auf Bande, die euch nur enger an die Welt knüpfen und die, wenn ihr euch dermaleinst bekehren wollt, zu ebenso vielen Fesseln werden. In diesem Lichte betrachtet, wie unaussprechlich wichtig ist die rechte Anwendung der akademischen Jahre! Wie viel ernste Sorge müsset ihr doch alle darüber haben, ob ihr seid, was ihr seyn sollt! O ob wohl viele unter euch sind, denen das Gewissen Zeugniß giebt, daß die Entscheidung, die feste Entscheidung, nicht der Welt zu leben, sondern Gott, bei ihnen bereits eingetreten sei? Seid ihr Menschen, welche die Hand an

den Pflug gelegt haben und nun, ohne zurückzusehen, kein anderes Ziel mehr haben, als das Reich Gottes? O lieben Freunde! Der Grabeshügel ist ein kleiner Hügel und doch - wenn man ihn besteigt, wie sieht sich das Leben von ihm aus oft so ganz anders an! Ihr, die ihr den Unglücklichen gekannt habt, den wir beklagen, wollt ihr nicht von feinem Grabeshügel aus auf's Neue einen Blick auf die bisher von euch gewandelte Laufbahn werfen? Wie vieles wird euch anders vorkommen, wie vielmehr werdet ihr zu sorgen anfangen! O Jünglinge, lebet, wie ihr, wenn ihr sterbet, wünschen werdet, gelebt zu haben! Darum sterbet, ehe ihr sterbet, damit ihr nicht sterbet, wann ihr sterbet! Sterbet der Welt, ihrem Leichtsinn und ihrer Lust und lebet Christo und dem lebendigen Gotte: dann werdet ihr, wenn der zeitliche Tod kommt, euch wenigstens nicht vor dem ewigen zu fürchten haben! - Wenn ich aber also dem einen Theile von euch zugerufen habe: sorget! so weiß ich wohl, daß auf dem andern Theile von euch die Sorge nur allzuschwer lastet, gleich wie sie auch auf dem Unglücklichen gelastet hat. So wende ich mich denn auch an euch, die ihr sorget, die ihr namentlich sorget, daß ihr nicht seid, was ihr seyn sollt, daß ihr in eurer Wissenschaft nicht seid, was ihr seyn sollt. Euch, meine Lieben, rufe ich zunächst mit dem Apostel zu: Demüthigt euch unter die starke Hand Gottes! Wenn in unserer Zeit mancher Jüngling von der Sorge verzehrt wird, nicht zu seyn, was er seyn soll, insbesondere von der Sorge, dahinten zu bleiben hinter den Glücklichen, welche von Stufe zu Stufe zu Glanz und Ehre aufklimmen, so ist das kein Wunder. Ist das nicht gerade bei den Tüchtigeren und Thatkräftigeren unter euch keine nothwendige Folge unserer Erziehung? Einst war jener Kranz, den Gott seinen frommen Kindern reichte, das Ziel, das hoch vom Himmel her der strebenden Jugend winkte. Jetzt ist es der schnell verblühte Kranz, den Menschenlob darreicht; einst war Gottesfurcht das heilige Feuer, welches die Thatkraft der Jugend in Bewegung setzte, an ihre Stelle ist jetzt der Stachel des Ehrgeizes getreten. Noth ehe das Knabenalter seine kindlichen Träume ausgeträumt, lockt der Ehrgeiz mit den Lorbeerkränzen des Mannes; Knaben müsset ihr werden, ehe ihr noch Kinder gewesen seid, Jünglinge, ehe ihr Knaben gewesen, Männer, ehe ihr den frischen Becher der Jugend ausgetrunken! - Sprecht! Das Feuer, das, in den Adern der Besseren von euch lodert, ist es ein anderes als das des Ehrgeizes? Wenn sie, die unter euch glänzen, da erscheinen werden, wo nichts gilt als die reine Liebe, und wenn der Ewige sie fragen wird: Und welche Flamme hat bei allem eurem Streben in euren Herzen gebrannt? - werden sie sagen können: Vater unsers Lebens, es war die Flamme Deiner Liebe? - Dieser Ehrgeiz nun, ach er hat auch manche ed-

le Jünglingsseele selbst dazu gebracht, aus dem Leben zu gehen, ehe der Vater alles Lebens gerufen hatte: komm! Denn wie, wenn nun jenen Anforderungen, welche das stolze Jünglingsherz sich eigenmächtig gestellt hat, von der Hand des Allmächtigen selbst Ziel und Schranke gesetzt wird? Wie wenn Noth und Armuth, wenn insbesondere Siechheit oder Mangel an Anlagen den Geist, der weit seine Flügel ausbreiten wollte, auf einen kleinen engen Raum einschränkt? Wie wenn er diese Schranke fühlt, fühlt, daß er sie nicht durchbrechen kann und doch an den nicht glaubt, der sie gesetzt hat? O dann kommen sie heran, jene furchtbaren Stunden, wo das Geschöpf hadert mit dem, de“ es gemacht hat, wo der Mensch - wie es von Hiob heißt - Gott den Abschied giebt und wo er - den mörderischen Dolch in die Brust führt. Ich kann bei dieser Veranlassung des Ereignisses nicht schweigen, welches jetzt auf's Neue das Auge unsers Vaterlandes auf sich gezogen hat, des Selbstmordes eines Jünglings, dessen innerstes Geheimniß so eben aus seinen Tagebüchern die Aeltern selbst der Welt mitgetheilt haben. Es liegt auf schauerliche Weise eine ernste Lehre darin für alle Aeltern und Lehrer, die schauerlich-ernste Warnung: O Aeltern und Lehrer - pflanzet einen edleren Stachel in eurer Kinder Brust als den des Ehrgeizes!

Ein Jüngling aus angesehener Familie, ausgezeichnet und Hoffnung erweckend, wurde im Beginn seines akademischen Strebens - er hatte die Hochschule zu Bonn bezogen - von einem Unterleibsleiden ergriffen, das als ein schweres Gewicht den aufstrebenden Geist zu Boden zog und im Unmuth darüber, dem stolzen Plane seiner eigenen Phantasie und den hohen Erwartungen der Seinigen nicht genügen zu können, hat er den Mordstahl in seine Brust gedrückt. Aus seinen Tagebüchern haben seine Aeltern die Geschichte seiner innern Kämpfe der Welt mitgetheilt und o! in erschütternder Gestalt wird uns hier das Bild des Sterblichen vorgeführt, dv unter die starke Hand Gottes sich nicht demüthigen will und darum, weil er die Schranke, die ihm gesetzt ist, nicht als eine göttliche und ihm zum Heil gesetzte Schranke annehmen möchte, mit Frevel gegen Gott aus der Welt geht. Ich will nicht an dieser heiligen Stätte euch die Ausbrüche des zerrissen“. Herzens mittheilen, in denen der beklagenswerthe Jüngling sein Grollen gegen Gott ausgesprochen hat. O Grausen erregend ist das Hadern des jugendlichen Gemüthes mit seinem Schöpfer, grausenerregend sind die frevelnden Worte der Herausforderung, in denen das Geschöpf mit dem gerechtet hat, der es gemacht hat! -

II.

Ja auch ihr würdet zusammenschauern, wenn ich sie euch berichten wollte, und dennoch - ob nicht gerade die unter euch, welchen die Welt ihre Kronen reicht, ob nicht gerade die Hochstrebenden unter euch wenigstens den Samen desselben Frevels in ihrer Brust tragen? Laß eine langsam verzehrende Krankheit an deinen Leib sich haften, laß sie das Mark deines Geistes aussaugen: was gilt's, der verborgene Frevel dringt aus deiner Brust hervor und mit Hiob thust du deinen Mund auf und - verfluchest den Tag, wo du geboren wardst! O Freunde, in vielen von euch Ist - so wenig ihr es ahnen möget - der Glaube an einen lebendigen Gott doch nur auf Sand gebaut und hält die Probe nicht aus. Ihr lebt zu wenig in dem Bewußtseyn, daß jedes eurer Verhältnisse, jede Trübsal, jede große und jede geringe Geistesgabe von der Weisheit geordnet ist, welche der ganzen Welt ihren Ursprung gegeben! Ihr glaubt nicht lebendig daran, daß Derselbige, der die Kräfte und Gaben gegeben, auch die Schranken gegeben hat! Seht, ist es nicht eben das gewesen, worüber auch eures Freundes Herz gebrochen ist?

Zwar war seine Seele sanft und nie hat er seinen Gott angeklagt, sondern nur sich selbst, aber warum hat er nicht in denjenigen Schranken und Sorgen, welche ohne sein? Schuld ihn drückten, seines Gottes Hand erkannt? - Schon hat in unserm Vaterlande die Zahl der Selbstmorde sich fast verdoppelt und noch werden sie zunehmen, wenn das lebendige Bewußtseyn noch mehr schwindet, daß von derselbiger allmächtigen Hand, aus welcher unsre Gaben und Gräfte kommen, auch unsre Schranken kommen. Vor Menschen mag es einen schönen Schein haben, wenn in den Jünglinge, dem die Gabe seines Geistes und seines Vermögens zu gering däucht, der stolze Unwille erwacht, und doch - in Gottes Lichte angesehen, was ist es anders als Unglaube und Hochmuth? Denn ist's denn das Maaß der Gaben, nach dem die Menschengeister gerichtet werden sollen, oder das Maaß der Treue in ihrer Verwaltung? Wie wolltest du dich grämen? Ist es uns nicht gesagt, daß von dem, dem nur wenig gegeben ist, auch nur wenig wird gefordert werden? In irdischen Gütern, in Gaben des Verstandes und der Geisteskraft ist ein verschiedenes Maaß unter uns allen ausgetheilt, aber Ein Quell fließt für uns alle gleich reichlich, das ist der Quell des Heiligen Geistes, welcher unsern Willen heiligend die Richtung mittheilt, die Gaben, die wir haben, feien sie klein oder groß, zu des Herrn Ehre zu verwenden. Fließt nun aber dieser Quell für alle gleich reichlich, ist's nicht ein Zeichen, daß das rechte und eigentliche Ziel des Menschen auf Erden nicht das Wissen und nicht die Fettigkeiten irgend einer Art sind, sondern die Heiligung des innern

Menschen? Da aber, Geliebte, liegt die innerste Wurzel der Verkehrtheit eures Sorgens. Ihr glaubt nicht, daß - wie es die Schrift nennt- ein „Mensch Gottes“ zu werden, voll Demuth, Liebe, Gehorsam, Geduld und mit allen Früchten des Heiligen Geistes geschmückt, das höchste Ziel, die höchste Sorge des Erdenmenschen seyn soll, darum trachtet ihr nach andern hohen Dingen, darum murt ihr über die Schranken, welche solchem Trachten ein Ziel setzen, ja ihr rüttelt an ihnen und der Eine und der Andere hebt frevelnd seine Hand auf und will sie zerbrechen. O wenn ihr den Glauben hättet, wie ihr dann in den Schranken selbst die Liebeshand eures Gottes erblicken würdet, welche euch eben dadurch zu Menschen Gottes machen will! Oder meint ihr denn, daß er euch nur zu seines Herzens Lust plaget und Schranken setzt? Ja vielmehr steht geschrieben: „Der Herr plaget die Menschenkinder nicht nach seinem Herzen.“ Er möchte dich ja gern auf die grüne Wiese führen und nicht in die Wüste, wäre nicht in der grünen Wiese für dich der Tod und in der Wüste das Leben; er möchte dir ja gern nicht bitteres Wasser geben, sondern süßen Wein, wäre nicht der süße Wein ein Schlaftrunk für dich; er möchte ja gern über den Acker deines Herzens nur Sonnenschein geben und keine Ungewitter, wüchse nicht unter dem Sonnenschein das Unkraut. - Darum, meine Geliebten, so oft die Sorge euch naget, die Sorge um jene Schranken, mit denen der Ewige die Gaben und Kräfte, die er euch gegeben, umschlossen hat, so erwecket vielmehr die Sorge in euch, ob ihr treue Haushalter mit dem seid, was euch gegeben ist, und in allen andern Stücken: „demüthiget euch unter die starke Hand Gottes!“

III.

Und wird euch ja die Sorge so schwer, die er euch aufgelegt hat, wollt ihr vergessen, was geschrieben steht, daß der, welcher sie uns aufgelegt hat, sie uns auch tragen hilft? „Alle eure Sorgen, heißt es, werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch.“ Ihr habt wohl manchmal bei eurer Sorge nach einem Herzen euch umgesehn, das sie mit tragen könne und habt keines gefunden. Es giebt Sorgen, die man sich nicht entschließen kann, menschlichen Herzen zu vertrauen.

Was aber ist mit dem Troste zu vergleichen, zu wissen, daß die Sorge, welche mein kleines Herz drückt, auch von dem Herzen getragen wird, welches Himmel und Erde trägt! Bruder, der du einen Gram in einsamer Brust hegest, den du keinem Sterblichen anvertrauest - o wenn du es glauben könntest, daß dieses allen Menschen zugeschlossene Buch deines Herzens aufgeschlagen liegt vor den Augen des Schöpfers Himmels und der Erde, und daß er deine Sorge mit sorgt! O wenn er das hätte

glauben können, der Jüngling, den wir beklagen, er wäre nimmermehr den dunkeln Weg des Todes gegangen. Menschen hast du deiner Sorge Gram nicht anvertraut, o Jüngling, warum hast du ihn nicht deinem Gotte anvertraut! mit Menschen hast du sie nicht theilen wollen, o warum hast du sie nicht mit deinem Gotte getheilt! - Wer das glauben kann, der kann beten, eine Seele aber, welche beten kann, verzweifelt nicht. Ein gläubiges Gebet in der Einsamkeit mit lauter Stimme niedergelegt auf dem Altar Gottes ist ein Seelenbad; die Seele wäscht sich rein von Angst und Wehe und steht auf froh und fröhlich, wie der, dessen Staub und Hitze des Tages die kühlen Wellen dahingenommen haben! - Jünglinge, am frischen Grabe eures Freundes, der gesorgt hat, der aber seine Sorge allein getragen hat ohne Gott und darum unterlegen ist, an diesem Grabe rufe ich euch zu: sorget, sorget, daß ihr aussäen möget für die Ewigkeit! Ist eure Gabe und Kraft beschränkt, darüber sorget nicht, sondern nur dafür, ob ihr getreue Rechenschaft auch über die kleinste Kraft und Gabe einst werdet ablegen können vor Gott! O laß dir Seine Wege Wohlgefallen ohne Murren; du, der du nur ein einziges Pfund zur Verwaltung empfangen hast, bedenkst du auch, wie mit dem Gewicht der Pfunde das Gewicht der Verantwortung Wächst! Laß Seine Wege dir wohlgefallen ohne Murren, denn fürwahr „er plaget die Menschenkinder nicht nach seinem Herzen“ und wenn er schlägt, so treffen seine Schläge nur die Sünde in dir, nicht dich! Wird aber die Sorge eine schwere Last für dich, o willst du denn vergessen, daß der sich erboten hat, sie mit dir zu tragen, der sie dir auferlegt hat? Darum so sei es in eurer Aller Herz hineingerufen und töne darin wieder fort und fort: „Wer glaubt, der fleucht nicht!“

Luk. 12, 49.50 „Von welchem Feuer spricht Christus hier? Ist es das, welches eben jetzt in der evangelischen Kirche angezündet ist?“

Mit Beziehung auf die Separation der Lutheraner von der unirten Kirche⁵.

Auf zwiefache Weise, meine Freunde, entsteht dem Verkündiger des Wortes seine Predigt. Entweder wird ihm von außen her durch kirchliche Einrichtung der Text der Schrift dargereicht und er erweckt an demselbigen seine Gedanken und Gefühle, oder es sind die Umstände und Verhältnisse, die von außen herzutreten, und Gedanken, Gefühle, Stimmungen in ihm aufrufen, für welche er den Ausdruck in irgend einem Ausspruche der heiligen Schrift sucht, an die sie sich anlehnen, auf welche sie sich begründen können. Wo irgend nun ein gemeinsames Ereigniß die Gemeinde wie den Verkündiger des Wortes bewegt, da wird auch diese letztere Art die natürlichere und angemessenere seyn. Nun ist euer Auge mehr oder weniger, gleich wie das meinige, in diesen Tagen hingerichtet worden auf eine kirchliche Erscheinung, welche keinem evangelischen Christen gleichgültig seyn kann; ich meine jene Bewegungen, welche seit einiger Zeit im Innern der evangelischen Kirche und zwar insbesondere der schlesischen Kirche Kampf und Streit erregt haben, also daß selbst die bewaffnete Macht mit ihrer Hand eingegriffen hat. Vielen von euch wird es bekannt seyn, daß eine Anzahl von mehreren Tausenden eurer evangelischen Mitchristen sich geweigert hat, jenem Verbande der lange Zeit getrennten zwei evangelischen Kirchen beizutreten, welche seit mehreren Jahren nicht bloß der fromme Wunsch unsers Monarchen herbeigeführt, sondern zugleich der Wunsch von Hunderttausend den, und zwar auch außerhalb jenes Gebietes Deutschlands, welches wir im engern Sinne unser Vaterland nennen. Wenn unser Heiland den Schriftgelehrten vorwirft: „Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?“ so scheint es ja wohl eine unerläßliche Christenpflicht, auf die Zeichen der Zeiten zu merken; wenn der Apostel alle Gläubigen Glieder eines gemeinschaftlichen Lei-

bes nennt, wie kann Ein Glied gleichgültig bleiben, wenn das andere sich freut oder leidet? So ist es denn unsere Pflicht, als evangelische Christen auch vor diesem Ereignisse nicht theilnahmslos stehen zu bleiben. Die Art aber, in welcher wir daran Theil nehmen, muß sich anlehnen an die Heilige Schrift selbst und nach deren Anweisungen geregelt seyn. So lasset uns denn unsere gemeinschaftliche Andacht an dem heutigen Tage an ein Wort des Herrn anknüpfen,, welches Luc. 12, 49 - 51. geschrieben steht: **„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon? Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde?“**

Ich wählte diesen Ausspruch, weil Manchem von uns gerade dieses Wort in diesen Tagen vor die Seele getreten seyn wird, als eines welches jetzt in Erfüllung gehe, und darum müssen wir folgende zwei Fragen uns vorlegen: 1) Was ist das für ein Feuer, welches Christus angezündet zu sehen verlangt? 2) Gehört das Feuer, welches gegenwärtig in der evangelischen Kirche entbrannt ist, zu dem Feuer, welches Christus angezündet zu sehen verlangt?

I.

Also welcher Art das Feuer sei, das Christus angezündet zu sehen verlangt, fragen wir zuerst, und beantworten diese Frage, indem wir zuerst die Beschaffenheit, danach den Ursprung dieses Feuers erwägen. - Der Jesus, dessen Geschäft es sonst ist, Sturm und Wellen Frieden zu gebieten, der Jesus, in dessen Person der Herr der Welt unter seine Menschenkinder eingetreten ist, nicht im Feuer, nicht im Erdbeben, nicht im Sturm, sondern im sanften Säuseln, der zündet ein Feuer an? Wir erschrecken bei dem Namen Feuer, denn wir kennen die zerstörende Kraft dieses Elements. Doch Freunde, auch die milde Sonne, welche der kalten dunkeln Erde das Leben giebt, ist ein Feuer, und wenn er, den das prophetische Wort „die Sonne der Gerechtigkeit“ nennt, ein Feuer anzündet, so dürfen wir nicht zweifeln: es wird zunächst ein lebengebendes Feuer seyn. Aber freilich, lebengebende und zerstörende Kraft ist in diesem Elemente immer zusammen. Gleichermaaßen auch in dem Feuer, das der Gottessohn anzündet. Wie von Gott selbst geschrieben steht: „unser Gott ist ein verzehrendes Feuer seinen Widersachern“, also ist auch der Sohn Gottes ein belebendes Feuer nur für das, was sich ihm hingibt, verzehrendes Feuer für das, was ihm widersteht. Lasset sie uns näher betrachten, diese zwiefache Kraft des Feuers Christi, die lebengebende und die verzehrende.

Ein lebengebendes Feuer strömet aus zunächst auf die Herzen. „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete?“ rufen die zwei Jünger auf dem Wege nach Emmaus. Ein brennendes Herz, ich meine ein brennendes Gefühl für göttliche Dinge, ist das Erste, was der Herr den Seinigen giebt. Wer von euch sähe es nicht mit Jammer, wie da, wo Christi Geist nicht waltet, auch die Herzen todt sind für göttliche Dinge wie vieler Herzen entbrennet, so oft ein schöner Frühlingstag am Himmel heraufzieht, und bleibt todt beim Gedanken an den Ausgang aus der Höhe, welcher die Sündennacht verscheucht hat! Da können sie des Jammers und des Klagens kein Ende finden und brennet ihr Herz hell, wo irgend ein herbes Geschick dem Familienglücke eine Wunde geschlagen hat, und todt und kalt bleibt es bei den Wunden, die der Welt Sünde dem unschuldigen Lamme Gottes geschlagen! Warum schweiget - sagt mir - euer Mund in euren geselligen Kreisen von der Sünde, von der Gnade, von Ewigkeit und Gericht, von Gott und dem Erlöser? Warum anders, als weil für alle andern Dinge euer Herz brennt, nur nicht für diese göttlichen? „Wes das Herz voll ist, sagt die Schrift, des geht der Mund über.“ Das Alles wird nun anders, sobald in der neuen Geburt Christus mit seinem belebenden Feuer die Herzen entzündet. Da wird jedes Ding in der Welt und jede Geschichte ein Sonnenstrahl, an dem das Gemüth hinaufsteigt zur ewigen Sonne. - Wie herrlich jedoch das auch ist, wenn der Mensch ein allezeit für göttliche Dinge lebendiges Gefühl in sich trägt, so ist dieses doch noch nicht das Höchste. Mit Wasser zu taufen, kam Johannes der Täufer, „mit Feuer und Geist zu taufen,“ ist Christus gekommen. Taufen nach altem christlichen Gebrauch -das heißt ja, wie ihr wisset, den ganzen Menschen untertauchen, also daß die Wellen über dem Haupte zusammenschlagen. So will denn auch Christus nicht einen einzelnen Theil des Menschen neu beleben mit einem Feuer, die heiligen Flammenwellen sollen über dem Haupte zusammenschlagen. So ist denn die nächste Folge der Geistestaufe, daß, wenn einmal das Herz entzündet worden, auch das ganze Denken des Menschen von diesem Feuer ergriffen wird, denn das Feuer Christi, wo es recht brennt, ist mit dem Lichte der Erkenntniß stets vereinigt. Der rechte Christ glaubt nicht bloß, er weiß auch, warum er glaubt. Vor jenem Bibelbuche, das ihm einst altmodisch und schaal dünkte, bleibt er jetzt stehen mit den Worten des Psalmisten: „Herr, wie sind deine Werke so groß, deine Gedanken so sehr tief!“ Das ist eben das Unterscheidende des ächten Feuers Christi von dem Feuer der Schwärmerei, daß es mit dem Lichte der Besonnenheit verknüpft ist, welches in Glauben und Leben eine heilige Ordnung bringt. Ist nun also Haupt und Herz des Menschen entbrannt, dann geht

auch das Feuer in alle Glieder über und sie werden, wie die Schrift so schön sagt, „Waffen des Lichts, Waffen der Gerechtigkeit.“ Jedes Glied des Leibes und des Geistes wird an einem solchen Christen eine Waffe, die heilige Kriege führt, aber auch niemals im Finstern kämpft, d. h. ohne zu wissen, warum, gegen wen, auf welchem Boden? sondern im Lichte mit deutlichem Bewußtseyn des Grundes, des Gegenstandes und der Art ihres Kampfes.

Ist nun dies die Würkung der belebenden Kraft des göttlichen Feuers, daß sie, durch alle Glieder hindurchgehend, dieselben allzumal zu Waffen des Lichtes macht, so ist denn auch schon hiemit ausgesprochen, daß jenes Feuer zugleich ein verzehrendes sei. Es ist ein Feuer, welches den Kampf führt gegen die Finsterniß und den Tod. In einem etwas räthselhaften aber schönen Ausspruche sagt dieses der Erlöser, wenn er spricht: „Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen.“ Nach der bedeutungsvollen Einrichtung des alten Bundes ward das Sündopfer mit Salz bestreut - Salz, wie ihr wisset, ebenso wie das Feuer eine belebende Kraft für das Gesunde, aber verzehrend für die Fäulniß und den Tod. Gleich wie nun jene Opfer nur wahre Opfer waren, indem sie eine Kraft in sich trugen, welche Fäulniß und Tod verzehrt, also sind auch Christen nur wahre Opfer für Gott, sind ihm nur wohlgefällig, insofern sie ein Salz in sich tragen, das des Todes Tod ist. Ach, lieber Gott, wie viele Christen giebt es dann unter uns, wenn nur der nach Christi Wort ein Christ ist, der ein Salz in sich trägt, ein brennendes Salz, das des Todes Tod ist! Wenn nämlich der Herr hier sagt, daß Alles mit Feuer gesalzen werden müsse, so meint er unter diesem Feuer eben auch nur ein brennendes Salz. Nicht wahr, ein solches brennendes Salz in eurem Herzen habt ihr euch schon manchmal gewünscht! Besehet euch im Lichte des Geistes, ob ihr euch nicht oftmals doch gar so salzlos vor- kommt! Wenn nur die Eine Sünde der Eitelkeit in einem Menschen soll ausgebrannt werden, wie viel brennendes Salz ist dazu nöthig! - Der rechte Christ wacht aber wohl darüber, daß solches Salz niemals in ihm fehle und thut es ihm auch oftmals überaus wehe - er läßt sich brennen, geduldig brennen, bis daß er ein Gott wohlgefälliges Opfer geworden ist. Und in dem Maaße als dieses salzende Feuer in das Innerste des Christen hineinbrennt, in demselbigen Maaße brennt es auch hinaus in die weite Welt, d. h. ein Christ, der in seinem eigenen Innern alle Unlauterkeit verabscheut, der kämpft auch dagegen, wo sie irgend in der Welt entgegentritt, und Christi Feuer sucht auch da, was Fäulniß und Tod ist, zu verbrennen. Was wäre auch aus der Welt geworden, wenn nicht immer wie-

der treue Christen aufgestanden wären, um mit diesem salzenden Feuer die Welt zu reinigen? Ein uralter Kirchenvater sagt: „Nehmet das Salz der Christen aus der Welt hinweg, und sie geht in Fäulniß über!“ - Wenn es sich nun so verhält, wie wird sich die Welt dann freuen, meint ihr, wenn die Feuerkraft Christi in seinen Zeugen und Gläubigen ihr entgegenkommt, um was faul und todt ist auszubrennen? O mit nichten, mit nichten, meine Brüder. Feuer! rufen sie laut, Feuer! und erschrocken stellt sich Alles herum, um Wasser zuzugießen. O die Verblendeten! und sehen nicht, daß sie selber im hellen Brande stehen, denn auch die Sünde ist ein Feuer, in der untersten Hölle entbrannt.

So viel, christliche Freunde, über die Beschaffenheit des Feuers, was Christus angezündet zu sehen verlangt. Lasset uns noch den Ursprung desselben betrachten. Daß der Herr sich freute, wenn er an die lebengebende Kraft des Feuers, das er auf der Erde anzünden würde, dachte, ist ja wohl begreiflich und auch jene verzehrende Kraft, da sie eben nichts anders verzehrt, als die Finsterniß und den Tod, konnte keine andern als freudige Gefühle in der göttlichen Brust erwecken. Wenn sein erbarmendes Auge über die Grenze seiner Zeit und seines Volkes hinausschaute auf die Millionen flammender Herzen, die ihm einst in großem Chore zujuchzen würden:

Ja Du, mein Heiland und Befreier,
Du Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Du hast ein allbelebend Feuer
In meinem Herzen angefacht! -

Wie sollte das erbarmungsvolle göttliche Herz nicht frohlockend schlagen! Doch eine finstere Wolke steigt an dem heitern Himmel auf: „Aber“, heißt es, o welch' ein Aber! „Aber ich muß zuvor mit einer Taufe getauft werden und wie ist mir so bange, bis daß sie vollendet werde.“ Was ist das für ein Muß, Freunde, was ist das für ein trauriges Muß, welches nicht bloß hier, sondern auch in andern Stellen der heiligen Schrift, wo von seinem Leiden die Rede ist (Joh. 3, 14. Luc. 24, 26. Matth. 17, 12.) uns entgegentönt! Und so wäre es denn nicht möglich gewesen, daß jene Flammen des Lebensfeuers zum Himmel schlügen, bevor nicht Gethsemane's Boden seinen Schweiß, und Golgatha's Erde sein Blut trank? Es war nicht möglich. Denn - das Feuer, das er anzünden wollte, war ein Liebesfeuer. Lasset mich dies euch näher auseinandersetzen. Auch Moses zündet ein Feuer in den Herzen der Menschen an, aber sein Feuer ist ein Zornesfeuer. „Das Gesetz“, schreibt der Apostel, „richtet Zorn an.“ Kennt ihr sie, jene Augenblicke, wo vor den schlafenden Sün-

der das Gesetz des Allmächtigen tritt, und zu ihm spricht: Mensch, warum schläfst du, siehe die Zorneswolke ist am Himmel aufgezogen, auf! rette eilend deine Seele! Da rafftet ihr euch auf, da schütteltet ihr den Schlaf von den Augen, da wolltet ihr es besser machen, da wolltet ihr ein neues Leben anfangen. Doch wer giebt mir die Kraft für den Augenblick, wer giebt mir die Gewißheit des Gelingens für die Zukunft, und wenn ich beides hätte, wer decket zu, was hinter mir liegt? Es ist eine unläugbare Wahrheit, meine Brüder, kein Mensch kann sich gedeihlich bessern, so lange er nicht weiß, daß zugedeckt ist, was hinter ihm liegt. Machet die Probe, versucht es, ich sage euch, es wird euch nicht gelingen. Nur ein freies und fröhliches Gewissen würkt rechte Besserung. Nun giebt es ja freilich eine Verkündigung göttlicher Gnade für den reuigen und bußfertigen Sünder, aber auch diese kann, wo das Schuldgefühl in seiner Tiefe lebendig geworden ist, nicht haften, wo nicht das Bewußtseyn ist, daß der Gerechtigkeit Gottes genug gethan sei. Was ist es, warum der vom Schuldgefühle zerrissene Verbrecher, auch dann nicht ruhig wird, wenn das Wort der Begnadigung vor seinen Ohren ertönt, was ist es, was ihn antreibt - wie dies ja manchmal geschehen ist - selbst die Strafe auf sich herabzuflehen zur Beschwichtigung des aufgeregten Gewissens? Es ist das von Gott selbst in dich gepflanzte Bewußtseyn, daß Sünde Strafe fordert, daß der Schlag, mit dem du das Gesetz Gottes ins Angesicht geschlagen, auf dich wieder zurückfallen muß. Darum, Geliebte, war es in göttlicher Ordnung nothwendig, daß der, welcher, vermöge seiner Würde wie vermöge seiner Liebe und Heiligkeit, allein vermögend war unendlich zu leiden, dieses Leiden für die sündige Welt über sich nahm. Und wer nun durch den Glauben ist in Gemeinschaft mit ihm getreten, und - wie die Schrift es nennt - ein Glied an seinem Leibe geworden, der darf auch jenes Leiden ansehen als ein für seine Sünde' getragenes, denn in jener lebendigen Gemeinschaft ist, was das Haupt thut und leidet, auch das Eigenthum der Glieder. - Sehet da den Grund jenes herben Muß; sehet da, warum er mit der Schmerzenstaufe getauft werden mußte, der Gottessohn, bevor das belebende Feuer mit seinen Flammen gen Himmel leuchten konnte. Nun erst ist es ein Liebesfeuer geworden. Das Feuer, das im sündigen Herzen brennt, ist nicht mehr der Ausspruch des Gesetzes: „Verflucht sei, wer nicht bleibt in Allem, was geboten ist“, nein, eine ganz andere Rede ist es, die im Herzen brennt, es ist die Frage: Das that ich für dich, was thust du für mich? Die Flammen dieser Frage sind es, die nicht bloß die That der Sünde verzehren, sondern auch ihre Lust; die Flammen dieser Frage sind es, die alle Glieder lebendig machen zum

Dienste des Lichtes und der Gerechtigkeit. Das ist der Ursprung des Feuers, welches der Herr angezündet zu sehen verlangt hat.

II.

Auch jetzt nun brennt ein religiöses Feuer in der evangelischen Kirche. Gar mancher ist schon darum, weil es ein religiöses Feuer ist, geneigt es für ein Feuer Christi zu halten, darum thut es Noth, uns zu fragen, ist denn das auch ein Theil jenes Feuers, das Christus angezündet zu sehen verlangte? Aber lasset uns hier vor einem gefährlichen Mißverständnisse uns hüten, als ob nämlich alles Feuer, welches unter den Christen entbrennt, darum auch ein Feuer sei, welches Christus angezündet hat. O wie viel Feuer der Irrlehre, wie viel Feuer des Verfolgungsgeistes haben schon unter den Christen gebrannt, die nicht Christus angezündet hatte, sondern die Hölle! Auch von dem Feuer, welches jetzt in der evangelischen Kirche entbrannt ist, müssen wir in mehrfacher Hinsicht sagen, daß nicht Christus es angezündet hat, sondern die Leidenschaft. Allerdings hat es auch jene zwiefache Kraft des Feuers Christi, die belebende und die zerstörende, belebend ist es für die Gemeinschaft und die Lehre der lutherischen Kirche, zerstörend für das brüderliche Band mit der reformirten Christenheit und deren Lehre; allerdings entbrennen auch die Herzen für christliche Wahrheit, aber es ist ein Feuer ohne das rechte Licht, ohne das rechte Licht der Besonnenheit, welches, wie wir sagten, mit der Geistes- und Feuertaufe Christi nothwendig verbunden ist, und darum würkt weder jene belebende, noch jene verzehrende Kraft auf die rechte Weise. Dieses laßt mich euch näher auseinander setzen.

Erstens: Es ist allerdings ein Feuer, welches für eine heilige Wahrheit entbrannt ist, für die Lehre vom Sakramente des Altars, es fehlt aber diesem Feuer des Herzens an Licht, denn es macht diejenige Wahrheit zum Kern und Stern des ganzen Evangeliums, die es nicht ist. Was Kern und Stern sei des ganzen christlichen Glaubens, das, meine Brüder, werden wir auch erwarten auf allen Seiten der heiligen Schrift wieder zu finden, aus dem Munde aller Männer Gottes wird es uns entgegentönen. Was anders aber ist diese große Wahrheit, als Buße und Vergebung der Sünden in Christo - die Lehre von eben der großen Todestaufer, von welcher unser Text redet, und das Sakrament des Altars selbst, ist es etwas anders als ein ewigfortgehendes, thatsächliches Zeugniß eben dafür, wenn wir hören, daß der Apostel uns zuruft: „So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ Warum anders haben unsere Reformatoren von der römischen Kirche sich losgesagt, als weil diese große Wahrheit „der Gerech-

tigkeit, die da kommt aus dem Glauben an das Lamm Gottes“ nicht rein und unverkürzt gepredigt werden durfte? Hat nicht Lutherus den Papst sammt den Bischöfen wollen stehen lassen, wofern sie nur der Lehre von der freien Gnade ihren Lauf lassen wollten? Nun werdet ihr freilich unter unsern lutherischen Brüdern auch solche finden, die es nicht in Abrede stellen wollen, daß Buße und der Glaube an den Gekreuzigten Kern und Stern sei. Aber wie - von denen, welche zu diesem Stern und Kern des Christenthums sich bekennen gleich wie ihr, wollt ihr die Bruderhand zurückziehen? Wie - jenen euren reformirten Mitbrüdern, welche für jene theure Wahrheit in vielen Landen ihr Blut vergossen haben, mögt ihr die Bruderhand weigern, wollt darum sie ihnen weigern, weil sie in dem Einen Punkte nicht mit euch gehen? So erklärt ihr ja doch wieder durch die That, was ihr durch's Wort bestritten habt, daß der reine biblische Glaube an Buße und Vergebung der Sünde in Christo der Mittelpunkt nicht sei. Nehmet aber, meine Brüder, aus einem wohlgeordneten Ganzen ein Stück heraus, das der Mittelpunkt ist, und setzet etwas Anderes an die Stelle - nehmet aus dem Mittelpunkte des Planetensystems die Sonne heraus, und setzet einen andern Stern an die Stelle, ihr begreift es, wie Alles allzumal verkehrt werden muß. Und so kann denn auch das innere christliche Leben kein recht gesundes seyn, welches mit seiner ganzen Macht und Kraft vom Stern und Kern des Evangeliums ab zu etwas Anderem hingezogen wird.

Zweitens: Wohl lodert das Feuer in ihrem Herzen für die Lehre vom heiligen Mahle des Herrn, aber auch dieses Feuer ist ohne das rechte Licht, da es in dieser Lehre selbst zum Kern und Stern macht, was es nicht seyn kann. Brüder! Was christliche Kirchen trennt und einigt, das müssen Wahrheiten seyn, mit so großen deutlichen Buchstaben geschrieben, daß Alt und Jung, Männer und Frauen, Gelehrte und Ungelehrte sie lesen und fassen können. Eine solche große aller Welt verständliche Wahrheit haben nun auch wir herauszunehmen aus dem, was die Heilige Schrift über das Sakrament des Altars sagt, das ist aber die, daß dem, welcher hinzutritt im Glauben, Leib und Blut Christi hier dargereicht werde zur Vergebung der Sünden. Wie der Herr sagt: „Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden,“ und wie sein Apostel spricht: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, solches thut, so oft ihr es thut, zu meinem Gedächtniß, denn so oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt!“ Daß dies ein Mahl sei, worin der Antheil an dem erlösenden Tode des Herrn und ein

Unterpfand dafür, daß auch wir an dieser Erlösung Antheil haben, dargeboten wird, zum Troste für die Traurigen, zum freudigen Bekenntnisse für die Freudigen, zur Nahrung und Stärkung des Glaubens, das ist der Kern und Stern in jener Wahrheit, den Alle verstehen können, Gelehrte und Ungelehrte, Weiber und Kinder. Statt dessen machen unsere Brüder zum Stern und Kern - nicht die Gegenwart des Herrn überhaupt bei dem Genusse, sondern die zwei Stücke, erstens daß sein Leib selbst im Raume gegenwärtig sei, zum andern, daß nicht bloß der Mund des Geistes, sondern auch der leibliche Mund diesen Leib empfangen, und gehen wohl so weit zu sagen, daß der Herr überhaupt gar nicht gegenwärtig sei und seinen Segen entziehe, wo irgend nicht in diesem Glauben das heilige Mahl genossen werde. Ich aber sage: meine Freunde, giebt es einen Frieden im christlichen Leben, der nach des Apostels Ausspruch „höher ist denn alle Vernunft“ (Phil. 4, 1.), o so werden wir ja wohl auch glauben müssen, daß es Geheimnisse des Genusses Christi gebe, die höher sind, denn alle Vernunft, wo wir gestehen müssen, daß die Entscheidung darüber, wer den richtigen Ausdruck dafür getroffen habe, schwer sei, also, daß, wenn wir auch unseres eigenen Glaubens gewiß sind, wir uns doch hüten müssen, den Bruder zu verurtheilen, den wir in diesem Genusse selbst stehen sehen und dadurch wachsen und gefördert werden am innern Menschen.

Drittens: Es ist ein Feuer, das des rechten Lichtes entbehret, denn nur Etliche wiederum sind unter unsern Brüdern, welche deutlich wissen, was sie sagen und setzen. Ihnen nach aber zieht ein großer Schwarm, den nichts anderes treibt als die Anhänglichkeit an das, was hergebracht ist. Wohl ist sie etwas Schönes, die Ehrfurcht vor dem, was die Väter vor Alters überlieferten, aber auch diese Ehrfurcht muß ein helles Auge haben, daß sie wisse, worauf sie sich gründe. Was unsern Luther groß gemacht hat, meine Brüder, das ist gewesen, daß er so klein und so demüthig werden konnte vor dem Herrn, wo er seiner Schuld inne wurde. Mit hellen Thränen aber hat er gegen das Ende seines Lebens bezeuget, daß er zu viel gethan in der Hitze seines Scheltens, die Zeit seiner Kämpfe hindurch. Und jene irrenden Brüder sollten sie sich durch seine Thränen nicht warnen lassen? Wollen sie am Abende ihres Lebens diese Thränen noch einmal weinen, o sie werden sie noch viel bitterer weinen müssen, eben weil sie sich durch die seinigen nicht warnen ließen. - Bei Etlichen aber hat wohl auch jene Bitterkeit noch einen andern übleren Grund. Wie die Eitelkeit Alles, auch das Heiligste, in ihren Kreis ziehen kann, so giebt es auch eine Eitelkeit auf heiligem Gebiete. Es thut dem eitlen Her-

zen wohl, Partei zu machen, in kleineren Haufen da zu stehen als ein Märtyrer des Glaubens. Auch an dieser Versündigung mag es nicht ganz fehlen, obgleich wir überzeugt sind, daß nur bei Wenigen sie statt findet. Viel Mehrere giebt es dagegen, die aus lauterer Redlichkeit darüber bange werden, ob sie auch auf der rechten Straße seien, sobald sie eine noch schmalere erblicken, auf welcher treue Christen unter größerer Verfolgung wandeln. Um solche redliche Seelen ist mir besonders bange, und ich kenne ihrer manche! Euch kann ich nur darauf hinweisen, daß unser Herr zu seinen Jüngern gesagt hat: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen.“ Aus diesen Worten erkennet ihr, geliebte Brüder, daß Jünger Christi können verfolgt werden auch aus andern Gründen, als um seinetwillen, daß sie verfolgt werden können um ihrer eignen Sünde, ihrer eigenen Verblendung willen. So gehet denn die große Lehre hieraus hervor: die Dornenkrone allein macht dich noch nicht deinem Meister ähnlich! - nicht jedwede Schmach, die den Christen trifft, trifft ihn wirklich um seines Heilands willen. So ist denn also auch nicht die schmälste und dornenvollste Straße unbedingt diejenige, worauf man am sichersten geht. Oder müßtet ihr euch nicht, wenn es anders wäre, jene Mönche und Einsiedler zu eurem Vorbilde wählen, welche in schwerer Selbstpeinigung ein jammervolles Leben verlebt? und doch hat Paulus gerade auf solche Selbstpeinigungen geschrieben: „die leibliche Uebung ist wenig nütze.“

Wenngleich wir nun in allen diesen Hinsichten nicht sagen können, daß jenes Feuer, von dem wir sprechen, von Christo angezündet sei, wenngleich wir vielmehr sagen müssen, daß der Herr in mancher Hinsicht mit Thränen darauf blicken würde, so bekennen wir dennoch auch mit Freude: es mischen sich heilige, von Christo angezündete Flammen in jenes blinde Feuer - und auch diese lasset uns kennen lernen.

Erstens: Es ist eine heilige Flamme bei unsern Brüdern, daß sie nach Festigkeit und Unerschütterlichkeit im Glauben streben, nach dem Vorbilde der Väter. Freunde, in welcher jämmerlichen Zeit leben wir, wo selbst Geistliche auf Kanzel und am Altar nur von Ansichten wissen und nicht von Ueberzeugungen! Wohl giebt es Ansichten beim Christen auch in heiligen Dingen, da wo das Wort Gottes nicht hell und unwidersprechlich geredet hat, aber ein Glaubensleben, das ausschließlich oder vorzugsweise auf Ansichten begründet wäre, das wäre jenes Haus auf Sand gebaut, welches, wenn das Ungewitter daherstürmt, fällt mit großem Falle. Waren es Ansichten, für welche Luther sprach, als er auf dem Reichs-

tage sagte: „Hier stehe ich. Gott helfe mir, ich kann nicht anders!“? Waren es Ansichten, für welche begeistert unsere Väter mit Luther sangen:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie hab'n es kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!

Für Ansichten läßt man kein Blut. - Beklagenswerth ist es freilich, daß unsre Brüder, von denen wir reden, manches von dem, was stets wird Ansicht bleiben müssen, worüber auch unter christlichen Brüdern verschieden Hu denken freisteht, zur Sache der Ueberzeugung machen, aber, o daß sie in dem Ernste, mit dem sie nach Ueberzeugung, danach daß das Herz fest werde, trachten, eure Vorbilder würden! O daß die Zeit wiederkäme, wo Gelehrter und Ungelehrter, Geistlicher und Laie rufen konnte: „ich glaube, darum rede ich!“ und eben in solchem Glauben Gut und Leben dahinzugehen im Stande war. Es hat uns lange an Märtyrern des Glaubens gefehlt!

Zweitens: Eine heilige Flamme ist es, mit welcher unsere Brüder für die Bedeutung des Sakraments entbrannt sind. Allerdings hat es unser Herr zu seinem Gedächtniß eingesetzt, aber wie Viele giebt es, die nun kein anderes Gedächtniß darin feiern, als das eines großen, guten Lehrers, der für seine Lehre das Leben gelassen hat, und wissen von der Schmerzens-taufe nichts, durch welche er uns die Seligkeit erworben, daran er uns im Sakramente den Antheil darbietet. Wie viele wissen bloß von einer Gegenwart des Herrn in der Einbildung und Erinnerung, durch welche sich der Genießende achtzehn Jahrhunderte zurück nach Galiläa versetzt, und wissen nichts von der Gegenwart des verklärten Gottessohnes, welcher fort und fort durch alle Jahrhunderte als der gegenwärtige mit den Seelen, welche das äußere Gedächtnißmahl feiern, das innere Abendmahl feiert (Offenb. 3, 20.). Sie treten zum Tische des Herrn hin, nur um zu bringen, darzubringen das Gedächtniß des Herzens und das Bekenntniß des Mundes, und wissen nicht, daß es eingesetzt ist, damit sie nehmen, als ein himmlisches Manna (Offenb. 2, 17.), welches die gnadenhungrige Seele satt machen soll. Eine heilige Flamme ist es, wodurch diese Wahrheit wieder in das Gedächtniß und Herz von Tausenden zurückgeführt wird. Trachtet auch ihr danach, ihr zukünftigen Diener des Worts, mit heißerem Glauben und heißerer Liebe diese Wahrheit zu ergreifen und an euch selbst Frucht tragen zu lassen. Endlich: Eine heilige Flamme ist es, welche unsere Brüder entzündet hat mit der Sehnsucht nach Einheit der

Kirche. Wer schaut es an, jenes selige Bild der ersten Christengemeinde, wie es uns Lukas im 2. Kapitel der Apostelgeschichte V. 41-47. darstellt und vergleicht es mit dem, was jetzt als christliche Kirche vor unsern Augen steht, ohne tiefes Weh? Statt Einheit des Glaubens, Zerfahrenheit der Ansichten, statt Brüderlichkeit der Liebe, Gleichgültigkeit für das kirchliche Band, statt ernster kirchlicher Zucht, eine Freiheit, welche nach dem Worte des Apostels „Deckmantel der Bosheit“ ist (1 Petri 2, 16.), und also ist es mehr oder weniger in allen Abtheilungen der christlichen Kirche! O daß sie wiederkämen die schönen Zeiten der ersten Kirche! Daß dieses Bild unsere Brüder mit Ernst sich vorhalten, darin mögen sie wohl uns zum Vorbilde dienen. Ihr Jünglinge die ihr einst in der evangelischen Kirche als Priester arbeiten werdet, auf eure Schultern ist die große Aufgabe gelegt - zu bauen an ihr, daß sie wieder hinankomme zum ersten Glauben, zur ersten Liebe, zur ersten Strenge der Zucht! Nicht eine todte Einförmigkeit ist es, die wir hiemit anstreben. In der Mannichfaltigkeit der Zungen hat des Herrn Geist sich ausgesprochen von Anfang an, anders zeuget eines Paulus Zunge, anders eines Johannes, anders eines Jakobus und haben doch, allzumal des Heiligen Geistes Band in einander anerkannt und Miteinander in demselbigen gewinkt. So feien es auch jene großen unmißverstehbaren Wahrheiten, welche selbst die Feinde und Gegner der Schrift als die Grundsteine derselben anerkennen müssen, um die wir zunächst die Glieder der Kirche in der Einheit des Glaubens versammeln wollen und bauen, und wer in diesen mit uns eins ist, der soll mit brüderlicher Liebe umschlungen seyn, und eine strenge und heilige Zucht soll die todten und faulen Glieder unterscheiden von den lebendigen.

Dürfen wir nun also sagen, daß auch in diesen Bewegungen der Kirche heilige Flammen sichtbar werden, so werben wir denn auch auf dieselbigen nicht bloß mit Betrübniß hinblicken dürfen, wir werden uns des Unterpandes freuen, welches auch sie dafür geben, daß der Herr ein Neues schaffen will in seinen Gemeinden, daß eine Zeit wiederkommen soll, wo die Steine des kirchlichen Gebäudes lebendig werden. O ihr vom jüngern Geschlechte, wie glücklich seid ihr - vor nicht viel länger als zwanzig Jahren hat der sehnsuchtsvolle Novalis gesungen:

Oft muß' ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt!
Von Liebe nur durchdrungen

Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen
Und Keiner denkt daran'.

„Und Keiner denkt daran!-“ Wie das so traurig, wie das so schrecklich klingt! Wer, wer ist unter euch, der ohne Schaudern es denken möchte, daß eine Zeit kommen könnte, wo Jesus Christus vergessen würde auf der ganzen Erde! Eine solche Zeit kann nun freilich nicht kommen, ist auch nicht dagewesen, seit auf Golgatha die drei Kreuze aufgerichtet worden sind. Auch als der Dichter diese traurigen Worte sang, hatte der Herr in manchen deutschen Herzen seine heilige Flamme erhalten, aber freilich es waren „die Stillen im Lande“ und ihrer wenige. Wer hätte damals je daran gedacht, daß eine Zeit unter uns wiederkommen sollte, wo Glaube, Kirche und Sakrament wieder die Christenheit in größerer Masse bewegen würde! - Ihr vom jüngeren Geschlechte, wie glücklich seid ihr, denn also möget ihr vielmehr jetzt singen unter den religiösen Bewegungen dieser Zeit, wie einst Luther sang in der ersten Zeit der Reformation, als hie und da der junge Glaube Wurzel schlug und man zweien jungen Glaubenszeugen zu Brüssel auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte: da stimmte er kein klägliches Lied an, sondern ein gar fröhliches, das schloß mit den Worten:

Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn Herfür,
Der das hat angefangen,
Der wirds vollenden. Amen.

Amen! das heißt: also geschehe es. Ja, also geschehe es! und du akademische Jugend, schreibe ihn tief in dein Herz, den hohen Beruf, mit dem du berufen bist, diesen schönen Sommer des Reichs Gottes herbeizuführen. Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zu-
meist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“
68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

Diese Predigt wurde am 9ten Juni 1833 gehalten, nachdem im Laufe weniger Wochen vier studierende Jünglinge durch Selbstmord ihr Leben geendet hatten. Auf besondere Veranlassungen des Selbstmordes konnte hier nicht hingewiesen werden, da die Unglücklichen dem Prediger durchaus nicht bekannt und die Ursachen nicht mit Sicherheit zu ermitteln waren; doch schien es, daß bei einigen von ihnen in einem leichtsinnigen Leben der Grund zu dem traurigen Ende gelegen habe.

[←2]

Hier ist der Punkt, wo sich eben so sehr auf dem Gebiete der Moral die Notwendigkeit einer Offenbarung für den Menschen ergibt, als auf dem Gebiete des Glaubens. Woher die durch und durch reinen und ungetrübten Töne nehmen, die dem innern Richter vorgesprochen werden müssen, damit er über Gesinnung und Wandel recht richte, wenn es nicht einen Mund der Wahrheit gäbe, in dem nie und nimmer ein Trug erfunden?

[←3]

Es war gerade diese Predigt von vielen erschütternden und seltenen Erfahrungen des geistlichen Amtes begleitet, welche sich für die öffentliche Mittheilung nicht eignen. Unter andern erfolgten auch anonyme Mittheilungen von einem in sich Zerrissenen, der am Rande desselbigen Abgrundes gestanden hatte; auf ihren Inhalt bezieht sich mit dieses Nachwort.

[←4]

Diese Predigt wurde am 29. Januar 1837 auf Veranlassung des Selbstmordes eines jungen Mannes von unbescholtenen Sitten und Liebenswürdigkeit des Charakters gehalten, dessen unglückliche That wenigstens theilweise durch übertriebene wissenschaftliche Anforderungen an sich selbst herbeigeführt worden zu seyn scheint. Er war den meisten seiner theologischen Kommilitonen bekannt und vielen lieb und theuer gewesen, und der Schmerz über sein trauriges Ende war allgemein.

[←5]

Diese Predigt wurde im Jahre 1835 gehalten, nachdem sich auch hier in Halle eine Gemeinde separierter Lutheraner gebildet hatte und durch die Amtsentsetzung von D. Guerike die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hingelenkt worden war.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Tholuck, August - Predigten über Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens	2
1. Thess. 5, 17 „Was ist der Grund, daß so wenig unter uns gebetet wird?“	2
Psalm 39, 5. „Der Gedanke des Todes der rechte Lehrer der Menschen.“	10
Der Tod lehrt uns, was unser Leben ist.	11
Der Tod lehrt uns aber auch zweitens, was der Mensch ist.	14
Es lehret uns drittens der Tod, was ein Erlöser ist.	16
1. Cor. 11, 26 „Die Verkündigung des Todes des Herrn durch die christliche Gemeinde“	19
Wir betrachten also zuvörderst die Verkündigung des Todes des Herrn durch die christliche Gemeinde in der Theilnahme am Sakrament.	20
Wo nun der Tod des Herrn auf diese Weise verkündigt worden ist in der heiligen Handlung, da, meine Freunde, nimmt man auch eine Verkündigung seines Todes in das Leben mit, die im ganzen Wandel sich darstellt.	25
Ephes. 4, 25 „Die Tugend der christlichen Wahrheitsliebe.“	28
Wie äußert sich die christliche Wahrheitsliebe?	29
Wie gelangt man zur christlichen Wahrhaftigkeit?	33
Joh. 4, 31-34. „Die Pflicht im Lichte des Evangeliums betrachtet.“	36
Offenbarung 14,13 - „Unsere Werke folgen uns nach“	45
Hebr. 10,25 - Was fehlt unsern Gottesdiensten, daß sie rechte Gottesdienste seien?	53

1.	53
2.	56
„Die Wunder der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe.“	61
Matth. 19, 16-22. „Betrachtung des Inhaltes dieser evangelischen Geschichte, und der Wahrheiten, die sich daraus ergeben.“	68
Mark. 4, 35-41. „Das Christenthum in seinem Anfange, in seinem Fortgange und in seinem Ausgange.“	77
I.	78
II.	80
III.	84
Luk. 9,23 - Worin das Kreuztragen des Christen besteht und warum es bis an unser Ende ein tägliches bleibt.	87
I.	88
II.	91
Mark. 2, 27.28. „Die Bedeutung der äußeren Zucht des Gesetzes im Christenthume.“	97
I.	100
II.	101
III.	104
2. Kor. 12, 7-9. „Warum es Gott geschehen lasse, daß auch seine ernsten und treuen Streiter bis an's Ende ihrer Tage dem völlig freien Aufschwunge ihres Geistes unüberwindliche Schranken gesetzt finden?“	107
I.	109
II.	111
III.	115
Luc. 20,37.38. „Vor Gott leben alle Todten.“ Am	117

Todtenfeste	
Philipper 3,12-14 „Das Ziel, die Ohnmacht und die Kraft des großen Apostels.“	125
I.	125
II.	129
III.	131
Apostelgeschichte 17, 22-28 „Wir sind göttlichen Geschlechts“.	134
Eph. 2,3. „Wir sind Kinder des göttlichen Zorns von Natur“	142
Ps. 119, 39 - „Warum bleiben unsere Entschlüsse so häufig ohne Erfolg?“	151
1. Mose 3, 1-10 - „Der Ursprung der Sünde.“	160
1. Mose 3, 6-7. „Die natürlichen Folgen der Sünde“.	169
1. Mose 3, 8-10. „Fortsetzung“	177
Apostelgeschichte 2,42 - „Die erste Christengemeinde ein Vorbild für unsere kirchliche Verbindung.“	184
Apostelgeschichte 4,20 „Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange nur noch eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß.“	193
Ezech. 33, 11. „Der Weg des Todes und der Weg des Lebens.“	203
Nachwort.	211
1. Petr. 5, 6.7. „Auf Veranlassung eines beklagenswerthen Selbstmordes.“	214
I.	215
II.	218
III.	220

Luk. 12, 49.50 „Von welchem Feuer spricht Christus hier? Ist es das, welches eben jetzt in der evangelischen Kirche angezündet ist?“	222
I.	223
II.	228
Quellen:	234
Endnoten	237
Anmerkungen	238